

## **Mémoire de fin d'études : "Die Regionalität von Baustoffen - Eine Analyse von Einfamilienhäusern in der belgischen Eifel."**

**Auteur** : Reuter, Maximilian

**Promoteur(s)** : Henz, Olivier

**Faculté** : Faculté d'Architecture

**Diplôme** : Master en architecture, à finalité spécialisée en art de bâtir et urbanisme

**Année académique** : 2021-2022

**URI/URL** : <http://hdl.handle.net/2268.2/15372>

---

### *Avertissement à l'attention des usagers :*

*Tous les documents placés en accès ouvert sur le site le site MatheO sont protégés par le droit d'auteur. Conformément aux principes énoncés par la "Budapest Open Access Initiative"(BOAI, 2002), l'utilisateur du site peut lire, télécharger, copier, transmettre, imprimer, chercher ou faire un lien vers le texte intégral de ces documents, les disséquer pour les indexer, s'en servir de données pour un logiciel, ou s'en servir à toute autre fin légale (ou prévue par la réglementation relative au droit d'auteur). Toute utilisation du document à des fins commerciales est strictement interdite.*

*Par ailleurs, l'utilisateur s'engage à respecter les droits moraux de l'auteur, principalement le droit à l'intégrité de l'oeuvre et le droit de paternité et ce dans toute utilisation que l'utilisateur entreprend. Ainsi, à titre d'exemple, lorsqu'il reproduira un document par extrait ou dans son intégralité, l'utilisateur citera de manière complète les sources telles que mentionnées ci-dessus. Toute utilisation non explicitement autorisée ci-avant (telle que par exemple, la modification du document ou son résumé) nécessite l'autorisation préalable et expresse des auteurs ou de leurs ayants droit.*

---



Université de Liège, Faculté d'architecture

# Die Regionalität von Baustoffen

## Eine Analyse von Einfamilienhäusern in der belgischen Eifel

Travail de fin d'études présenté par Maximilian REUTER en vue de l'obtention du grade de Master en Architecture

Sous la direction de: Olivier HENZ

Année académique 2021-2022





## ***Dankeswort***

An diesem Punkt möchte ich mich bei allen bedanken, die mich in irgendeiner Weise bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt haben.

Ein besonderer Dank gilt meinem Tutor Olivier Henz, der mir stets mit seinen hilfreichen Ratschlägen zur Seite gestanden und meine Fragen jederzeit gewissenhaft beantwortet hat.

Außerdem möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die sich die Zeit genommen haben, meine Umfrage zum Thema Regionalität zu beantworten. Ein besonderer Dank gilt zudem allen, die mir zahlreiche Baupläne und weitere Dokumente bezüglich ihrer Einfamilienhäuser zur Verfügung gestellt und sich dazu bereit erklärt haben, ein Interview mit mir zu führen.

Ein weiterer Dank gilt meiner Familie, die mich stets ermutigt und während meines ganzen Studiums unterstützt hat. Vor allem danke ich meiner Freundin für ihre guten Ratschläge und die zahlreichen Stunden, die sie mit dem Korrekturlesen dieser Arbeit verbracht hat.

Euch allen gilt ein herzliches Dankeschön!







# INHALTSVERZEICHNIS





Dankeswort.....	3
<b>Einleitung.....</b>	<b>11</b>
1.    Vorwort: Themenwahl und Kriterien.....	13
2.    Methodik und Grenzen der Recherche.....	16
<b>TEIL I: Die belgische Eifel.....</b>	<b>19</b>
1.1    Geografische Lage und Kontext.....	25
1.2    Die einzigartige Landschaft.....	29
1.3    Die prägende Geschichte Ostbelgiens.....	31
1.4    Politik in der heutigen Zeit.....	46
1.5    Einige wichtige Themen und die dazugehörigen Zahlen.....	48
1.6    Architektur in der belgischen Eifel.....	50
1.7    Sitten und Bräuche im Bausektor.....	56
<b>TEIL II: Regionalität bei Baustoffen.....</b>	<b>59</b>
2.1    Regionalität: Bedeutung und geografische Eingrenzung.....	61
2.2    Analyse der Regionalität von Baustoffen .....	65
2.3    Fallbeispiele zum regionalen Bauen.....	69
<b>TEIL III: Fallbeispielanalyse.....</b>	<b>73</b>
3.1    Fallbeispiel Sankt Vith.....	77
3.1.1    Allgemeines.....	77

3.1.2	Material.....	79
3.1.3	Renovierungsarbeiten.....	81
3.1.4	Schlussfolgerung und Regionalität.....	82
3.2	Fallbeispiel Maldingen.....	85
3.2.1	Allgemeines.....	85
3.2.2	Material.....	88
3.2.3	Renovierungsarbeiten.....	90
3.2.4	Schlussfolgerung und Regionalität.....	90
3.3	Fallbeispiel Manderfeld.....	94
3.3.1	Allgemeines.....	94
3.3.2	Material.....	96
3.3.3	Renovierungsarbeiten.....	98
3.3.4	Schlussfolgerung und Regionalität.....	99
3.4	Fallbeispiel Schönberg.....	104
3.4.1	Allgemeines.....	104
3.4.2	Material.....	106
3.4.3	Renovierungsarbeiten.....	108
3.4.4	Schlussfolgerung und Regionalität.....	108
3.5	Fallbeispiel Wallerode.....	112
3.5.1	Allgemeines.....	112
3.5.2	Material.....	113
3.5.3	Renovierungsarbeiten.....	115
3.5.4	Schlussfolgerung und Regionalität.....	116

3.6	Fallbeispiel Auel.....	120
3.6.1	Allgemeines.....	120
3.6.2	Material.....	122
3.6.3	Renovierungsarbeiten.....	124
3.6.4	Schlussfolgerung und Regionalität.....	124
3.7	Fallbeispiel Manderfeld 2.....	128
3.7.1	Allgemeines.....	128
3.7.2	Material.....	130
3.7.3	Renovierungsarbeiten.....	131
3.7.4	Schlussfolgerung und Regionalität.....	131
3.8	Fallbeispiel Breitfeld.....	135
3.8.1	Allgemeines.....	135
3.8.2	Material.....	137
3.8.3	Renovierungsarbeiten.....	140
3.8.4	Schlussfolgerung und Regionalität.....	140

**Schlussfolgerung.....145**

4.1	Diagramm.....	147
4.1	Analyse des Diagramms.....	149
4.1	Erkenntnisse.....	152
4.1	Fazit.....	155

**Anhang: Interviews.....157**

	Interview Sankt Vith.....	159
	Interview Maldingen.....	162
	Interview Manderfeld.....	165



Interview Schönberg.....	168
Interview Wallerode.....	171
Interview Auel.....	174
Interview Manderfeld2.....	178
Interview Breitfeld.....	181
<b>Quellenverzeichnis.....</b>	<b>185</b>
Monografien - Buchquellen - Broschüren.....	187
Zeitschrift- und Zeitungsartikel.....	188
Videoquellen.....	189
Internetquellen.....	189
<b>Abbildungsverzeichnis.....</b>	<b>193</b>



# **EINLEITUNG**





## Vorwort: Themenwahl und Kriterien

Bei der Suche der Studienthematik sollte das persönliche Interesse am gewählten Thema und der eigene Nutzen durch die Arbeit im Vordergrund stehen. Die Recherche und das Resultat, das daraus hervorgeht, sollten dem Verfasser für das spätere Arbeitsleben hilfreich sein und sein Fachwissen erweitern. Mir wurde schnell bewusst, dass die Masterarbeit der ideale Anlass ist, mein Wissen über die Architektur in meinem eigenen Umfeld zu erweitern und den regionalen Bausektor besser zu verstehen. Als angehender Architekt sehe ich es zudem als wichtig an, über die regionalen Baustoffe und deren Qualitäten informiert zu sein. Nur so kann man Kunden ideal bei ihren Bauvorhaben beraten.

Die belgische Eifel, der südliche und ländlichere Teil der Deutschsprachigen Gemeinschaft, ist sowohl der Ort, an dem ich geboren und aufgewachsen bin, als auch das Gebiet, in dem ich möglicherweise nach Abschluss meines Studiums arbeiten werde. Sie sticht durch ihren einzigartigen ruralen Charakter, die besondere Mentalität der Bevölkerung und die in Belgien wenig verbreitete deutsche Sprache in besonderer Weise hervor. Die Architektur des Gebiets wurde durch all diese Faktoren beeinflusst. Im folgenden Kapitel über die Region wird dieser Einfluss genauer erläutert.

Aufgrund der Heimatverbundenheit, die ich schon als Kind verspürte und die sich im Laufe der Jahre durch die Mitgliedschaft in diversen Dorfvereinen weiter verstärkte, kam mir die Idee, über die heimische Architektur und deren Entwicklung in den letzten Jahren zu recherchieren. So konnte ich zum einen mein Wissen über die lokale Architektur und ihre Bauweisen verbessern, zum anderen aber auch meine eigene Denkweise zum kontextverbundenen Planen weiterentwickeln und eigene Wege für die Zukunft einschlagen.

Die Freude an der ländlichen Architektur wurde mir im Laufe meines Studiums noch bewusster. Erstmals wurde ich mit dem Thema während meines Auslandsjahres an der RWTH Aachen konfrontiert. Dort habe ich das erste Jahr meines Masters abgeschlossen. Im ersten Halbjahr behandelte das Entwurfsprojekt das Dorf Uedem, das sich im Nordwesten des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen befindet. Als Ziel galt es, die Gegend genauer zu analysieren und ein kleines Ärztehaus für die Ortschaft zu entwerfen.

Das zweite Halbjahr beinhaltete ein Projekt in den Niederlanden, das gegebenenfalls in Zukunft auch realisiert werden soll. Die Renovierung und Aufwertung eines ehemaligen Klosters in Hoogcruts standen dabei im Mittelpunkt. Dieser Ort soll in Zukunft als Coworking-Space genutzt werden und Touristen sowie Jugendgruppen eine temporäre Bleibe für diverse Aktivitäten bieten. Hierzu war es erneut sehr wichtig, das Dorf und seinen Kontext zunächst einmal gründlich zu analysieren, um mit den Rechercheergebnissen einen idealen Entwurf planen zu können.

Ich habe mich gezielt für diese beiden Projekte entschieden, da ein Projektentwurf in ländlichem Umfeld mir mehr Freude bereitete als die parallel stattfindenden Projekte mit urbanem Hintergrund.

Aufgrund des verstärkten Interesses an ruraler Architektur habe ich mich in meinem zweiten Masterjahr dann dazu entschieden, weiterhin in dieser Richtung meine Fähigkeiten und Kenntnisse zu verbessern. So habe ich einen Workshop belegt, der sich mit einer kleinen Ortschaft neben Francorchamps, Moulin du Ruy in den belgischen Ardennen, beschäftigte. Das Ziel des Workshops bestand darin, verschiedene Konzepte auszuarbeiten, die das Dorf in Zukunft besser vor Hochwasser schützen könnten.

Demzufolge wird meine Masterarbeit geographisch auf das Gebiet der belgischen Eifel begrenzt sein.

Um eine geeignete Sparte für meine Recherchearbeit zu finden, habe ich mich auf mein persönliches Interesse und auf meine potentielle Zukunft nach dem Studium bezogen. Damit gemeint ist die Arbeit in einem Architektenbüro, das besonders Einfamilienhäuser in der belgischen Eifel plant. Für Einfamilienhäuser habe ich aktuell ein größeres Interesse als für öffentliche oder private Bauten, die nicht zu Wohnzwecken dienen. Dies könnte unter anderem daran liegen, dass immer mehr Freunde und Verwandte mit dem eigenen Hausbau beginnen und man deshalb oft mit dem Thema konfrontiert wird. Allgemein lassen sich Einfamilienhäuser auch objektiver miteinander vergleichen, da sie in der Regel einen gleichen Maßstab und den gleichen baulichen Hintergrund aufweisen. Wenn die Häuser in Größe und Art zu unterschiedlich wären, wäre ein Vergleich kaum machbar.

Allerdings beschränkt sich mein Interesse nicht nur auf die regionale Architektur von Einfamilienhäusern zum heutigen Zeitpunkt, sondern auch auf ihre Entwicklung im Laufe der Zeit. Da die baulichen Dokumente von Einfamilienhäusern erst ab der Nachkriegszeit des Zweiten Weltkrieges detailliert angefertigt und aufbewahrt wurden, werde ich für meine Masterarbeit ausschließlich Häuser verwenden, die zwischen dem letzten Weltkrieg und heute verwendet wurden. Vor dem Zweiten Krieg wurden viele Pläne nicht aufbewahrt oder man verzichtete schlichtweg auf einen detaillierten Bauplan, was eine objektive und sachliche Auswertung unmöglich macht.

Die Fachrichtung, die ich in dieser Arbeit behandle, ist das regionale Bauen. Genauer genommen werde ich die Regionalität der verwendeten Baustoffe bei Einfamilienhäusern in der belgischen Eifel näher unter die Lupe nehmen. In meinen Augen ist das regionale Bauen ein immer größer werdender Bestandteil der heutigen Architektur. Mit steigenden Kraftstoffpreisen, Klimaproblemen, Ressourcenknappheit und anderen Faktoren wie einer viralen Pandemie wird die Regionalität potentiell einen immer größeren Stellenwert bei der Materialauswahl einnehmen.

Mithilfe dieser Arbeit möchte ich verstehen, welchen Platz regionales Bauen früher

eingenommen hat, welchen es heute in der Architektur einnimmt und wo regionale Baustoffe in Einfamilienhäusern zu finden sind. Auch will ich mit dieser Arbeit in Erfahrung bringen, welche Materialien man damals aufgrund der finanziellen Lage und der Zugänglichkeit verbaute und warum diese immer noch beziehungsweise nicht mehr für Einfamilienhäuser von heute genutzt werden. Ebenso werde ich die Regionalität der verbauten Baustoffe analysieren, um zu prüfen, ob und welche Bedeutung diese noch heutzutage hat. Um eine zeitliche Entwicklung feststellen zu können, sind die Gebäude zudem nach ihrem Alter gewählt und repräsentieren jeweils eine zeitliche Epoche von etwa 10 Jahren. Ich habe festgestellt, dass mit dieser Epochenlänge eine Entwicklung im Bauwesen sichtbar wird. Bei einer kürzeren Zeitperiode sind die Gebäude sich noch zu ähnlich in ihrer baulichen Entwicklung. Bei einer längeren Periode könnte man wichtige Details verpassen. In *Teil II: Regionalität bei Baustoffen* wird genau beschrieben, welche Kriterien für die Auswahl der Fallbeispiele entscheidend waren und inwiefern sie repräsentativ für andere Bauten sind.

Die regionalen Baustoffe bilden somit den Schwerpunkt der Studie, was zu folgender Fragestellung führt:

***Welchen Stellenwert hatte die Regionalität der Werkstoffe in der lokalen Architektur früher und welchen hat sie heute?***

***Wie viel Regionalität steckt in einem Einfamilienhaus in der belgischen Eifel?***

Eine erste persönliche Annahme bezüglich der Regionalität ist eine prozentuale Verminderung im Laufe der Zeit. Ob diese Annahme korrekt ist und welche Gründe dafür in Frage kommen, soll im Laufe der Arbeit geklärt werden. Ziel der Arbeit ist es, dass eigene Wissen über die belgische Eifel und ihre Architektur weiterzuentwickeln und eine Antwort auf die gestellten Fragen zu finden. Wichtig ist, dass diese Masterarbeit nicht nur mir persönlich einen Vorteil bringt, sondern dass sie auch meinen Mitbürgern, die sich mit der regionalen Architektur befassen möchten, neues Wissen vermittelt. In meinen Augen ist dieses Thema trotz seiner Aktualität zum jetzigen Zeitpunkt noch wenig verbreitet und vor allem wenig analysiert. Die folgende Studie könnte also durchaus überraschende Ergebnisse liefern.

## Methodik und Grenzen der Recherche

Um eine möglichst übersichtliche und verständliche Arbeit zu schreiben, ist es wichtig, eine geeignete Struktur für die Studie im Vorfeld festzulegen. Der Leser erhält so ein klares Bild von dem, was diese Arbeit beinhaltet.

Zusammengefasst möchte ich in einem ersten Teil über das Gebiet der belgischen Eifel informieren und anschließend den Begriff Regionalität definieren. Schließlich werden dem Leser anhand des neu gewonnenen Vorwissens regionale Baustoffe und ihre Verwendung mithilfe von Fallbeispielen nähergebracht. Dies führt in einem Schlussteil letztendlich zu den Antworten auf die zuvor aufgestellten Fragen.

Im folgenden ersten Teil wird also der geographische Kontext unter die Lupe genommen. Dabei wird die Grenzregion in kultureller, politischer und geschichtlicher Hinsicht erklärt. Zum kulturellen Teil gehören auch die ortstypischen Sitten und Bräuche, die im Bausektor einen Platz eingenommen haben. Dazu zählt vor allem auch der Eigenbau des Hauses mit Familien und Freunden, was schließlich zu vielen baulichen Entscheidungen führen kann, die einen großen Einfluss auf die Materialauswahl und die Optik des Hauses haben. Abgeschlossen wird das Kapitel mit einer detaillierten Beschreibung der regionalen Architektur und deren Eigenarten.

Im zweiten Teil der Arbeit wird erläutert, was Regionalität ist und wo sie im Bausektor ihren Platz findet. Die für die spätere Fallbeispielanalyse benötigte Arbeitsmethode wird ebenfalls in diesem Kapitel definiert und mit Beispielen ergänzt, um den Leser optimal über den darauffolgenden Teil der Arbeit zu informieren.

Anschließend werden die Fallbeispiele analysiert und anhand von Grafiken und Tabellen miteinander verglichen. Die dafür ausgewählten Einfamilienhäuser wurden alle in der belgischen Eifel errichtet. Um die Übersichtlichkeit zu erhöhen, werden zu allen Einfamilienhäusern Baupläne und Bilder des Gebäudes beigefügt. Die benötigten Dokumente wurden mir von Privatpersonen zur Verfügung gestellt, da die Archive aufgrund einer Sperrfrist, die dem Datenschutz dient, die Einsicht der Dokumente und die Benutzung derselben für diese Masterarbeit verbietet. Erst wenn der Entstehungszeitpunkt der Dokumente 100 Jahre zurückliegt, werden sie für die Benutzer des Staatsarchives Eupen frei zugänglich. Da die Auswahl der frei zugänglichen Dokumente aufgrund des Alters sehr gering ist und die Baupläne aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen kaum in Archiven hinterlegt wurden, musste ich mich gezwungenermaßen auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als Analysebeginn festlegen und auf die Hilfe von Privatpersonen zurückgreifen.

Die Recherche nach geeigneten Bauplänen und Unterlagen über soziale Netzwerke hat weit mehr hervorgebracht, als ich mir vorstellen konnte. Die Hilfsbereitschaft der Menschen hat mich sehr überrascht, denn innerhalb 24 Stunden wurde der Beitrag bereits von mehr

als 100 Personen geteilt und mehr als 60 Personen waren schließlich bereit, mir ihre Baupläne und alle zugehörigen Dokumente zur Verfügung zu stellen. Dank dieser breiten Unterstützung konnte ich anschließend aus einer Vielzahl von Einfamilienhäusern eine engere Auswahl treffen.

Nachdem die Fallbeispiele im dritten Kapitel schließlich analysiert werden, können im Schlussteil alle noch offenen Fragen beantwortet werden und es kann ein Fazit über die Regionalität der Baustoffe in der belgischen Eifel gezogen werden. Zudem kann die Entwicklung im Laufe der Zeit betrachtet werden und etwaige Vor- oder Nachteile der damaligen beziehungsweise heutigen Architektur können einen neuen Denkanstoß für die Materialauswahl von zukünftigen Projekten geben.







**TEIL I:  
DIE BELGISCHE EIFEL**



Unter der belgischen Eifel versteht man den südlichen Teil der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Alternativ wird das Gebiet oftmals auch als Kanton Sankt Vith bezeichnet. Es grenzt an Luxemburg und Deutschland und setzt sich aus den fünf Eifelgemeinden Burg-Reuland, Sankt Vith, Amel, Büllingen und Bütgenbach zusammen. Der Kanton Eupen mit den vier Nordgemeinden Eupen, Raeren, Lontzen und Kelmis grenzt ebenfalls an Deutschland und zusätzlich noch an die Niederlande. Der Kanton Sankt Vith und der Kanton Eupen bilden zusammen die Deutschsprachige Gemeinschaft, ein kleines Minderheitsgebiet im Osten Belgiens, das eine sehr prägende Vergangenheit erlebt hat. Auf die markante Geschichte wird im folgenden *Kapitel 1.3: Die prägende Geschichte Ostbelgiens* eingegangen.



Abb.4: Die Sprachgebiete Belgiens

Oftmals wird die Deutschsprachige Gemeinschaft mit dem Begriff Ostkantonen verwechselt. Dabei ist anzumerken, dass unter dem im Volksmund genutzten Begriff „Ostkantonen“ oder „Cantons de l'est“ die drei Kantone Eupen, Sankt Vith und Malmédy

zu verstehen sind. Der Kanton Malmedy mit den Gemeinden Waismes und Malmedy gehörte zwar vor 1920 ebenfalls zum Deutschen Kaiserreich, wurde jedoch später, das heißt in den 1960er Jahren, aufgrund von neuen Sprachgesetzen der Französischen Gemeinschaft angegliedert und gehört deshalb nicht der Deutschsprachigen Gemeinschaft an (Quadflieg, 2017). Die Bezeichnung „Deutschsprachige Gemeinschaft“ wird heutzutage im allgemeinen Sprachgebrauch aufgrund der Sperrigkeit des Begriffes durch die Bezeichnung „Ostbelgien“ ersetzt und unter diesem Namen überregional vermarktet. Ziel der Einführung von „Ostbelgien“ ist ein Aufschwung für den Tourismus und die Wirtschaft. Die Grenzregion soll somit bekannter und attraktiver für Besucher, Gäste und Arbeitssuchende werden. Vergleichbares geschah ebenfalls in der Grenzregion „Südtirol“ in Norditalien. Dort wurde die Region, die offiziell „Autonome Provinz Bozen-Südtirol“ heißt, ebenfalls aufgrund von Vermarktungszwecken umbenannt. Dennoch bleibt in Belgien die Verwendung des Namens „Deutschsprachige Gemeinschaft“ für alle verfassungsrechtlichen Angelegenheiten bestehen (FÖRSTER, 2022a).

Die Einwohner Ostbelgiens sind bekannt für ihre Mehrsprachigkeit und die besondere Mentalität, die sich sowohl von der typisch deutschen Art und Weise als auch von der wallonischen Eigenart unterscheidet. Häufig wird sie als eine Mischung der beiden Kulturen beschrieben: die Genauigkeit und Sorgfältigkeit der deutschen Nachbarn verbunden mit der eher unbeschwerten Lebensart der Wallonen und Flamen. Ostbelgier sind meist loyale Belgier, die sich dem belgischen Staat und der Monarchie zugehörig fühlen und dennoch aufgrund der Grenznähe einen starken Kontakt zu den Nachbarstaaten Deutschland, Luxemburg und den Niederlanden pflegen. Durch den täglichen Konsum deutscher Medien (Internet, Radio und Fernsehen) hat sich bei den Ostbelgiern ein enger Bezug zum Nachbarland und dessen Kultur gebildet. Ein wichtiger Faktor, der ebenfalls zu diesem engen grenzübergreifenden Kontakt beiträgt, ist die Tatsache, dass ein nicht unerheblicher Teil der Einwohner einer beruflichen Tätigkeit in einem der Nachbarländer nachgeht und somit beinahe täglich die Grenze überquert (PELZER, o.D.). Peter Quadflieg (2017) sieht die geografische Lage zwar zunächst als Beeinträchtigung, die die deutschsprachigen Belgier stets über Landes-, Sprach- und Kulturgrenzen hinweg gezwungen hat. Im Nachhinein empfindet er die Gegebenheiten aber auch als eine große Chance, die zu der ostbelgischen Offenheit, Mehrsprachigkeit und der fleißigen Lebenseinstellung geführt hat.

Das deutschsprachige Grenzgebiet wird von Arvi Sepp (2010) als ein dritter Raum gesehen, in dem verschiedene Kulturen, Länder und Sprachen zueinanderfinden. Das friedliche Zusammenleben wird durch die Kontaktfreudigkeit und Offenheit gegenüber den Nachbarländern zum Ausdruck gebracht und hebt den Grenzraum als ein transnationales Kontaktgebiet hervor. Das kommt laut Sepp teilweise davon, dass viele Ostbelgier seit den Kriegsgeschehnissen den bornierten Regionalismus und Nationalismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ablehnen.

In den folgenden Kapiteln wird auf die geografische Lage, die Landschaft, die prägende

Geschichte und die Architektur der belgischen Eifel eingegangen. Die allgemeinen Informationen, die durch diese Kapitel vermittelt werden, helfen vor allem den Personen, die nicht aus Ostbelgien stammen, sich im geografischen Gebiet der Recherchearbeit zurechtzufinden. Somit kann jeder nach dem Lesen des folgenden Kapitels der darauffolgenden Analyse der Einfamilienhäuser folgen.

<b>Steckbrief: Die belgische Eifel</b>	
Land	Belgien
Gemeinschaft	Deutschsprachige Gemeinschaft
Region	Wallonische Region
Provinz	Lüttich
Anzahl Gemeinden	5 Gemeinden (Bütgenbach, Büllingen, Amel, Sankt Vith, Burg-Reuland)
Anzahl Dörfer	100 Dörfer
Einwohnerzahl	30 384
Bevölkerungsdichte	48 Einwohner/ km <sup>2</sup>
Fläche	628,83 km <sup>2</sup>





## 1.1 Geografische Lage und Kontext

Wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, spielt die Grenznähe in Ostbelgien eine wichtige Rolle im Leben und Arbeitsalltag der Einwohner. Sie beeinflusst und formt einerseits die Eigenart der Einwohner und bietet gleichzeitig viele Möglichkeiten für die Gestaltung des Arbeitsalltags und der Freizeit eines jeden Einzelnen. Im folgenden Absatz wird Ostbelgien im eigenen Land und darüber hinaus positioniert. Daraufhin werden die einzelnen Gemeinden der belgischen Eifel genauer unter die Lupe genommen, um die jeweiligen Besonderheiten kennen zu lernen. Abschließend wird dann die besondere Landschaft analysiert und eine Reihe wichtiger Informationen und Zahlen zu Ostbelgien und vor allem zur belgischen Eifel genannt.

Die Deutschsprachige Gemeinschaft ist auf nationaler Ebene seit dem Ende der 1960er Jahre als eigenes Sprachgebiet und als Kulturgemeinschaft bekannt. Neben der deutschen Kulturgemeinschaft wurden außerdem die französische und niederländische Kulturgemeinschaft gegründet. Ab dem Beginn der 1980er Jahre wurde die Verfassung geändert und die drei Kulturgemeinschaften wurden zur Deutschsprachigen Gemeinschaft, Flämischen Gemeinschaft und Französischen Gemeinschaft umbenannt. Mit dieser Änderung wurde der Deutschsprachigen Gemeinschaft erstmals Dekretbefugnisse zugeteilt und neben einem eigenen Rat auch eine eigene Exekutive ins Leben gerufen. Seit der Staatsreform gelten die drei Gemeinschaften als autonome Gliedstaaten. Abseits der Politik ist Ostbelgien hauptsächlich für den breit gefächerten Tourismus und Wintersport bekannt. Viele Wallonen und Flamen pilgern in den Wintermonaten in die verschiedenen Naturschutzgebiete oder Wintersportanlagen der Region, um von dem Schnee zu profitieren. Außerhalb der Eifel und den Ardennen fällt dieser kaum, da in den übrigen Landesteilen die dafür benötigten Höhenmeter nicht erreicht werden.

Auch wenn die Deutschsprachige Gemeinschaft auf den ersten Blick sehr klein und unbedeutend scheinen mag, ist sie dennoch international aktiv und von Bedeutung. Es handelt sich schließlich um ein Grenzgebiet mit drei Nachbarstaaten, das zudem noch sehr nah an Brüssel, der Hauptstadt des Landes und dem Hauptsitz der Europäischen Union, liegt. Dort, in der Europäischen Union, ist Ostbelgien ebenfalls politisch vertreten und entscheidet bei internationalen Fragen mit. Die Identität der Einwohner ist vom Europagedanken und von überregionalen und internationalen Kontakten geprägt. So steht die Deutschsprachige Gemeinschaft in einem hervorragenden Verhältnis zu europäischen Partnerregionen, wie beispielsweise Südtirol im Norden Italiens und Partnerstaaten wie der Republik Ungarn. Außerdem beteiligt sie sich an euregionalen und internationalen Strukturen. Sie ist Mitglied der Euregio Maas-Rhein und der Großregion, beides Projekte, die die wirtschaftliche, soziale, touristische und kulturelle Entwicklung der zusammenarbeitenden Regionen, Provinzen und Länder verbessern und voranbringen



soll. Ein aktuelles Resultat der überregionalen Zusammenarbeit ist die Sonderregelung, die für Grenzgänger während der Coronapandemie aufgestellt wurde. Sie ermöglichte es den Einwohnern, weiterhin über die Staatsgrenzen zu pendeln, eine Tatsache, die der Bevölkerung im übrigen Teil des Landes nicht zu jedem Zeitpunkt möglich war.

Das deutschsprachige Grenzgebiet grenzt im Norden an den Dreiländerpunkt Belgien-Niederlande-Deutschland und erstreckt sich über etwa siebzig Kilometer bis zum südlichen Dreiländerpunkt Belgien-Luxemburg-Deutschland. Die nördlichen, dichter besiedelten Gemeinden sind verkehrstechnisch besser angebunden als die ländlich strukturierten südlichen Gemeinden. Getrennt werden die beiden Teile Ostbelgiens durch das landschaftlich einzigartige Gebiet des Hohen Venns. Das Hochmoor befindet sich im Naturpark Hohes Venn – Eifel und gehört größtenteils den anliegenden französischsprachigen Gemeinden an. Es erstreckt sich von Sourbrodt bis Eupen. Das Hohe Venn wird im nächsten Punkt der Arbeit, *Kapitel 1.1: Die einzigartige Landschaft*, ausführlich erläutert.

Nun zu den Besonderheiten der einzelnen Gemeinden. Im Norden der belgischen Eifel, angrenzend an das Hohe Venn, befindet sich die **Gemeinde Bütgenbach**. Sie ist vor allem für ihr großzügiges touristisches Angebot und den 120 Hektar großen Bütgenbacher See bekannt. Dank des Stausees im Bütgenbacher Sport- und Freizeitzentrum Worriken und des sich ebenfalls dort befindlichen Campings erweckt die Gemeinde Bütgenbach auch über die Grenzen Belgiens hinaus großes Interesse für Touristen. Zudem bietet Worriken ein großes Angebot an diversen Sportarten und lockt damit täglich eine große Zahl an Besuchern an. Neben Bütgenbach bieten die Dörfer Elsenborn und Weywertz in den Wintermonaten zahlreiche Möglichkeiten für Wintersportler wie beispielsweise die Langlaufpisten in Elsenborn. Elsenborn beherbergt zudem das Lager Elsenborn, eine Militärstätte, die heute von der belgischen Armee als Truppenübungsplatz genutzt wird.

Die angrenzende **Gemeinde Büllingen** ist die östlichste Gemeinde des Landes und die größte der neun Gemeinden der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Sie sticht vor allem durch ihre besondere Landschaft und die zahlreichen touristischen Angebote hervor. Die Gemeinde setzt sich aus den beiden Hauptsiedlungsgebieten Büllingen und Manderfeld und einem dazwischen befindlichen Waldgürtel zusammen. Das Manderfelder Land besteht aus vielen kleinen Ortschaften, wohingegen sich die Gegend um das Dorf Büllingen aus mittleren bis großen Dörfern zusammensetzt (FÖRSTER, 2022a). Beachtlich ist ebenfalls, dass die Gemeinde Büllingen seit 2010 statistisch gesehen die Gemeinde mit der höchsten Lebenserwartung der Wallonie ist. Diese liegt hier bei 85,6 Jahren. Zum Vergleich: In der gesamten Wallonie beträgt sie im Durchschnitt 79,3 Jahre und ist damit um einiges niedriger (IWEPS, 2015). Neben Büllingen befindet sich Mürringen, das höchstgelegene Dorf Belgiens, das sich mit seinen bis zu 655 Metern über dem Meeresspiegel stark von dem sonst eher flachen Belgien absetzt. Nicht weit von Mürringen liegt der Weiße Stein, der zweithöchste Punkt Belgiens mit 692 Metern über dem Meeresspiegel, ein Ziel, das auch bei wanderlustigen Touristen sehr beliebt ist.

Dank der zahlreichen Höhen eignet sich die Landschaft der Gemeinde hervorragend für den Wintersport und zählt eine beachtliche Anzahl von Langlaufloipen in verschiedenen Dörfern. In der Büllinger Wirtschaft stechen vor allem diverse touristische Einrichtungen, die Milchviehzucht und die Büllinger Butterherstellung sowie international aktive Unternehmen wie die *Eifeler Metall- und Zinkwerke Manderfeld* und die *Faymonville Group* hervor. Letztere fertigt Anhänger für Spezial- und Schwertransporte und ist durch ihre weltweit führende Auflieger-Technologie und ihre einwandfreie Qualität in der ganzen Welt bekannt. Als herausstechende touristische Institution kann der *Ardenner Cultur Boulevard* genannt werden. Es handelt sich dabei um eine täglich geöffnete Einkaufsmeile mit Dauerausstellungen über Krippen, antike Puppen und Modelleisenbahnen. Zwischen Büllingen und Mürringen befindet sich zudem noch ein kleiner Flugplatz, auf dem das Steuern von Modellflugzeugen und Ultraleichtflüge für Hobbypiloten möglich sind.

In der Mitte der 5 Eifelgemeinden befindet sich die **Gemeinde Amel**, die ebenfalls für ihren Tourismus und herausragende Landschaft bekannt ist. Vor allem das Naturschutzgebiet um den gleichnamigen Bach „Amel“ ist weitreichend mit Wäldern, Wiesen und Pflanzen bedeckt, die zum Wandern und Radfahren einladen. Das Flussbett der Amel, heutzutage eine beliebte Anlaufstelle für Naturliebhaber, war jahrhundertlang ein Standort der Goldgewinnung. Die Suche nach dem Gold wurde jedoch aufgrund von mangelndem Erfolg im 19. Jahrhundert eingestellt. In Montenau, einer kleineren Ortschaft westlich von Amel, befindet sich das wohl wichtigste Unternehmen der Ameler Wirtschaft, die „Montenauer Schinkenräucherei“. Hier werden Wurstwaren und Ardenner Schinken nach tausendjähriger Tradition hergestellt. Die Gemeinde Amel ist die einzige Gemeinde in der belgischen Eifel, die nicht an das Nachbarland Deutschland grenzt.

Neben der Gemeinde Amel befindet sich die **Gemeinde Sankt Vith**, die mit der Stadt Sankt Vith den Hauptsitz des südlichen Teils von Ostbelgien bildet. Sankt Vith ist neben Eupen die einzige Stadt der gesamten Deutschsprachigen Gemeinschaft und bietet zahlreiche Restaurants, Einkaufsmöglichkeiten und Kulturangebote. Das *Kongress- und Kulturzentrum Triangel*, das unter anderem eine Bibliothek beinhaltet und das ganze Jahr über Platz für diverse Veranstaltungen und Ausstellungen bereitstellt, zählt zu den größten Kulturgebäuden der Region (FÖRSTER, 2022a). Nur wenige Meter entfernt befindet sich im ehemaligen Bahnhofsgebäude der königliche Geschichts- und Museumsverein *Zwischen Venn und Schneifel*. Dieser veröffentlicht jeden Monat eine neue Ausgabe seiner eigenen Zeitschrift sowie weitere Werke zur heimatlichen Kultur. Außerdem können Einheimische und Touristen sich im Heimatmuseum des Vereins über die Vergangenheit des Gebietes zwischen Venn und Schneifel informieren (Geschichts- und Museumsverein Zwischen Venn und Schneifel, 2022). Der Schieferstollen in Recht, in dem jahrhundertlang Blaustein abgebaut wurde, ist heute als Museum für Touristen zugänglich und zeigt den harten Arbeitsalltag der Stollenarbeiter. Nicht weit entfernt befindet sich das Rodter Biermuseum, das vor allem im Winter von Skilangläufern besucht wird. Die Stadt Sankt Vith wurde im Zweiten Weltkrieg während der Ardennenoffensive

besonders hart getroffen. Die Stadt wurde durch einen Bombenangriff beinahe vollständig zerstört und aufgrund dessen im Jahr 2004 vom belgischen Staat als „Märtyrerstadt“ ausgezeichnet. Der Büchelturm, der im Stadtzentrum liegt, gilt als einsamer Zeitzeuge der Zerstörung, die die Stadt Sankt Vith im Laufe der Jahrhunderte erleben musste. Der jahrhundertealte Befestigungsturm stammt in etwa aus dem Jahre 1350 und ist das einzige historische Bauwerk, das während des Krieges nicht vollständig zerstört wurde.

Im Süden Ostbelgiens befindet sich die **Gemeinde Burg-Reuland**, die besonders für die Grenznähe zu Deutschland und Luxemburg bekannt ist. Nirgendwo ist der Prozentsatz der Pendler, die im Nachbarland Luxemburg einer Arbeit nachgehen, höher. Mehr als ein Viertel aller Einwohner der Gemeinde arbeiten im benachbarten Großherzogtum. Das Ourtal und die damit verbundenen Naturschutzgebiete und Wanderwege locken eine hohe Anzahl von Touristen in die zahlreichen Unterkünfte der Gemeinde. Burg-Reuland hat im Vergleich mit Abstand die meisten touristischen Betten der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Die imposante Burgruine aus der Römerzeit, die die Ortschaft Burg-Reuland überragt, bietet einen einzigartigen Blick auf das mittelalterliche Dorf und die Landschaft des Ulf- und Ourtals. Sie war namensgebend für den Hauptort der Gemeinde Burg-Reuland (FÖRSTER, 2022a).

Das Gebiet der Deutschsprachigen Gemeinschaft hat eine Gesamtfläche von etwa 854km<sup>2</sup>. Davon nimmt die belgische Eifel mit circa 629km<sup>2</sup> etwa drei Viertel ein und ist somit um einiges größer als der nördliche Teil Ostbelgiens. Bemerkenswert ist allerdings, dass die bebaute Fläche im südlichen Teil mit 63km<sup>2</sup> viel niedriger ist als im nördlichen Teil, wo sie etwa 97km<sup>2</sup> misst. Die belgische Eifel ist dementsprechend viel weitläufiger und besitzt einen wesentlich höheren Anteil an landwirtschaftlicher und forstwirtschaftlicher Fläche. Auch bei der Einwohnerzahl, die laut dem Stand vom 01. Januar 2021 insgesamt 78.144 Einwohner beträgt, kann man klare Unterschiede zwischen dem Norden und Süden erkennen. Demnach wohnen 30.384 Menschen im Süden und 47.760 Menschen im Norden der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Verdeutlicht wird dieser Unterschied noch stärker, wenn man sich die Bevölkerungsdichte ansieht. Im Durchschnitt zählt man 92,4 Einwohner pro Quadratkilometer in der gesamten Deutschsprachigen Gemeinschaft. Die vier Nordgemeinden liegen mit 212 Einwohnern pro Quadratkilometer weit über dem Durchschnitt. Die Gemeinde Kelmis ist mit etwa 615 Einwohnern pro Quadratkilometer Spitzenreiter bei den dicht besiedelten Gemeinden Ostbelgiens. Im Süden liegt der Durchschnitt bei ungefähr 48 Einwohner pro Quadratkilometer, wobei die Gemeinde Burg-Reuland mit etwa 36 Einwohnern pro Quadratkilometer die am geringsten besiedelte Gemeinde darstellt. Der Großteil der Einwohner sind deutschsprachige Belgier. Es gibt aber auch wallonische, flämische und ausländische Mitbürger, die ihren Platz in Ostbelgien gefunden haben. Vor allem im Kanton Eupen spricht die Bevölkerung teilweise auch die französische Sprache. Im Kanton Sankt Vith sticht hingegen die ungewöhnlich starke Benutzung der plattdeutschen Dialekte hervor, die im Kanton Eupen, vor allem bei der jungen Generation, fast vollständig ausgestorben ist (FÖRSTER, 2022c).

## 1.2 Die einzigartige Landschaft

Bei der Beschreibung der einzelnen Gemeinden wird schnell klar, dass die Landschaft für den Tourismus in Ostbelgien eine große Rolle spielt. Als wichtigstes Naturschutzgebiet gilt der **Naturpark Hohes Venn – Eifel** mit dem einzigartigen Hochmoor im Norden der belgischen Eifel. Er erstreckt sich entlang der Grenze zwischen Belgien und Deutschland und setzt sich aus dem Hohen Venn und dem Naturpark Nordeifel in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz zusammen. Dabei ist zu erwähnen, dass mit 722 Quadratkilometern Fläche das belgische Gebiet Hohes Venn mit seinen zahlreichen Hochmoorgebieten etwa ein Drittel des gesamten Naturparks ausmacht. Das Hohe Venn als Moorgebiet entstand vor etwa 8000 Jahren in der letzten Eiszeit und hat über die letzten Jahrtausende meterdicke Torfschichten gebildet, die die Niederschläge aufnehmen und in zahlreichen kleinen Rinnsalen und Bächen abfließen lassen. Vor allem für die belgische Bevölkerung ist das Gebiet sowohl im Sommer als auch im Winter eine beliebte Anlaufstelle. Aufgrund des wachsenden Andrangs haben sich die Verantwortlichen dazu entschieden, die Besucherströme mit festgelegten Pfaden und Routen kontrollierter zu steuern. Dies hat der Pflanzen- und Tierwelt neuen Raum zur Entfaltung und Entwicklung gegeben. Als klarer Erfolg gilt die Rückkehr des Birkhuhns, das in der Region als fast vollständig ausgestorben galt und mittlerweile erneut im Hochmoor heimisch geworden ist. Botrange, der höchste Punkt Belgiens mit 694 Metern über dem Meeresspiegel, ist als Naturpark-Zentrum bekannt. Dort kann man zahlreiche Informationen und Aufklärungsmaterial zum regionalen Natur- und Landschaftsschutz erhalten (WAIBEL, 1998). Denn die Sicherung und Erhaltung der intakten Moore im Hohen Venn sollte laut Stephan Miseré und Richard Raskin (2005) stets als primäres Ziel für den regionalen Naturschutz angesehen werden. Laut ihnen ist die atlantische Flora sehr besonders und charakteristisch für das Hohe Venn und sollte deshalb unbedingt bewahrt werden.

Neben dem Naturpark haben auch die verschiedenen Täler der belgischen Eifel eine Menge zu bieten und ziehen zahlreiche Wanderer und Radfahrer in das ländliche Gebiet. Die bekanntesten und größten Gebiete sind das Ameltal im Ameler Raum, das Ulftal im Burg-Reuländer Raum, das Holzwarchetal mit den beeindruckenden Narzissenwiesen im Büllinger Raum und das Ourtal, das sich vom Manderfelder Land bis ganz in den Süden der Deutschsprachigen Gemeinschaft nach Auel und Ouren erstreckt und sich danach weiter bis in den Süden Luxemburgs zieht. Neben diesen etwas größeren Tälern gibt es jedoch noch unzählige kleinere Naturschutzgebiete, Täler und Bachläufe, die ebenfalls tolle Wanderrouten bieten und eine breit gefächerte Pflanzenwelt zeigen (KLOS, 2012).

Der **Waldbestand** der Deutschsprachigen Gemeinschaft misst 416 Quadratkilometer, was prozentual in etwa 48,8% der Gesamtfläche ausmacht. Dieser Umstand hat die Forstwirtschaft in der Region sehr wichtig werden lassen. Prozentual zur Gesamtfläche

besitzt der Kanton Eupen einen höheren Anteil als der Kanton Sankt Vith, die Waldfläche des Kantons Sankt Vith ist jedoch wesentlich größer. Diese misst knapp 300 Quadratkilometer im Süden und nur 120 Quadratkilometer im Norden von Ostbelgien. Ein ähnliches Verhältnis kann man auch bei den *Natura 2000* Gebieten feststellen. Der Kanton Sankt Vith besitzt mit 93 Quadratkilometer geschützten Naturgebieten etwa dreimal so viel wie der Kanton Eupen (FÖRSTER, 2022c). Heutzutage bildet die Fichte den größten Teil unseres Waldbestandes. Neben den zahlreichen Nadelwäldern gibt es jedoch auch noch Laubwälder, die vor allem mit Buchen und Eichen bepflanzt sind. Weiterhin neben diesen Hauptbaumarten sind noch eine Vielzahl anderer Laub- und Nadelhölzer im ostbelgischen Raum anzutreffen. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass die Forstwirtschaft bezüglich der Baumarten einige große Veränderungen innerhalb der letzten 200 Jahre erlebt hat. Früher verwendete man vorrangig Eichenholz, da es eine sehr gute Qualität vorweisen konnte und die Fichte als Baumart noch nicht in der Eifel vorhanden war. Erst seit der preußischen Herrschaft, der Ostbelgien im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts unterlag, wurde den Ostbelgiern eine Holzwirtschaft mit Fichten aufgezwungen, da das Holz wesentlich schneller wuchs und rentabler war, auch wenn die Qualität des Holzes nicht vergleichbar mit dem der Eiche ist (LEJEUNE, 1996).

Im Folgenden wird auf die regionale Geschichte und Politik und die damit verbundenen politischen sowie architektonischen Veränderungen eingegangen.

### 1.3 Die prägende Geschichte Ostbelgiens

Neben der Sprache und Kultur bilden die geschichtlichen Ereignisse das prägendste Element bei der Entwicklung des heutigen Ostbelgiens. Sie zeugen von der Zerstörung, dem Wiederaufbau sowie dem Fortschritt in der Region und haben den besonderen Charakter der heimatgebundenen Ostbelgier geformt. Damit haben sie die Gegend zu dem einzigartigen Grenzgebiet gemacht, als das man es heute kennt und schätzt. Bei einer Umfrage aus dem Jahr 2014, in der die Bevölkerung von Ostbelgien nach ihrer persönlichen Auffassung von Heimat befragt wurde, nannten 48% der Befragten die Deutschsprachige Gemeinschaft ihre Heimat, 37% bezeichneten entweder die belgische Eifel oder das Eupener Land als Heimat, 9% sagten Belgien, 2% Europa und nur 1% der Ostbelgier sah in der Wallonie ihre Heimat (QUADFLIEG, 2017). Um den Einfluss von historischen Ereignissen auf die Kultur und die Architektur zu verstehen, wird im Folgenden die Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft und besonders der belgischen Eifel erklärt. Dazu zählen sowohl die zahlreichen Reichs- und Staatswechsel als auch die verschiedenen Reformen, die zur Gründung der heutigen Deutschsprachigen Gemeinschaft beigetragen haben. Dies verdeutlicht ebenfalls die Herkunft der verschiedenen Baustile und architektonischen Eigenarten, die durch den Einfluss verschiedener Kulturen und Stämme entstanden sind und in *Kapitel 1.6: Architektur in der Belgischen Eifel* genauer beschrieben werden. Der folgende geschichtliche Teil dient vor allem den Lesern, die die Region der belgischen Eifel nur wenig oder gar nicht kennen. Ihnen sollen allgemeine Informationen vermittelt werden, um spätere Fragen bei der Fallbeispielanalyse bezüglich des Analysegebietes zu verhindern.

Die ersten Spuren einer dauerhaften Besiedlung auf dem Gebiet des heutigen Ostbelgiens stammen von den **Kelten**. Anhand von kürzlich entdeckten keltischen Hügelgräbern, die man auf das Jahr 500 v. Chr. schätzt, konnten Archäologen erste Zivilisationsspuren in der Region südlich von Sankt Vith nachweisen (ENGELS & LEJEUNE, 2015). Ein Beispiel für einen keltischen Bestattungsort im südlichen Teil Ostbelgiens ist das Hügelgrab „*Hochtumskopf*“ in der Gemeinde Burg Reuland. Es wurde im Jahr 1998 bei Grabungen entdeckt (FÖRSTER, 2022b). Bauliche Funde, die Informationen über die keltische Architektur in der belgischen Eifel geben könnten, gibt es bislang nicht.

Die ersten größeren Orte und Zentren entstanden durch das Vorrücken der römischen Truppen in das Gebiet der Belger (Bezeichnung für die gallischen Stämme nördlich von Seine und Marne, darunter fällt auch das heutige Belgien). Dies geschah um 58 - 51 v. Chr. mit der Eroberung der Ländereien unter der Leitung von Julius Caesar (ENGELS & LEJEUNE, 2015). Die Gallier galten als gefährliche Gegner und das Gebiet der gallischen Stämme als strategisch wichtige Region, um die Germanen vor einem Vormarsch zu stoppen. In sieben Jahren schaffte es Caesar Gallien zu erobern und brachte das heutige



Belgien unter die Herrschaft des **Römischen Reiches**. Die Römer brachten Fortschritt durch den Bau von Wasserleitungen und Abwasserkanälen und gaben der Mobilität und dem Warenaustausch einen ganz neuen Stellenwert. Sie gründeten Städte an schiffbaren Flüssen und befestigten die wichtigen Transportstraßen zwischen großen Städten, die nicht mit Schiffen erreicht werden konnten. Historikern zufolge verlief durch das Gebiet des Hohen Venns und der südlichen Gemeinden der Deutschsprachigen Gemeinschaft einst eine Römerstraße. Sie galt als wichtigste Transportachse zwischen Köln im heutigen Deutschland und Reims in Frankreich und wird schätzungsweise auf das 1. Jahrhundert nach Christus datiert. Seit dem 1. Jahrhundert n. Chr., spätestens aber während des 2. Jahrhunderts n. Chr., erreichte der hohe Wohlstand des Römischen Reiches die Randregion der Eifel und Ardennen. Es entstanden zahlreiche Gutshöfe in der Region, die vorrangig der Landwirtschaft und somit der Ernährung der Stadtbevölkerung dienten. So existieren beispielsweise in der Ortschaft Montenau noch heute die Reste einer sogenannten Villa aus dieser Zeit. Die damals verwendeten Baustoffe waren auf dem Land ausschließlich auf natürliche Materialien wie Stein, Lehm und Stroh beschränkt. Seltener und ausschließlich bei besonderen Bauten (religiöse und politische Bauten, Wohnhäuser von Adligen, ...) wurden ebenfalls luftgetrocknete oder gebrannte Ziegel, Metall und Glas verbaut. Diese geringe Diversität ist vor allem durch die beschränkte Zugänglichkeit und die geringen Transportmöglichkeiten sowie den damaligen Stand der Technik, der die Erfindung und Herstellung weiterer Produkte behinderte, zu begründen. Zusätzlich verhinderte die weit verbreitete Armut in der Bevölkerung das Bauen mit teuren Materialien und so verwendete nur die reichere, in der Stadt lebende Bevölkerung jene Produkte (CREMER et al., 2003a).



**Römische Spuren in der belgischen Eifel**

- ★ Römervillen
- römische Fundstelle
- vermuteter Verlauf der Römerstraße Reims-Köln
- - - Wasserscheide Rhein-Maas
- heutige Hauptverkehrswege
- - - - - heutige Gemeindegrenzen

0 5 km

Abb.6: Der vermutete Verlauf der Römerstraße in der belgischen Eifel



Ab dem 3. Jahrhundert n. Chr. vermerkte man die Zunahme des christlichen Einflusses sowie einen zivilisatorischen und wirtschaftlichen Niedergang des Römischen Reiches. Dieser Niedergang eröffnete gegen Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr. die zeitliche Epoche des Mittelalters, in der Ostbelgien zunächst dem **Reich der Franken** angehörte. Im Mittelalter entstanden neue Siedlungen entlang der Straßen, die teilweise schon von den Römern geschaffen wurden. Mit diesen neuen Ortschaften kam es zur Entstehung von Abteien, Königshöfen und den ersten Burgen. Im Zuge der Christianisierung der Region entstanden zwei wichtige Abteien in der Nähe der heutigen belgischen Eifel. Zum einen die Abtei Stavelot – Malmedy, die gegen 648 n. Chr. gegründet wurde, zum anderen entstand die Abtei Prüm etwa 70 Jahre später im Jahre 721 n. Chr. Die Könige der Franken zogen von einem Königshof zum anderen, da es ihnen aufgrund von mangelnder staatlicher Verwaltung nicht möglich war, von einem festen Herrschersitz aus zu regieren. Eine feste Hauptstadt hatten die Franken demnach nicht. Die fränkischen Königshöfe wurden in Ostbelgien vor allem entlang der vorher beschriebenen Römerstraßen errichtet, wie es die Königshöfe Thommen, Neundorf, Amel, Büllingen und Manderfeld bezeugen können. Die um 700 n. Chr. entstehenden Höfe besaßen unter anderem Wohnhäuser für das Gesinde der Könige sowie Scheunen, Stallungen und Backhäuser. Im Gegensatz zu unseren römischen Vorfahren, lebten sie nicht von eingezogenen Geldern wie Steuern, sondern von den landwirtschaftlichen Gütern, die sie auf ihren eigenen Königshöfen produzierten (CREMER et al., 2005a). Die einst für den Transport angelegten Flüsse und Straßen wurden im späteren Verlauf der Epoche für Kriege und Eroberungen genutzt. Die Wikinger griffen gegen Ende des 9. Jahrhunderts über die Flüsse aus viele Orte im fränkischen Reich an. Sie plünderten zahlreiche Klöster und andere wohlhabende Einrichtungen, was dazu führte, dass die Adligen den Bau von Burganlagen veranlassten, um einerseits ihre Macht zu präsentieren und andererseits Schutz in den Burgen finden zu können. Ein Beispiel aus dieser Zeit ist die Burg von Reuland, die noch heute als Burgruine in Burg-Reuland besichtigt werden kann (Abb.7).



Abb.7: Die Burg von Reuland

Die im Mittelalter verwendeten Baustoffe waren denen des römischen Zeitalters ähnlich, sie wurden jedoch vermehrt durch neue Bau- und Handwerkstechniken weiterentwickelt. (ENGELS & LEJEUNE, 2015).

Im Laufe des 10. Jahrhunderts änderten sich die Herrschaftsverhältnisse im Gebiet der heutigen belgischen Eifel erneut. **Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation** wurde 962 von Otto I., der anschließend zum ersten römisch-deutschen Kaiser ernannt wurde, gegründet und er herrschte unter anderem auch über das Gebiet des heutigen Belgiens bis hin zur Französischen Revolution im Jahre 1789. Allerdings handelte es sich weder um ein Reich mit starkem König wie im späteren Frankreich noch besaß es eine ausreichend große Verwaltung, um ein so weitläufiges Herrschaftsgebiet zentral führen zu können. Erstmals wurde deshalb ein Reich in Territorialstaaten unterteilt, die über gewisse Bereiche und Regionen des Reiches herrschten. Das Gebiet der heutigen Deutschsprachigen Gemeinschaft wurde vom Herzog von Limburg (Eupener Land), vom Herzog von Luxemburg (Region Sankt Vith) und vom Kurfürsten von Trier (Gebiet um Manderfeld und Schönberg - heute aufgrund dessen noch „Treeschland“ genannt) regiert. Die herrschenden Persönlichkeiten genossen höhere Rechte oder sogar Herrschaftsrechte, die ihnen erlaubten, eigene Entscheidungen zur Führung des jeweiligen Mittel- oder Kleinstaats zu treffen. Die Macht des Kaisers selbst war seit dem 12. Jahrhundert nur noch gering. Als Folge des kaiserlichen Machtverlustes bauten die Landesherrn und Fürsten ihre Macht und ihren Reichtum durch eine funktionierende Verwaltung immer weiter aus, was sich auch in der Architektur der Herrenhäuser bemerkbar machte. Die Baustoffe wurden nobler und vielseitiger aufgrund von neuen handwerklichen Fähigkeiten und der Entwicklung neuer Werkzeuge und Techniken. Vor allem der Naturstein gewann an Bedeutung und wurde bei wichtigen Gebäuden oft in eine geometrische Form gebracht und mit eingemeißelten Ornamenten verschönert. Diese Entwicklungen sind ebenfalls im ostbelgischen Raum nachweisbar (CREMER et al., 2007a).

Ab dem Jahre 1430 gehörte Ostbelgien dem burgundischen Herzogtum an, das unter Philippe dem Kühnen zur europäischen Großmacht heranwuchs. Vor allem durch die überaus taktische Hochzeitspolitik erlangte der König großen Ländereien im mitteleuropäischen Raum. Allerdings ging **Burgund** bereits im Jahre 1477 unter der Herrschaft von Karl dem Kühnen unter. Die Gebiete der Burgunder wurden daraufhin zwischen Frankreich und **Habsburg** aufgeteilt, was das heutige Ostbelgien unter die Herrschaft der Habsburger stellte. Architektonische oder sonstige Spuren der burgundischen Herrschaft findet man in der Deutschsprachigen Gemeinschaft nur selten oder sie können nicht eindeutig den Burgundern zugeordnet werden, da zahlreiche Bauwerke durch nachfolgende Kriege zerstört wurden (CREMER et al., 2007b). Zu den seltenen Beispielen der mittelalterlichen Architektur dieser Epoche gehört der Hof Bütgenbach (Abb.8). Die vierflügelige Hofanlage, datiert auf das 15. Jahrhundert, beheimatet heute ein Seniorenheim.





Abb. 8: Der Hof Bütgenbach

Ebenfalls sind noch einige kirchliche Bauten aus dem 16. Jahrhundert wie die Kirche Sankt Lambertus Manderfeld oder die Sankt Eligius Kapelle in Krewinkel in gutem Zustand erhalten. Noch heute zeigen diese Gebäude, dass der regionale Bruchstein für das Mauerwerk damals eine grundsätzliche Rolle spielte. Er wurde meist im Dorf selbst in einer kleinen Steingrube in unmittelbarer Nähe zum Bauort gefördert, da der Transport weiterhin ein großes Problem für die Menschen im Mittelalter darstellte. Somit wird erkennbar, dass sich neben Holz auch Bruchstein bis heute, etwa 600 Jahre später, als regionaler Baustoff in der belgischen Eifel mit guten baulichen Qualitäten und enormer Langlebigkeit bewiesen hat (FÖRSTER, 2022b).

Unter der Herrschaft der Habsburger endete einige Jahre später, um das Jahr 1500 n. Chr., die Epoche des Mittelalters und ein neues Zeitalter, die Neuzeit, wurde eingeläutet. Diverse Entdeckungen wie die Entdeckung Amerikas im Jahre 1492 und die Erfindung des Buchdrucks fanden in dieser Epoche statt. Als der neue Zeitabschnitt begann, befand Ostbelgien sich noch bis 1555 unter der Führung der Habsburger, wurde im Anschluss jedoch der **Spanischen Niederlande** und ab 1714 der **Österreichischen Niederlande** angehörig. Die Spanische Niederlande sowie die Österreichische Niederlande gehörten dem Territorium des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation an. Diese Zeit war von zahlreichen Herrschaftskriegen und Krankheiten wie der Ausbreitung der Pest gekennzeichnet. Der wohl bedeutendste und zugleich schlimmste Herrschaftskrieg der damaligen Zeit war der Dreißigjährige Krieg der von 1618 bis 1648 andauerte. Frieden gab es nach dessen Ende allerdings nicht. König Ludwig XIV (Louis Quatorze) griff die Spanische Niederlande mehrfach an und plünderte bei einem seiner Angriffe Sankt Vith, das damals noch eine Festung war (LEJEUNE, 2016). Reste der Festung Sankt Vith

wurden 2020 von Archäologen im Sankt Vith Stadtzentrum entdeckt. Man fand bei den Ausgrabungen meterhohe Überreste der Befestigungsmauern sowie zweier Rundtürme, die auf das 13. und 14. Jahrhundert datiert wurden (FÖRSTER, 2022b). Die Festung fiel im Jahr 1689 dem Raubzug der Truppen von König Ludwig XIV zum Opfer. Die heutige Kleinstadt war damals schon bestens mit anderen Städten vernetzt und besaß trotz seiner geringen Größe eine Relevanz für die überregionale Wirtschaft. Dies machte Sankt Vith aber zeitgleich auch zu einem strategisch wichtigen Angriffsziel in Kriegen. Auch in den folgenden Jahrzehnten erlebte der Ort Sankt Vith viel Leid, Zerstörung und kriegerische Auseinandersetzungen (LEJEUNE, 2016).

Bezüglich der neuzeitlichen Architektur kann man noch heute einige Bauwerke, vor allem solche, die zu religiösen und politischen Zwecken dienten, in der belgischen Eifel finden. Das Schloss Wallerode aus dem 17. Jahrhundert und der Hof Schoppen (Abb.9), ein Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert mit teilweise noch erhaltener Innenausstattung, sind Beispiele für gut erhaltene Bauwerke aus dieser Zeit.



Abb.9: Der Hof Schoppen

Ein weiteres beeindruckendes Gebäude aus der Neuzeit ist das ehemalige Burghaus in Burg-Reuland. Das imposante Herrenhaus im Barock-Stil, das für die Familie Van Orley erbaut wurde, stammt aus dem Jahr 1747 und beinhaltet viele Natursteinelemente aus Rechter Schiefer. Die Menschen aus einfachen Verhältnissen erlebten um das Jahr 1700 ebenfalls eine große Veränderung in Bezug auf ihre Wohnsituation. Sie begannen nun



erstmal in Steinhäusern und nicht mehr in Hütten aus Holz, Lehm und Stroh, wie es zuvor üblich war, zu leben. Die Fachwerkbauweise hat sich gegenüber der Massivbauweise mit Stein nie wirklich durchgesetzt, obschon das Bauholz aus Eiche in den regionalen Wäldern vorhanden war. Bei den noch erhaltenen Gebäuden erkennt man wiederum, dass der regionale Naturstein und regionales Holz wie Eiche eine fundamentale Rolle in der Architektur über Jahrhunderte hinweg eingenommen haben (FÖRSTER, 2022b).

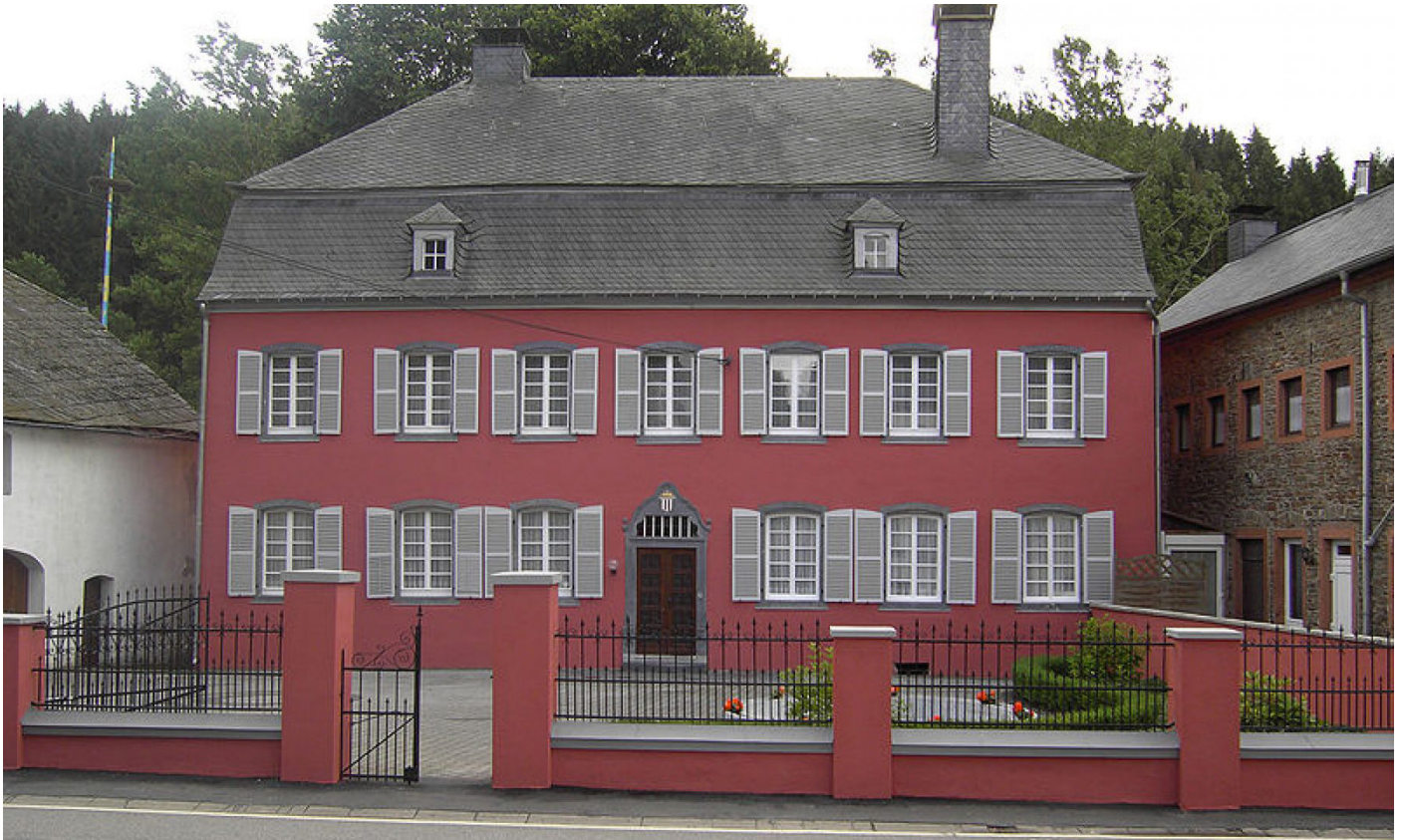


Abb. 10: Der Haus Van Orley in Burg Reuland

Die darauffolgende Französische Revolution im Jahre 1789 leitete das Ende der Epoche der Neuzeit ein und hatte unter anderem die Annektierung des heutigen Belgiens zur Folge. Somit gehörte auch Ostbelgien ab dem Jahre 1795 zu **Frankreich**. Seit dem Mittelalter befanden sich die beiden Teile Ostbelgiens, die belgische Eifel im Süden und das Eupener Land im Norden, erstmals wieder vollständig unter einer administrativen Verwaltungseinheit, dem Département de l'Ourthe. Die Zeit unter französischer Herrschaft brachte vor allem einen politischen Fortschritt mit sich. So gilt für Historiker die Französische Revolution als Grundstein für unsere moderne Demokratie. Gleichheit vor dem Gericht, Meinungsfreiheit, der Schutz des Eigentums und viele weitere Bürger- und Menschenrechte wurden durch eine neue Verfassung eingeführt. Ebenso führten die Franzosen das französische Gesetzbuch zum Zivilrecht ein, das erstmals Vorgaben und Richtlinien für den richterlichen Strafsentscheid festlegte. Durch die neue Verfassung sollte ebenfalls die Kluft zwischen Arm und Reich verringert werden und der ärmeren Bevölkerung auf dem Land zu einem höheren Lebensstandard verholfen werden. Im Gegenteil zu der Eupener Tuchwirtschaft, die bis zum Ende des Französischen Regimes im Jahre 1815 ihre größte Blütezeit erlebte, konnten die Menschen in der heutigen

belgischen Eifel erst wenig mit den neuen Regelungen anfangen. Die Wirtschaft, die vor allem auf dem Handel mit Leder und landwirtschaftlichen Produkten beruhte, erlebte keinen Aufschwung wie die Wirtschaft im Eupener Land, was die Menschen in ihren ärmlichen Verhältnissen festhielt. Als Folge der Unzufriedenheit erhob sich ein Teil der ländlichen Bevölkerung während des sogenannten Klöppelkrieges gegen die französischen Besatzer. Dieser Aufstand im Jahre 1798 blieb jedoch erfolglos, da die französischen Truppen den Aufstand in wenigen Wochen niederschlugen.

Im Jahre 1814 und 1815 wurde das Gebiet der Kantone Malmedy, Sankt Vith und Eupen im Rahmen des Wiener Kongresses dem **Königreich Preußen** zugeordnet. Zu jener Zeit wurden die Bürger bei Entscheidungen im Rahmen eines solchen Kongresses noch nicht nach ihrer Meinung befragt. Dies führte dazu, dass etwa 10.000 Bürger aus den drei Kantonen, deren Muttersprache die wallonische Regionalsprache war, in ein deutsches Sprachgebiet eingegliedert wurden und ab diesem Moment unter einer fremdsprachigen Regentschaft leben mussten (Zentrum für Ostbelgische Geschichte V.o.G., 2019). Die Zeit unter preußischer Herrschaft brachte für den südlichen Teil Ostbelgiens einen großen Aufschwung mit sich. Einer der ausschlaggebenden Gründe dafür war der Ausbau der Eisenbahnlinien wie der Vennbahn, einer Bahnlinie zwischen Aachen und Troisvierges, wobei die Kleinstadt Sankt Vith einen wichtigen Knotenpunkt darstellte. Trotz dieser Entwicklung war das 19. Jahrhundert in der heutigen belgischen Eifel von einer allgemeinen Armut, einer geringen Lebenserwartung und einer hohen Kindersterblichkeit geprägt. Die Bildungsrückstände waren trotz der Schulpflicht, die 1825 vom preußischen Staat eingeführt wurde, ein großes Thema, vor allem in den ländlichen Bereichen. All diese negativen Faktoren, die die damalige Epoche mit sich brachte, führten schließlich in den 1880er Jahren zu einer Auswanderungswelle nach Amerika oder in europäische Industriegebiete. Im ostbelgischen Raum konnte man erkennen, dass trotz der neuen Staatsgrenzen das Grenzgebiet der Kantone Malmedy, Eupen und Sankt Vith einen regen Kontakt zu den angrenzenden Nachbarstaaten behielt. Anders als heute wurde jedoch im 19. Jahrhundert gegenüber den Nachbarstaaten die Vaterlandsliebe mit Nachdruck durch das Aufhängen von Fahnen, das Singen von Hymnen und der Verwendung einer neuen Sprache, Deutsch, zum Ausdruck gebracht (LEJEUNE, 2017). Dieser neu entstandene Patriotismus, der erstmals im Rahmen der Französischen Revolution entstand und heutzutage als der moderne Nationalismus angesehen wird, wurde im Auftrag der Regierung des preußischen Reiches durch den Staat, das Militär, die Schulen und die Kirche der Bevölkerung vermittelt (CREMER et al., 2005c).

In der Architektur und bei der Wahl der Baustoffe gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine große Entwicklung. Neue Baustoffe wurden entwickelt und bereits existierende, die in früheren Zeiten als wertvoll galten, wurden bezahlbar und fanden nun auch unter der ärmeren Bevölkerung Verwendung. Dazu zählen Beton und Stahl, aber auch neue Holzarten, die nun oftmals als Zierelemente in Möbeln, Fenstern, Türen und Sonstigem



verbaut wurden. Auch die Anwendung neuer Bautechniken und Baustile ermöglichten eine vielseitigere Architektur. Auch wenn in den ländlichen Bereichen wie der belgischen Eifel vorrangig noch die bereits bekannten, regionalen Materialien benutzt wurden, kamen in städtischen Gegenden, wenn auch nur in geringem Maße, neue Baustoffe hinzu. Beispielsweise wurden vermehrt die Dächer mit Schieferplatten gedeckt, statt sie, wie im vorherigen Jahrhundert üblich, noch mit Stroh zu decken. Dies wirkte sich unter anderem auf den Brandschutz der Gebäude aus, da sich diese nicht mehr so schnell entzündeten. Ebenso gab es Neuerungen bei den Fassaden der Gebäude, die nun vermehrt mit einem weißen Kalkputz geschlämmt oder verputzt wurden (LEJEUNE, 1996).

Einige Jahrzehnte später wurde die Friedensperiode im Gebiet der belgischen Eifel durch den Beginn des Ersten Weltkrieges beendet. 1914 zog das Deutsche Reich, wozu auch die Ostbelgier zum damaligen Zeitpunkt gehörten, in den Krieg. Die Ostbelgier kämpften demnach im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite. Die Kriegszeit richtete in den Ostkantonen erheblichen Schaden an. 1848 Soldaten aus den Ostkantonen mussten für den Krieg ihr Leben lassen und zahlreiche Dörfer und Städte wurden zum Teil zerstört. Im November 1918 betraten schließlich britische Truppen im Namen der Alliierten erstmals ostbelgischen Boden und zwangen kurz darauf das deutsche Heer in die Knie (LEJEUNE, 2017). Schließlich endete das Deutsche Kaiserreich mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg im Jahre 1918, was dazu führte, dass Ostbelgien im Rahmen des Versailler Vertrages 1920 Belgien zugesprochen wurde. Anders jedoch als beim Wiener Kongress 1814 wurden die Einwohner der drei Kantone Eupen, Sankt Vith und Malmedy im Rahmen einer Volksbefragung nach ihrer gewünschten Staatsangehörigkeit gefragt. Dieses neue Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes zur Annexion brachte der amerikanische Präsident Woodrow Wilson bei den Verhandlungen ein und förderte somit die Demokratisierung der europäischen Staaten, die ein solches Prinzip bis dahin noch nicht angewandt hatten (Zentrum für Ostbelgische Geschichte V.o.G., 2019). Die Wahl fiel positiv für Belgien aus, was jedoch manche Ostbelgier als Unrecht empfanden, da jene sich weiterhin zu Deutschland hingezogen fühlten. Es folgte eine mehrjährige Auseinandersetzung zwischen pro-belgischen und pro-deutschen Kräften innerhalb der Bevölkerung der drei Kantone (CREMER et al., 2005c).

In der Zwischenkriegszeit wurde ein größeres Interesse an Politik durch die Abonnentenzahlen der regionalen Zeitungen spürbar. In Belgien besaßen die freie Meinungsäußerung und die Pressefreiheit schon damals einen hohen Stellenwert. Im Jahre 1927 wurde der regionale Zeitungsverlag Grenz-Echo gegründet. Man interessierte sich vermehrt auch für überregionale Politik, was nicht zuletzt mit der Bildungsförderung zusammenhing. Im Gegensatz zum vorherigen Jahrhundert, in dem trotz Schulpflicht nur ein geringes Maß an Bildung herrschte, konnte nun ein Großteil der Bevölkerung lesen und schreiben. Zu dieser Entwicklung verhalf auf lange Sicht auch die Schulpflicht, die im 19. Jahrhundert von den Preußen eingeführt wurde. Zusätzlich zum politischen Interesse

entstanden nun ebenfalls viele Vereine und Interessengemeinschaften, die die Bürger an der Gesellschaft teilhaben ließen. Das Hauptthema der Zwischenkriegszeit in Ostbelgien war allerdings ein nationaler Konflikt der Integration und des Integriert-werdens. Die Flamen und Wallonen sahen in den Deutschsprachigen den einstigen Feind und hatten Schwierigkeiten damit, die deutschsprachige Minderheit zu akzeptieren. Ebenso hatten die Ostbelgier, damals auch als Eupen-Malmedyer bezeichnet, es aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse schwer, sich mit den restlichen Landsleuten zu verständigen. Durch den Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung in den 30er Jahren in Deutschland wurde das Verlangen, wieder zum deutschen Reichsgebiet zu gehören, bei vielen ostbelgischen Bürgern größer und ließ sie noch vehementer gegen die vom belgischen Staat verlangte Integration agieren. Dies geschah zum Teil in Organisationen und Vereinen wie den „Bogenschützen“ in Sankt Vith oder dem „Segelfliegerverein“ in Eupen. Belgien begann in den 30er Jahren infolge des Widerstandes mit einer verstärkten Eingliederung der deutschsprachigen Belgier durch strengere Regeln. Da nun zwei Staaten mit jeweils eigenen, sehr unterschiedlichen Interessen begannen, die Menschen zu beeinflussen, förderte das auch die Unstimmigkeiten in den Reihen der ostbelgischen Bevölkerung.

Architektonisch entwickelte man sich im ländlichen Bereich der belgischen Eifel in dieser Zeit wenig weiter. Dies lag an der Zerstörung, die der Erste Weltkrieg mit sich brachte. Man wollte prioritär zunächst einmal alles Zerstörte wiederaufbauen und setzte dabei auf die Techniken und Baustoffe, die es schon vor dem Krieg existierten. Die Handwerker wendeten nur altbewährte Techniken an, die sie vorher bereits erlernt hatten. Viele Gebäude wurden aus dem Schutt von zerstörten Bauten errichtet, was auf Mittellosigkeit und kriegsbedingte finanzielle Armut zurückzuführen ist. Die Nachfrage nach neuen, moderneren Baustoffen blieb deshalb größtenteils aus.

Im Mai 1940 marschierte die deutsche Wehrmacht in Belgien ein und annektierte schon wenige Tage später durch einen Führererlass die Kantone Eupen, Malmedy und Sankt Vith zum Dritten Reich. Ab September desselben Jahres waren die Ostbelgier wieder offiziell deutsche Staatsbürger mit allen für diese geltenden Rechten und Pflichten. Erstaunlicherweise war der erste Abschnitt des Krieges durch eine aufblühende Aktivität in den Ostkantonen gekennzeichnet. Das annektierte Gebiet erhielt große Subventionen vom Dritten Reich, um die Aufbauarbeiten zu fördern und die Gründung nationalsozialistischer Organisationen voranzutreiben. Der zweite Abschnitt des Krieges, von Herbst 1942 bis Mai 1944, brachte eine tiefe Ernüchterung für die Bürger mit sich. Die einstige Förderung des Gebietes und die finanzielle Unterstützung für den Bau von begonnenen Projekten kam zum Erliegen, die Zahl der Einberufung junger Männer in den Krieg vermehrte sich und die Überwachung durch deutsche Organisationen wie der Gestapo nahm zu. Der dritte Abschnitt des Krieges beinhaltete den vollständigen Kriegsausbruch, der schließlich mit der Ardennen-Offensive seinen schrecklichen Höhepunkt fand. Die Stadt Sankt Vith und einige Dörfer wurden vollständig, andere zum

Großteil zerstört. Zahlreiche Menschen erlitten in der Folgezeit psychische Probleme und verloren ihren Privatbesitz, was zu einer großen finanziellen Armut der Bevölkerung führte (Zentrum für Ostbelgische Geschichte V.o.G., 2019).

Allerdings mussten die deutschsprachigen Belgier im Gegenzug zu ihren Nachbarn in der deutschen Eifel keinen Hunger leiden und wurden, im Falle von zerstörten Behausungen, in Notunterkünften, sogenannten „Baracken“, untergebracht. In Sankt Vith wurde ein ganzer Stadtteil, die auch heute noch existierende Neustadt, in kurzer Zeit errichtet und bot den Menschen eine Bleibe, auch wenn das Leben dort als sehr hart beschrieben wurde.



Abb.11: Notunterkünfte in der Neustadt Sankt Vith

Der belgische Staat, der das Gebiet der Ostkantone nach Kriegsende erneut zugesprochen bekam, unterstützte schwer getroffene Privatpersonen und Gemeinden finanziell, um ihnen einen raschen Wiederaufbau zu ermöglichen. Diese Unterstützung nannte man „Kriegsschadenregelung“ (CREMER et al., 2005b). Ein solcher staatlichen Geldzuschuss ist im Folgenden in Form eines Papierscheins für eine Privatperson aus Sankt Vith abgebildet (Abb.12). Das mit diesem Geld erbaute Wohnhaus ist das erste Fallbeispiel für die Regionalitätsanalyse in *Teil III: Fallbeispielanalyse*.



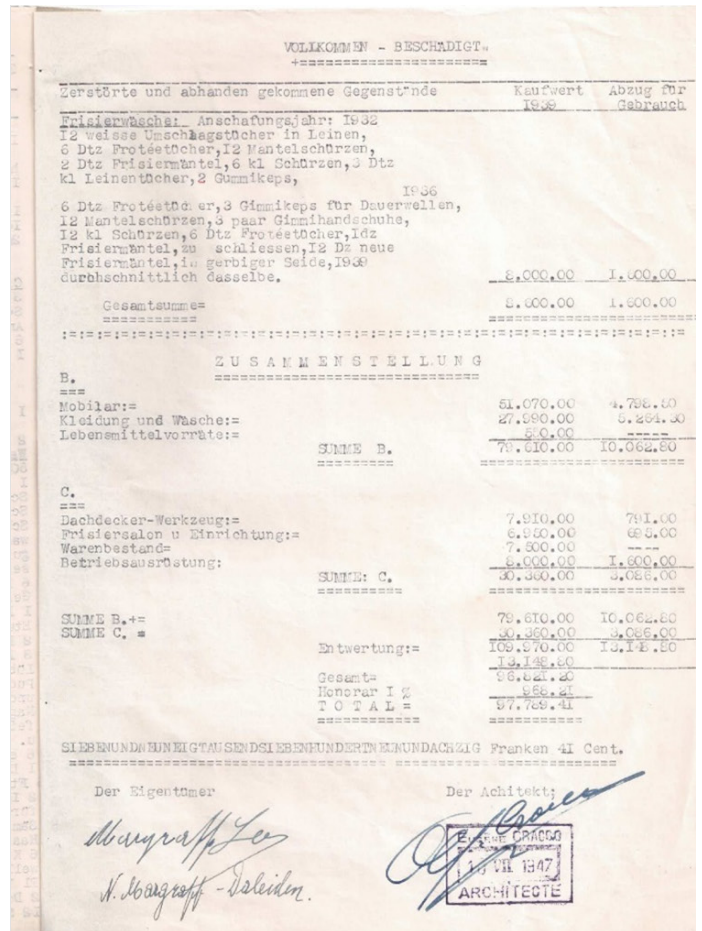
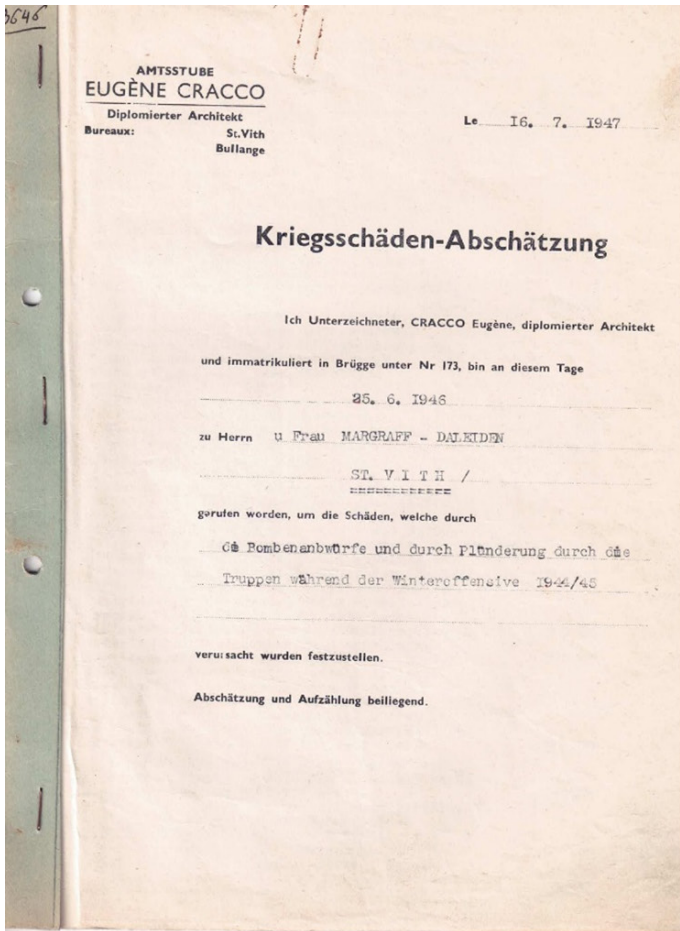


Abb.12: Kriegsschäden-Abschätzung durch einen Architekten



Abb.13: Geldzuschüsse als Unterstützung für den Wiederaufbau nach dem Krieg

Der Zweite Weltkrieg hat mit all seinen negativen Aspekten die Identität der Ostbelgier maßgeblich geprägt. Nicht nur der Bausektor stand vor einer riesigen Aufgabe, auch die regionale Politik und der Staat standen vor zahlreichen ungelösten Fragen und Problemen. So mussten zunächst Kollaborateure für Spionage und Verrat verurteilt werden und alles, was an die deutsche Staatsführung erinnerte, sollte ausgemerzt werden. Im Rahmen der sogenannten „Säuberung“ sollte das Grenzgebiet entnazifiziert und das belgische Denken und Handeln in die Gesellschaft verankert werden. Jegliche Kollaboration mit dem Dritten Reich und deren Politik sollte aufgedeckt und streng bestraft werden. Größtenteils sahen sich die Ostbelgier als Opfer des Krieges und der darauffolgenden Initiativen des belgischen Staates. Die deutschsprachigen Einwohner wurden im Rahmen der harten Nachkriegspolitik in das belgische System integriert. Dazu wurde ein starker belgischer Sozialismus vermittelt und auch die französische Sprache wurde weitestgehend in Verwaltung und Schule durchgesetzt und verpflichtet. Für die rasche Identitätsfindung der deutschsprachigen Ostbelgier sieht Arvi Sepp (2010) vor allem die damalige Einstellung der Menschen als ausschlaggebend an. Man wollte sich möglichst schnell in den neuen Staat eingliedern und versuchte belgischer zu werden als Flamen und Wallonen. Dies führte vermutlich zu dem Patriotismus, den die heutigen Ostbelgier immer noch vertreten, wenn sie nach ihrer Staatsangehörigkeit befragt werden. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts galt die regionale Geschichte als Tabuthema und über das Geschehene wurde meist geschwiegen.

Im Ausklang der Nachkriegszeit, angefangen im Jahre 1963 mit einer neuen Sprachgesetzgebung, begann man auf nationaler Ebene die deutsche Sprache zu akzeptieren. Nach und nach bekam die deutschsprachige Minderheit mehr Rechte zugesprochen und wurde im Rahmen der verschiedenen Staatsreformen kontinuierlich autonomer. Einen wichtigen Wendepunkt gab es schließlich in den 70er Jahren, als Ostbelgien schließlich ein eigenes Parlament führen und von nun an eigene Entscheidungen treffen durfte. Die Zuständigkeitsbereiche im deutschsprachigen Parlament wurden in den darauffolgenden Jahrzehnten immer weiter ausgebaut, was schließlich in der weitgehenden Autonomie mündete, die Ostbelgien heutzutage besitzt (Zentrum für Ostbelgische Geschichte V.o.G., 2019).

Nach einer ersten Zeit des Wiederaufbaus, die bis in die 1960er Jahre andauerte, begann man schließlich mit dem Bau von Gebäuden mit einer wesentlich reicheren und vielseitigeren Architektur. Die Gebäude wurden moderner und neue Materialien wie Plastik ermöglichten einen sehr großen Fortschritt in Bezug auf die Materialvielfalt und die baulichen Möglichkeiten. Belgien als neutrales Land in Europa beherbergte in der Zeit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg mehrere Weltausstellungen, die eine internationale Architektur zeigten und einen Austausch von neuem Wissen ermöglichten. Ebenfalls wurden durch Zeitungen, Zeitschriften und andere Medien wie Fernsehsendungen neue Kenntnisse an die breite Öffentlichkeit vermittelt. Auch im kleinen Ostbelgien. Somit gab es architektonische Entwicklungen. Man traute sich mehr und legte aufgrund von

steigendem Wohlstand höheren Wert auf Ästhetik und nicht mehr nur auf Funktionalität eines Gebäudes. Die Jahrzehnte nach dem Krieg brachten zahlreiche Entwicklungen im Leben der ländlichen Bevölkerung mit sich. Immer weniger Einwohner hielten, wie es vor den 60er Jahren noch üblich war, eigenes Vieh. Für die meisten Bürger abgesehen von den Landwirten waren eine Scheune und ein Stall neben dem Wohnhaus nicht mehr zwingend notwendig. Demzufolge wurde das Aussehen der ostbelgischen Einfamilienhäuser, besonders ab den 1960er und 1970er Jahren wesentlich heterogener und einzigartiger. Diese Entwicklung hält bis heute an und wird in *Teil III: Fallbeispielanalyse* anhand der verschiedenen Fallbeispiele verdeutlicht (LEJEUNE, 1996).



## 1.4 Politik in der heutigen Zeit

Die ostbelgische Politik ist gewissermaßen einmalig, da es sehr unüblich ist, dass ein Gliedstaat mit nur 78.000 Einwohnern über eine eigene Exekutive mit fünf Ministern verfügt. Wie Peter Quadflieg (2017) in seinem Artikel über die ostbelgische Identität passend beschreibt, ist es außergewöhnlich, dass Repräsentanten des deutschsprachigen Teils Belgiens vor dem ganzen Staat selbstbewusst und selbstverständlich eigene Zukunftsvorstellungen äußern können. Das, obschon es nicht einmal 80 Jahre her ist, dass die Ostkantone zu Belgien zählen. Man kann es als klaren Beweis deuten, dass das Gebiet, das einst als „Cantons rédimés“ (wiedergefundene/ losgekaufte Kantone) bezeichnet und mit Gleichgültigkeit und Skepsis betrachtet wurde, heutzutage einen Einfluss auf die Politik des gesamten Staates hat.

Doch bevor nun die Politik der Deutschsprachigen Gemeinschaft im Einzelnen beschrieben wird, blicken wir auf die Politik auf Landesebene. Belgien ist eine **konstitutionelle Monarchie**, das heißt, der König hat eine eingeschränkte Macht, die durch die Verfassung geregelt ist. Er ist also größtenteils ein Repräsentant des Landes, der das Wahre der Einheit des Staates und dessen Bürger als seine größte Aufgabe ansehen muss. Aktueller Monarch ist König Philippe, der den Thron von seinem Vater König Albert II im Jahre 2013 geerbt hat. Er hat mit seiner Frau Mathilde vier Kinder (Die Monarchie in Belgien, o.D.).

Ab dem Jahre 1970 hat sich das Königreich Belgien durch sechs Staatsreformen zu einem Föderalstaat mit starker föderaler Struktur entwickelt. Der Staat teilt sich in Regionen mit primär territorial bezogenen Aufgaben, in Sprachgebiete und in Gemeinschaften auf. Des Weiteren wird es noch in 10 Provinzen und in 581 Gemeinden gegliedert.

Unter den **drei Regionen**, die oft auch als die drei belgischen Gliedstaaten bezeichnet werden, versteht man die Flämische Region, die Wallonische Region und die Region Brüssel-Hauptstadt. Ostbelgien gehört der Wallonischen Region an. Unter ihre Zuständigkeitsbereiche fallen mehr oder weniger alle Themen, die mit dem Gebiet der Wallonie und Ostbelgien zu tun haben. Dies wären beispielsweise: Wirtschaft, Landwirtschaft, Wasserpolitik, Wohnungsbau, öffentliche Arbeiten, Energie, Umwelt, Verkehrswesen und so weiter. Ebenfalls werden die internationalen Beziehungen oftmals über die Regionen geregelt.

Neben den Regionen sind die **Gemeinschaften** ein wichtiger Teil des föderalen Systems. Die Gemeinschaften wurden nach den in Belgien gesprochenen Sprachen definiert. Somit gibt es eine Deutschsprachige Gemeinschaft, eine Französische Gemeinschaft und eine Flämische Gemeinschaft. Ihre Zuständigkeiten liegen vor allem bei Kultur, Unterrichtswesen, Sprachen, Gesundheitswesen und Soziales. Hier ist besonders anzumerken, dass die Flämische Region und die Flämische Regierung bereits 1980

ihre beiden Institutionen zusammengeführt haben und somit von einer gemeinsamen flämischen Regierung geführt werden. In Flandern besitzt demnach die gemeinsame flämische Regierung auch die Exekutivgewalt. Im restlichen Teil Belgiens sind es jeweils die Gemeinschaften, die die Exekutive bilden (Belgischer föderaler öffentlicher Dienst, 2022).

Peter Quadflieg (2017) sieht das aktuelle Regierungssystem auf Gemeinschafts- und Regionsebene problematisch. Er schwärmt von einer neuen Staatsreform, die ein „**Belgien zu viert**“ ermöglichen würde. Das heißt, man würde ein angepasstes Regierungssystem gründen, das keine Regionen und Gemeinschaften beinhaltet. Stattdessen würde es vier gleichberechtigte Gliedstaaten geben, die nach den Gesetzen der belgischen Verfassung ihre eigenen Entscheidungen auf Gliedstaaten-Ebene treffen würden. Ein Belgien zu viert würde demnach aus Flandern, der Wallonie, der zweisprachigen Hauptstadt Brüssel und Ostbelgien bestehen.

Unter Aufsicht der Regionen und Gemeinschaften befinden sich die **zehn Provinzen**. Sie sind autonome Einrichtungen mit weitreichenden Befugnissen im Bereich des Gemeinwohls der dort ansässigen Population. Dies betrifft vor allem den sozialen und kulturellen Bereichen der Provinz. Die belgische Eifel befindet sich wie der Rest der Deutschsprachigen Gemeinschaft in der Provinz Lüttich, die etwa 1,1 Millionen Einwohner zählt. Die Provinzen unterteilen sich anschließend in **Bezirke** und **Gemeinden**, wobei den Bezirken keine eigenen politischen Institutionen zugeteilt sind. Sie dienen lediglich der Verwaltung verschiedener Aufgaben zwischen Gemeinde und Provinz. Gemeinden hingegen haben wieder dezentralisierte Entscheidungsorgane und eigene Zuständigkeitsbereiche, die in der Regel durch die Regionen überprüft werden. In Belgien gibt es insgesamt 518 Gemeinden. Sie kümmern sich um alles, was mit dem Gemeindeinteresse zu tun hat. Dies sind beispielsweise öffentliche Arbeiten wie das Bauen neuer Wege und öffentliche Gebäude für die Einwohner, der regionale Tourismus, soziale Unterstützung und die Wahrung der Ordnung innerhalb der Gemeinde (Belgischer föderaler öffentlicher Dienst, 2022).

## 1.5 Einige wichtige Themen und die zugehörigen Zahlen

Eine ostbelgische Besonderheit ist ebenfalls im Arbeitssektor zu vermerken. Internationale Baustellen und vor allem Bauten von bekannten oder vermögenden Personen in der Region, die eine perfekte Ausführung abverlangen, werden nicht selten durch ostbelgische Unternehmen ausgeführt. Selbst wenn diese sich im südlichen Teil Luxemburgs oder sogar im Landesinnern Belgiens befinden. Das liegt zum Großteil an dem sehr guten Ruf, den die Ostbelgier bezüglich ihrer Arbeitsqualität und -sorgfalt genießen. Oft werden die Arbeiten deshalb scherzhaft mit „deutscher Qualität“ betitelt, da man eine so rigore Arbeit eher aus dem Nachbarland als aus der angrenzenden Wallonie kennt. Das gute Ansehen scheint sich auf die Arbeitssuche auszuwirken. Der Arbeitswille in der Deutschsprachigen Gemeinschaft liegt im Vergleich zur Wallonie erstaunlich hoch. Man zählt in 2020 eine **Arbeitslosenrate** von 6,8% wobei die der ganzen Wallonie bei etwa bei 13,1% liegt, also fast doppelt so hoch ist. Die Arbeitslosenrate Flanderns liegt mit 6,4% leicht unter der ostbelgischen. Innerhalb Ostbelgiens gibt es jedoch auch größere Unterschiede zu vermerken. Im Kanton Eupen ist die Arbeitslosenrate mit 9,2% etwa dreimal so hoch wie im Kanton Sankt Vith, wo die Zahl 3,2% misst. Man vermutet, dass dies mit der im Süden immer weiter ansteigenden Pendlerzahl nach Luxemburg zusammenhängt. Der höhere Prozentsatz an sozioökonomisch schwachen Menschen im Eupener Raum könnte vermutlich auch einer der Gründe sein (HEUKEMES, 2022).

Im deutschsprachigen Grenzraum sind hauptsächlich kleine mittelständische Betriebe angesiedelt. Weniger als 1% aller Betriebe beschäftigen 100 Personen oder mehr, wobei etwa 85% der Arbeitgeber weniger als 10 Personen in ihrem Betrieb beschäftigen. Generell verzeichnet das Ministerium jedoch einen immer stärker werdenden **Fachkräftemangel**. Dieser liegt vor allem an einem demografischen Wandel bei neuen Generationen und hängt ebenfalls mit steigenden Lohnnebenkosten und Lohnbesteuerungen zusammen, die die jungen Leute zu höheren Abschlüssen und Qualifikationen bewegt, um an ein höheres Einkommen zu gelangen (SÄGESSER & GERMANI, 2008).

Fahrradtourismus wird in Ostbelgien ein immer größer werdendes Thema. Dies führte und führt noch weiterhin zu einer Förderung des regionalen Rad- und Wandernetzes. Die existente RAVeL- und **Radinfrastruktur** ist zu einem Großteil an das ehemalige Eisenbahnnetz gebunden. Dort, wo einst die Züge fuhren, die im Laufe des 20. Jahrhunderts durch andere Transportmöglichkeiten ersetzt wurden, verläuft heute ein nicht unerheblicher Teil der Radwege. Das RAVeL-Netz gilt als Hauptachse des Radverkehrs, da er vom nördlichen Teil der DG bis in den Süden verläuft und da an ihn die meisten anderen Radwege der Deutschsprachigen Gemeinschaft geknüpft sind. Im Ganzen besitzt Ostbelgien ein weitläufiges Radnetz mit einer Länge von insgesamt 850 Kilometern und verbindet so etliche der ostbelgischen Städte und Dörfer miteinander. Zum Bedauern der

Einwohner ist das Radnetz noch nicht vollständig alltagstauglich, da die Radfahrer sich auf einigen Abschnitten die Straße mit motorisierten Fahrzeugen teilen müssen. Diese Gefahrenquelle schreckt viele vor dem Benutzen dieser Passagen ab. Ebenso bildet die Mitnahme von Fahrrädern in Bus und Bahn aufgrund der eingeschränkten Möglichkeiten ein Problem (HEUKEMES, 2022).

Das **soziale Wohnungswesen** wird von der „Öffentlichen Wohnbaugesellschaft Ostbelgien GmbH“ (ÖWOB) gefördert und geregelt. Die Gesellschaft baut und vermietet die Wohnungen selbst. Sie vermietet sie an alle, die sich in einer misslichen Situation befinden und Hilfe benötigen. Desweiteren vermitteln zwei Immobiliengesellschaften, jeweils eine für den nördlichen und eine für den südlichen Teil der Deutschsprachigen Gemeinschaft, schon existenten Wohnraum von Privateigentümern an einkommensschwache Personen. Diese besondere Mietsituation ist sowohl für Mieter als auch für Vermieter vorteilhaft. An einer Statistik des Statistikportals der Deutschsprachigen Gemeinschaft ist klar erkennbar, dass im dichter besiedelten Kanton Eupen mit 83% wesentlich mehr soziale Wohneinheiten zur Verfügung stehen als im südlichen Kanton Sankt Vith. Dies liegt vor allem an der benötigten Nähe zu Nahverkehr, Einkaufsmöglichkeiten und sonstigen Einrichtungen, auf die die Bewohner oftmals angewiesen sind (FÖRSTER, 2022c).

In der Deutschsprachigen Gemeinschaft und im Rest von Belgien spielen **Glaube und Religion** auch heute noch eine wichtige Rolle. Ostbelgien befindet sich im Gebiet des Bistums Lüttich, das deckungsgleich mit dem Gebiet der Provinz Lüttich ist. Unter den 1.100.000 Einwohnern befinden sich etwa 730.000 Katholiken. Dies entspricht knapp 70% der Gesamtzahl der Einwohner und ist somit die am stärksten vertretene Glaubensgemeinschaft. Neben der katholischen Kirche findet man in Belgien zudem noch die evangelische und die orthodoxe Kirche sowie muslimische und jüdische Glaubensgemeinschaften. In Ostbelgien gibt es neben der Kirche noch zahlreiche angehörige Institutionen, die sich für das Gemeinwohl engagieren. Dazu zählen soziale Einrichtungen wie „Caritas“, „Dabei“, „Miteinander Teilen“ und bildungsorientierte Institutionen wie die katholischen Schulen und der katholische Rundfunk, der über den regionalen Sender BRF2 an verschiedenen Tagen gesendet wird (Diocèse de Liège, 2022).

Der Belgische **Rundfunk**, abgekürzt BRF genannt, ist der regionale Radio- und Fernsehsender der ostbelgischen Bevölkerung. Die kleine Rundfunkanstalt, die 1945 gegründet wurde und zunächst in der Landeshauptstadt Brüssel ausstrahlte, ist seit 1975 in Eupen neben dem heutigen Sitz des Parlaments der Deutschsprachigen Gemeinschaft ansässig. Das Unternehmen mit rund 70 Mitarbeitern führt drei Radioprogramme, ein Fernsehprogramm, einen Podcast, ein Internetportal, das unter anderem über soziale Medien regionale Nachrichten vertreibt sowie eine Mediathek mit allen bereits ausgestrahlten Informationen (Belgischer Rundfunk, 2022).

## 1.6 Architektur in der belgischen Eifel

Die Architektur in der belgischen Eifel zeichnet sich durch seinen starken ruralen Charakter aus. Die Einwohner sind in ihren Traditionen verankert und wahren deshalb weitestgehend das traditionelle Handwerk und die altbewährten Baustoffe wie Holz und Naturstein. In der regionalen Architektur wird und wurde stets versucht das Dorf und die Umgebung durch einen baulichen Eingriff zu bereichern und nicht nur eigensinnig ein Gebäude zu errichten, das gar nicht mit dem Kontext interagiert. Fairerweise muss erwähnt werden, dass der Wunsch nach etwas Einzigartigem dies oftmals behindert und die traditionelle Baukultur in Einzelfällen vernachlässigt wird. Allerdings wird dennoch überwiegend nach der Eifler Philosophie und der bekannten Baukultur gebaut. Im folgenden Absatz werden die traditionellen Dorfstrukturen und Bauformen des 19. Und 20. Jahrhunderts beschrieben und die Gründe zu neuen, moderneren Bauformen werden erläutert. Anschließend werden die klassischen regionalen Baustoffe noch genauer unter die Lupe genommen, um einen Bezug auf den später folgenden Rechercheteil der Endarbeit zu bilden.

Betrachtet man das Dorf und seine Struktur, ist klar festzustellen, dass früher wie heute das **Haufendorf** (Abb.14) sich als typische Dorfform durchsetzt. Als Haufendorf bezeichnet man ein Dorf mit unregelmäßigem Grundriss und ohne ein präzises, dicht besiedeltes Zentrum. Die schwer erkennbare Struktur lässt das Dorf in seiner Gänze oftmals wirr und ungeordnet wirken, wird bei genauem Hinsehen jedoch durch Kirchen, Gasthäuser, Plätze und andere markante Elemente strukturiert. Obschon die Häuser meist rechtwinklig oder parallel zur Straße liegen, orientieren sie sich nicht primär an den Wegen, sondern gruppieren sich willkürlich um einen gemeinschaftlichen Punkt im Dorf, was sowohl ein Platz als auch ein öffentliches oder gewerbliches Gebäude mit Bedeutung für die Anwohner sein kann. Was einst ein traditionelles Haufendorf ausmachte, ist vor allem die Bedeutsamkeit, die dem öffentlichen Raum zugetragen wurde. Das Leben der Anwohner spielte sich auf der Straße oder auf öffentlichen Plätzen ab und nicht wie heute im privaten Garten. Über die letzten Jahrzehnte, zum Teil aufgrund der Asphaltierung der Straßen und dem Wechsel der Berufswelt, wurde der private Raum (hinter dem Haus) wichtiger als der soziale, öffentliche Raum (vor dem Haus). Trotz des Verlustes dieser wichtigen Dorfeigenschaft ist die verworrene Dorfstruktur auch heute noch klar erkennbar. Auch der eng besiedelte Dorfkern existiert bis heute, selbst wenn viele Neubauten sich peripherisch um das Zentrum anordnen, ohne sich zentral, im eigentlichen Dorf, anzusiedeln und an dessen nachbarschaftlichen Leben teilzunehmen (LANGOHR & WFG Ostbelgien VoG, o.D.).

Weniger oft vorkommend, aber dennoch in der belgischen Eifel präsent, ist das **Reihendorf** (Abb.15), das wesentlich linearer angeordnet ist und sich längs einer größeren Straße



erstreckt. Das Zusammenleben der Anwohner wurde in der Regel weniger gefördert und die Interaktion war geringer, da es weniger soziale Treffpunkte wie in Haufendörfern gab. Größere Reihendörfer, die sich mit der Zeit entwickelt haben, besitzen oft parallele Achsen, die identisch der ersten Dorfachse angesiedelt sind (Geschichtsverein Prümer Land e.V., 2004).



Abb.14: Beispiel eines Haufendorfes

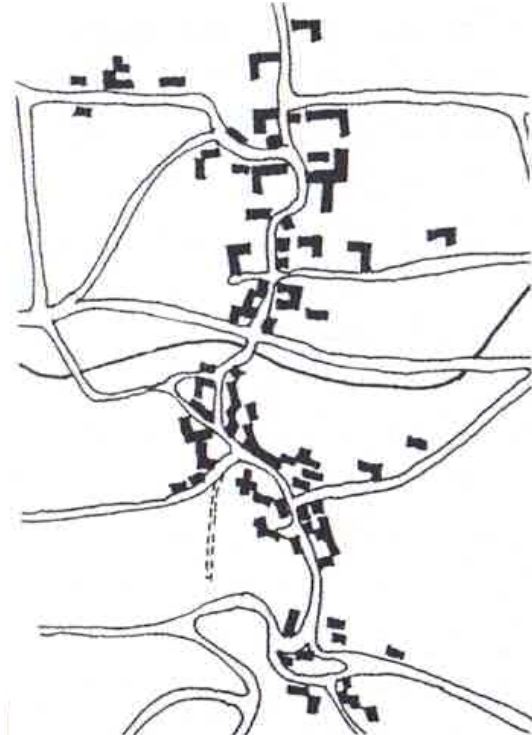


Abb.15: Beispiel eines Reihendorfes

Neben der Dorfstruktur kann man im Allgemeinen zu den ostbelgischen Dörfern jedoch sagen, dass sie sich durch ihre charakteristische Silhouette ähneln. Diese passt sich meist an das Landschaftsbild und das vorhandene Relief an und zeichnet sich durch einzelne Elemente aus, die aus dem homogenen Bild hervorstechen. Die herausstechenden, vertikalen Elemente sind meist Kirchen oder Kapellen, die mit ihren Türmen weit höher aus der Silhouette herausragen als einfache Einfamilienhäuser. Die Dörfer haben sich meist an Wasserläufen wie dem Bachlauf der Our oder der Amel angesiedelt, da Wasser schon immer ein lebensnotwendiges Element für Menschen, Tiere und Pflanzen war (BODARWE et al., 2013).

Nun zu den traditionellen Hausformen der belgischen Eifel, die sich über viele Jahre hinweg bewiesen haben, jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich an Nutzen verloren haben. Man unterscheidet in der belgischen Eifel zwei traditionelle Haustypen: das **Trierer Haus** (auch Langhaus genannt) und das **Ardenner Haus** (auch Breitgiebelhaus genannt). Anzumerken ist, dass es sich hierbei ausschließlich um Bauernhäuser handelt. Sie bildeten die Regel der damaligen Architektur, denn jeder hatte eigenes Vieh, um davon leben zu können und brachte es im eigenen Haus unter. Zu den wenigen Ausnahmen, in denen keine Landwirtschaft betrieben wurde, gehörten beispielsweise die Pfarrhäuser,



in denen der Pastor wohnte. Sie verkörperten durch ihr luxuriöseres Äußeres das hohe Ansehen der Priester. In der belgischen Eifel ist es sehr besonders, dass beide der traditionellen Haustypen vorkommen, auch wenn das Trierer Haus überwiegt. Das Ardenner Haus ist vor allem in der Gegend um Burg Reuland auffindbar.

Beide Häusertypen besaßen ein großflächiges Sattel- oder Krüppelwalmdach, in manchen Fällen auch eine leichte Stufe in der Dachebene, wenn das Wohnhaus mit zwei vollen Etagen ausgebaut war. Der Dachüberstand war in der Regel sehr gering und ließ das Gebäude als kompaktes Volumen wirken. In der traditionellen Bauweise besaßen die Häuser keine Dachgauben. Nur selten wurden Schleppdachgauben verbaut, die mit dem gleichen Material wie das Dach eingedeckt wurden. Wichtig ist zu verstehen, dass damals alles unter einem Dach stattfand: Der Wohnbereich lag direkt neben Scheune und Stall, um die bäuerlichen Aktivitäten möglichst schnell und einfach zugänglich zu halten und ein möglichst wirtschaftliches Gebäude in Bezug auf die benötigten Baustoffe zu haben. Es wurden nur vier Außenmauern geplant, Aussparungen in der Fassade gab es in der Regel nicht. Kleinere Nebenfaktoren wie die Wärme, die das Vieh von sich abgab, führten auch zu der baulichen Überlegung, alles nebeneinander anzubringen. An der Größe der Bauernhäuser konnte man zu der damaligen Zeit den Wohlstand der Leute und ihren sozialen Status erkennen. (LANGOHR & WFG Ostbelgien VoG, o.D.). Die beiden genannten Haustypen unterscheiden sich vor allem durch die Anordnung der Räume und Öffnungen nach außen.

Beim Trierer Haus (Abb.16) findet man vier gleich große, im Quadrat liegende Räume, die das Wohnhaus bilden. Daneben befindet sich erst der Stall und dann die Scheune. Fenster gibt es sowohl an der Giebel- als auch an den beiden Firstseiten des Hauses. Die Eingangstüren zu Wohnhaus, Stall und Scheune sind auf der vorderen Firstseite, das heißt zum Hof und nicht zum Garten hin. Da der Giebel im Vergleich zum Ardenner Haus wesentlich schmaler ist, wurde mit einer steileren Dachneigung von etwa 40°-50° Neigung gebaut.



Abb.16: Trierer Haus in Born

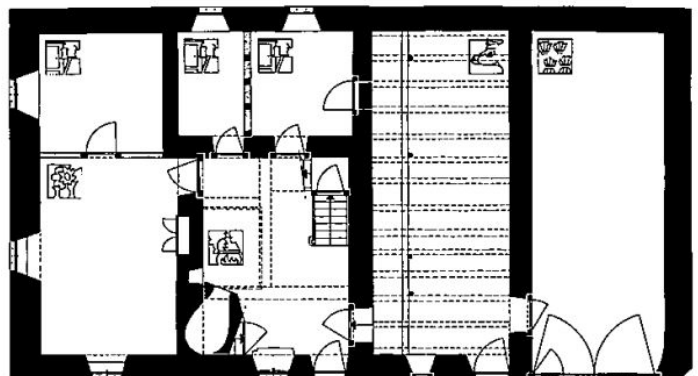


Abb.17: Schematischer Aufbau eines Trierer Hauses

Das Ardenner Haus (Abb.17) hingegen zeichnet sich in erste Linie durch die parallele Anordnung der einzelnen Bereiche des Hauses aus. Der Wohnbereich liegt meist länglich an der Giebelseite, wo sich ebenfalls die Fensteröffnungen befinden. Die einzelnen Räume liegen also nicht wie beim Trierer Haus im Quadrat und teilweise nebeneinander, sondern hintereinander der Außenmauer entlang. Daneben, parallel zum Wohnbereich, befanden sich Stall und Scheune. Je nach Vieh gab es noch einen Schweine- oder Schafsstall an der anderen Seite der Scheune. Die Fenster des Gebäudes befinden sich sowohl am Wohnhaus-Giebel als auch an den Firstseiten. Der zweite, hintere Giebel ist meist vollständig verschlossen und fensterlos. Die Eingangstüren befinden sich, ähnlich dem Trierer Haus, auf der vorderen Firstseite. Durch den fast viereckigen Grundriss und die damit entstehende Dachfläche fällt die Dachneigung mit 20°-40° wesentlich geringer aus (Verkehrsamt der Ostkantone, 2007).



Abb.18: Ardenner Haus in Weisten

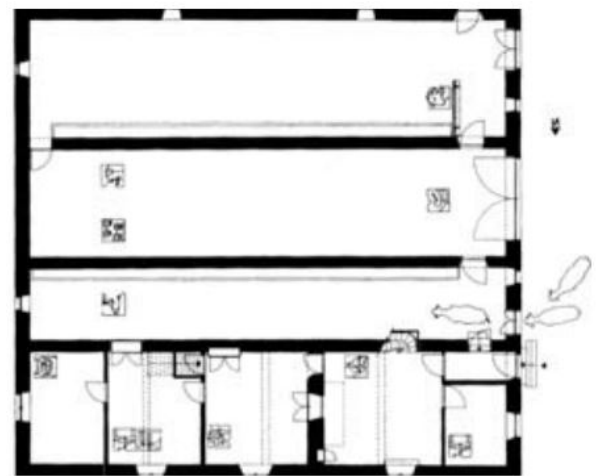


Abb.19: Schematischer Aufbau eines Ardenner Hauses

Diese beiden traditionellen Bauformen entwickelten sich im 19. Jahrhundert und hielten bis in die Nachkriegszeit des Zweiten Weltkrieges an. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor das Modell von Wohnhaus, Stall und Scheune unter einem Dach an Nutzen, da die Menschen vermehrt mit der eigenen Landwirtschaft aufhörten und sich vollständig einer anderen beruflichen Tätigkeit widmeten, ohne nebenbei noch Vieh zu halten. Vor allem der steigende Wohlstand der Bevölkerung ermöglichte diesen demografischen Wechsel. Man baute nun ausschließlich reine Wohnhäuser, die mit der Zeit vielfältiger und moderner wurden, und immer stärker von der traditionellen Architektur abwichen. Neue Materialien und Handwerkstechniken brachten neue Möglichkeiten, die man beim Hausbau nutzen wollte. Auch das menschliche Denken gegenüber der Architektur veränderte sich im Laufe der Zeit. Ästhetik und Individualität spielten eine immer größere Rolle und verdrängten die reine Funktionalität und Wirtschaftlichkeit. Selbst die Landwirte bevorzugten es ab den 1960er Jahren ein separates Wohnhaus zu bauen und daneben einen abgetrennten Stall zu errichten. Dazu hat auch die neue benötigte Größenordnung der Bauernhöfe beigetragen, da Landwirte nicht mehr mit einem Dutzend Vieh wirtschaften konnten und daher begannen, eine wesentlich größere Anzahl an Tieren zu halten. Die moderne

Architektur zählt sich demnach durch seine aufwendigen Grundrisse, die besonderen Dachformen und vor allem die zahlreichen Materialien aus. Wie Carlo Lejeune in seinem Buch über das Leben auf dem Land in der belgischen Eifel (1996, Seite 187) passend beschreibt, ist die Vielseitigkeit der Baustoffe heutzutage beinahe grenzenlos, denn „von nordischer Kiefer bis zu spanischem Schiefer, von italienischen Fliesen bis zu heimischen Bruchsteinen, alles ist ohne nennenswerten Aufpreis zu erwerben“. Auch das Leben der Bewohner hat sich geändert. Man legt mehr Wert auf Komfort und großräumige Zimmer, die in jeder Hinsicht genügend Platz für die Bewohner bieten. Aufgrund dieser Weiterentwicklung ist das einstige unverwechselbare Gesicht der Region verloren gegangen. Um zur ursprünglichen Kulturlandschaft zurückzufinden, versuchen regionale Ratgeber zurück zur traditionellen Architektur zu führen und somit die Wirtschaftlichkeit der Häuser und die Einheitlichkeit der Dörfer auf Dauer zurückzuerlangen (LEJEUNE, 1996). Dabei lassen die Experten verstehen, dass bei regionaltypischem Bauen nicht auf moderne Elemente und neue Materialien verzichtet werden muss. Im Gegenteil, um den heutigen Komfort- und Energiestandards gerecht zu werden, sind moderne Baustoffe und Techniken sogar erwünscht und notwendig. Allerdings sollte eine kluge Wahl bei der Materialität getroffen werden, um das Eigenheim in das landschaftliche Bild einzufügen. Das Gleiche gilt für die Hausformen und -ausführungen, wo beispielsweise eine Zweigeschossigkeit, ein geringer Dachüberstand und eine dunkle Dacheindeckung wie Schiefer gewünscht sind. Garagen und Anbauten fügen sich mit einem Pult- und Satteldach gut an das bestehende Gebäude an und in das Dorfbild ein. Je nach Situation kann auch ein begrüntes Dach oder ein Flachdach eine gute Wahl sein. Ebenso wird in den Ratgebern erwähnt, dass regionale Baustoffe, vor allem Holz und Bruchstein weiterhin erwünscht sind. Sie fügen sich in das regionale Landschaftsbild ein, beweisen eine gute Qualität und bieten vor allem aufgrund des geringen Transportaufwandes einen enormen Vorteil bei der Zeitplanung und den Transportkosten (Geschichtsverein Prümer Land e.V., 2004).

Bezieht man sich auf die traditionellen Baustoffe unserer Region, so kann man diese auch heute noch bei zahlreichen Neubauten erkennen. Analysiert man ihre Herkunft, so landet man schnell wieder bei den Bauernhäusern aus dem 19. und 20. Jahrhundert, die im vorangegangenen Textabschnitt erwähnt wurden. Dort wurden sie nämlich erstmalig zur Norm und etablierten sich im gesamten Raum der belgischen Eifel. Die Baustoffe sind Teil der regionalen Baukultur, weshalb die Wahl der Bauherren oftmals auf sie fällt. Um die geläufigsten zu nennen, ist ganz klar der regionale Bruchstein einer der Hauptbaustoffe für die Wände des Hauses. Ebenso betrifft das Lehm und regionales Holz, wobei Eiche und Fichte die meistverwendeten Holzarten sind. Die Außenseiten der Steinmauern wurden meist mit einem weißen Rauputz verputzt oder geschlämmt. Die Umrandungen der Fensteröffnungen wurden in der Regel mit Baustoffen ausgeführt, die eine sauberere Kantenausbildung ermöglichten. Oft nutzte man Naturstein wie den Rechter Blaustein oder roten Sandstein. Teilweise wurden die Umrandungen aber auch mit einem roten Ziegelstein gemauert. Beim Dach wurde zur Konstruktion wiederum das

regionale Holz verwendet. Gedeckt wurde ursprünglich mit Stroh, das um 1900 aber meist durch regionalen Schiefer ersetzt wurde. Später fanden auch gebrannte Dachziegel und Bleche Verwendung. Auch Faserzementplatten (beispielsweise Eternit) erlebten im 20. Jahrhundert ihre Blütezeit als Dachdeckung oder als Fassadenbekleidung. Sie verloren jedoch rasch ihren Ruf, als die Schädlichkeit des Inhaltsstoffes Asbest bekannt wurde. In der früheren Zeit wurden nur sehr wenige unterschiedliche Materialien an einem Haus verbaut. Dies lag sowohl an wirtschaftlichen als auch an praktischen Gründen wie dem eingeschränkten Wissen im Handwerk (LANGOHR & WFG Ostbelgien VoG, o.D.).

## 1.7 Sitten und Bräuche im Bausektor

Schließlich, bevor der zweite Teil der Arbeit eingeleitet wird, wird noch kurz auf Sitten und Bräuche im Bausektor eingegangen, da diese sich teilweise bis heute aufrechterhalten haben und schon immer eine Rolle beim Hausbau spielten. Um nicht zu weit vom Thema der Arbeit abzuschweifen, wird sich auf die wichtigsten, noch existenten Bräuche beschränkt und nur das Bauen in Eigenregie wird näher beschrieben, da es noch mehrmals im Rahmen der Fallbeispiele eine Rolle spielen wird.

Im Rahmen eines Hausbaus war meist die Grundsteinlegung ein erster Brauch, um dem Haus Segen und Glück zuzusprechen. Die Tradition sieht vor, dass der erste Stein, der zum Bau platziert wurde, dorftypisch gesegnet wurde und somit den späteren Bewohner vor Unheil schützen sollte. Meist wurden die Steine mit der ehrenamtlichen Hilfe der Nachbarn geschlagen und zur Baustelle transportiert. Der Brauch wurde jedoch in den verschiedenen Ortschaften der belgischen Eifel nicht immer gleich ausgeführt. Manche segneten den Stein und betonierten verschiedene Gaben mit ein, andere schlugen Kreuze hinein oder kratzten Daten und Symbole in den Grundstein. Allerdings starb die ursprüngliche Tradition im Laufe des 20. Jahrhunderts aus, da die Arbeitszeit der Handwerker zu kostbar wurde, um solche Feierlichkeiten während der Arbeit zu machen. Zudem wurde vermehrt mit Unternehmern gebaut, weshalb das ehrenamtliche Arbeiten mit den Nachbarn ausblieb und demnach auch weniger Wert auf feierliche Momente bei der Arbeit gelegt wurde. Heutzutage wird die Tradition dennoch vereinzelt in abgeschwächter Form vollzogen. Die Bauherren setzen den ersten Stein mit ein paar Hammerschlägen symbolisch selbst und mischen etwas Weihwasser unter den ersten Mörtel. Dies hat den gleichen Hintergrund wie schon 100 Jahre früher: Glück und Segen für die späteren Bewohner des Hauses. Auch wird oftmals das Datum in den frischen Beton der Bodenplatte geschrieben, um das Fundament, das das ganze Haus tragen soll, als Startschuss des Bauvorhabens zu kennzeichnen.

Während des Hausbaus in der belgischen Eifel war früher wie heute der Eigenbau mit Familie, Freunden und Nachbarn ein großes Thema. Die im späteren Verlauf der Arbeit beschriebenen Gebäude werden dies mehrmals bezeugen. Früher handelte es sich meist um Nachbarn die halfen, heutzutage werden eher Familienangehörige und enge Freunde um Hilfe gebeten. Der Hauptgrund ist vor allem wirtschaftlichen Ursprungs. Man versucht möglichst wenige Unternehmer zu engagieren, um Baukosten durch Stundenlöhne einsparen zu können. Die Hilfe erfolgt auf ehrenamtlicher Basis und beruht auf Gegenseitigkeit. Das heißt für einen Bauherrn, dem während seiner Bauphase geholfen wurde, gehörte es zum guten Ton, den Helfern auch bei ihren späteren Bauvorhaben ehrenamtlich zur Seite zu stehen. In der Regel belohnt man die Helfer mit Kost und Bier oder Schnaps als Dank für die erbrachte Arbeit. Alkohol als Belohnung



war früher während des Rohbaus unabdingbar. Die damaligen Handwerker bestanden auf ein Bier oder einen Schnaps während und nach der Arbeit, ansonsten waren sie unzufrieden und ließen dies den Bauherrn mit schlechterer Arbeit und verschiedensten Rügebräuchen spüren. Heutzutage wird dies nicht mehr direkt gefragt, allerdings ist vor allem bei ehrenamtlicher Hilfe ein Getränk gerne gesehen. In der belgischen Eifel kennt auch heute noch jeder den plattdeutschen Ausdruck „Dat os en dröi Bouwstell“ (auf Hochdeutsch: „Das ist eine trockene Baustelle“), ein Spruch der oftmals verwendet wird, um den Bauherrn zu ermahnen und daran zu erinnern, den arbeitenden Helfern ein Getränk anzubieten.

Schließlich nach Fertigstellung des Rohbaus wird das Richtfest gefeiert. Zum Zeitpunkt des Richtfestes gibt es auch verschiedene Abwandlungen. So wurde früher zum Teil auch schon bei Beendigung der Maurerarbeiten gefeiert, noch bevor der Schreiner mit dem Dachstuhl begann. Heutzutage feiert man meist erst nach Beendigung des Bauvorhabens, das heißt zu dem Zeitpunkt, ab dem das Haus bezugsbereit ist. Das Richtfest, in der belgischen Eifel auch oft „*Straußfest*“ genannt, dient im Grunde dem Dank der beteiligten Arbeiter. So werden alle ehrenamtlichen Helfer und meist auch die Unternehmer beziehungsweise deren Handwerker, die am Bau gearbeitet haben, eingeladen und dürfen auf die Kosten des Bauherrn essen, trinken und ausgiebig feiern. Als Zeichen für die Fertigstellung der ersten Bauperiode hängen die Maurer oder der Bauschreiner eine kleine Fichte oder Tanne an der höchsten Stelle des Hauses auf. Das kleine Bäumchen ist mit bunten Bändern verziert und bleibt oft mehrere Wochen oder sogar Monate auf dem Haus. Der Meister, der den Baum befestigt, spricht einen Spruch und tauft das Haus in der Regel auf einen Namen. Da die Tradition der Namensgebung größtenteils schon vor mehreren Jahrzehnten verloren ging, fällt dieser Teil heutzutage meist weg.

Es gibt noch zahlreiche weitere Bräuche, die besonders früher einen Platz in der regionalen Baukultur hatten. Viele dieser Traditionen gingen durch den Bau mit Unternehmen und durch zugezogene Anwohner, die aus anderen Gegenden stammen und die Traditionen nicht kennen, im Laufe der Zeit verloren. Dennoch findet der ein oder andere Brauch auch heute noch statt und wird von den Bauherren mit Stolz präsentiert.







**TEIL II:  
REGIONALITÄT BEI BAUSTOFFEN**



## 2.1 Regionalität: Bedeutung und geografische Eingrenzung

Nachdem nun die belgische Eifel und die damit verbundenen regionalen Eigenschaften erwähnt wurden und die Gegend dem nicht ortskundigen Leser nähergebracht wurde, folgt nun der zweite Teil der Arbeit, die Recherche zur Regionalität der Baustoffe von Einfamilienhäusern. Dazu wird erst über den Begriff Regionalität informiert und anschließend werden alle wichtigen Parameter für die folgende Fallbeispiel-Analyse festgelegt.

Im Rahmen der Recherche werden die Baustoffe von Einfamilienhäusern analysiert und auf ihre Regionalität geprüft. Konkreter wird auf die Materialität der Außenhülle des Hauses, also auf Dach- und Fassadenaufbau eingegangen, und die Herkunft der einzelnen Werkstoffe genauer beschrieben. Um jedoch auf die Regionalität eines Baustoffes eingehen zu können, muss erst definiert werden, was man überhaupt unter Regionalität versteht. Um ein gutes Verständnis gewährleisten zu können, wird der Begriff im folgenden Abschnitt definiert.

In der heutigen Zeit wird der Wunsch nach ökologischen Alternativen in allen Branchen immer deutlicher. Konsumenten wünschen sich immer öfter regionale, saisonale und umweltfreundliche Produkte. Dies gilt ebenfalls für den Bausektor, wo grüne Alternativen und Nachhaltigkeit gefragter denn je sind. Nachwachsende Rohstoffe wie Holz, Kork und Hanf gewinnen zunehmend an Bedeutung. Aufgrund dessen sind die Konsumenten in der Regel auch bereit, etwas tiefer in die Tasche zu greifen, um ihr Haus nachhaltiger und regionaler bauen zu können. Allerdings muss auch die Qualität der Produkte vor dem Kauf gewertet werden, denn Regionalität gewährt nicht grundsätzlich eine bessere Qualität (REUTER et al., 2001). Doch ist regionales Bauen automatisch nachhaltig oder wird dies dem Konsumenten nur so vermarktet?

Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass regionale Produkte aufgrund der geringen Transportwege nachhaltiger sind als Produkte, die importiert werden müssen, da vor dem Vertrieb weniger klimaschädliches Kohlendioxid während der Transportphase ausgestoßen wird. Je kürzer die Lieferwege für Rohstoffe und/oder die fertigen Produkte sind, desto positiver fällt die gesamte Klimabilanz für ein Produkt aus. Das Fördern der lokalen Wirtschaft durch den Kauf von regionalen Produkten ist außerdem ein wichtiger und beachtenswerter Punkt, der im folgenden Absatz noch näher erläutert wird (STÖPPEL, 2019).

Doch kann man den Produktherstellern blind vertrauen oder ist die Beschreibung der Herkunft mit Vorsicht zu genießen? Bedauerlicherweise wird zur Vermarktung der eigenen Produkte oftmals eine falsche Regionalität seitens des Unternehmers vermittelt. Es wird also ein Produkt als regional vermarktet, obschon es nicht aus der angegebenen Region kommt. Dies wird oftmals durch nicht verifizierte Gütesiegel erzielt, ohne dass



der Konsument sich der Fehlerhaftigkeit des Siegels bewusst ist (GADDUM, 2021). In Ostbelgien und auch in anderen Teilen Belgiens gibt es kaum verifizierte und allgemein gültige Gütesiegel, die eine Regionalität bestätigen können. Dies erschwert es den Konsumenten erheblich, genauere Informationen über den Ursprung der Produkte zu erhalten. Bessere Beispiele liefern hingegen einige nahegelegene Länder wie Frankreich, Schweiz und vor allem Deutschland, die mit geprüften Siegeln bezüglich der Produktherkunft dem Konsumenten Gewissheit geben können. In Deutschland hat sich besonders das Regionalfenster-Gütesiegel (Abb.21) etabliert, das nur unter bestimmten Kriterien, vor allem im Lebensmittelsektor, vergeben wird (KLINGMANN, o.D.). Laut Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen und Bremen (2022) gibt das Gütesiegel Auskunft über die Herkunftsregion der Rohstoffe, den Ort, an dem das Produkt verarbeitet wurde, welche Bestandteile es hat und wie viele von diesen Bestandteilen auch aus der Region stammen (meist als Prozentwert angegeben). Ebenso wird beschrieben, an welcher Prüfstelle das Produkt getestet wurde. Wenn man also Acht gibt, kann man schon vor dem Kauf sehr viel über ein Produkt erfahren, falls es denn mit geprüften Gütesiegeln versehen ist.



Abb.21: Das Regionalfenster Gütesiegel

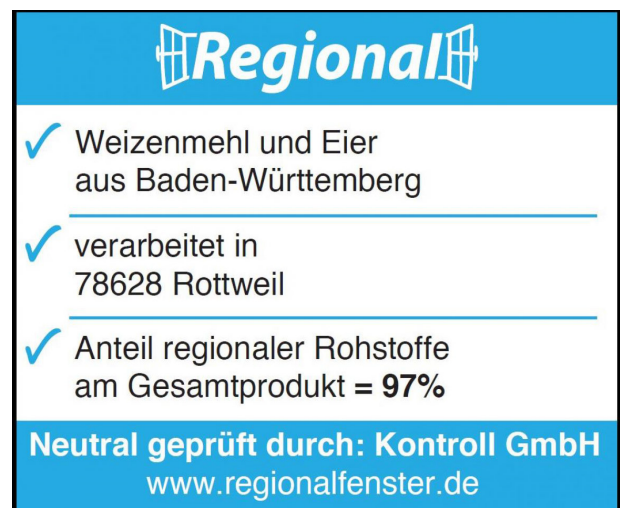


Abb.22: Beispiel eines geprüften Produktes

Neben der Frage nach der Nachhaltigkeit gibt es weitere Gründe, weshalb Regionalität an Wichtigkeit gewinnt. Aktuell bilden Lieferengpässe ein großes Problem für den Bausektor. Das ist unter anderem der Covid-Pandemie und deren Folgen geschuldet. Regionale Produkte werden aufgrund der kurzen Lieferketten zunehmend attraktiver und sind eine gute Lösung gegen Lieferengpässe. Außerdem wird die regionale Wirtschaft angekurbelt und die Unternehmer, die die regional erworbenen Produkte verarbeiten, profitieren davon, dass ihr Ansprechpartner bei Fragen vor Ort ist und gegebenenfalls schnell reagieren kann (BLOOS, 2021). Des Weiteren schafft man durch eine lokale Produktion neue Arbeits- und Ausbildungsplätze für die Einwohner, gründet neue, mittelständische Unternehmen und verstärkt somit den Erhalt der ländlichen Räume und deren Wirtschaft, die im Laufe der Zeit aufgrund von Großproduktion und urbanen Wirtschaftskonzepten an Bedeutung verloren hat. Regionale Wirtschaftskreisläufe sind



daher in jeglicher Sicht ein Gewinn für Produzenten und Konsumenten. In Verbindung mit dem Lebensmittelmarkt, wo Regionalität ebenfalls zunehmend in den Mittelpunkt gerückt ist, bemerkt man, dass der Konsument sich generell beim Produktkauf eine größere Transparenz bezüglich Herstellung und Lieferung wünscht. Dies trifft ebenfalls auf andere Produkte wie Baustoffe zu. Nur durch eine klare Auskunft über die Herkunft und die Produktion eines Materials kann das Sicherheitsempfinden der Kunden beim Kauf verbessert werden (REUTER et al., 2001).

Nun zur Begriffserklärung von Region und Regionalität. Es gibt zwar eine Definition zur Wortbedeutung, allerdings ist diese relativ allgemein ausgelegt und lässt großen Spielraum für Interpretation. In der deutschen Sprache definiert der DUDEN (2022) eine Region als „durch bestimmte Merkmale (z. B. Klima, wirtschaftliche Struktur, [einen einzigartigen Charakter]) gekennzeichneten räumlichen Bereich“. Somit also ein Gebiet, das durch geografische oder nicht-geografische Grenzen definiert wird. Nicht-geografische Grenzen können sowohl sprachliche, visuelle, traditionelle oder auch charakteristische Unterschiede und Eigenarten sein. Die Benennung als Region oder regionales Produkt ist frei wählbar, da die Begrifflichkeit nicht gesetzlich geschützt und definiert ist. Demnach ist es den produktherstellenden Unternehmen möglich, eigene Regeln zur Vermarktung aufzustellen. Das kann für den Konsumenten oftmals verwirrend sein, da der Begriff der Regionalität frei nutzbar ist. Bei manchen gilt ein Produktionsumkreis von 30 oder 50 Kilometern als regional, andere sehen dies weiträumiger und sprechen noch von regional, wenn die Produktion im Umkreis von 200 Kilometern stattfindet. Abseits der Produktion wird es darüber hinaus noch weitaus unklarer, wenn Unternehmen zusätzlich mit der Herkunft der Rohstoffe, dem Herstellungsort und dem Verkaufsort werben. Wo die einen auf die Ausführung der gesamten Produktionskette in der Region bestehen, sprechen andere noch von regionalen Produkten, wenn die Waren lediglich in der Region den letzten Arbeitsschritt erhalten. Als Beispiel zur Verdeutlichung kann man die Herstellung von Betonsteinen unter die Lupe nehmen. Sie können als regionales Produkt vermarktet werden, wenn sie nur in der Region in ihre typische Form gegossen werden, obschon ihre Bestandteile (Sand, Zement, ...) von weit entfernten Abbaugebieten stammen und oft lange Transportwege hinter sich haben. Bezüglich der Nachhaltigkeit wäre es jedoch ideal, wenn alle Rohstoffe, die für das Produkt benötigt werden, in naher Umgebung gewonnen und verarbeitet werden und anschließend in unmittelbarer Nähe auch noch der Vertrieb stattfinden würde. In diesem Fall könnte man von einem vollständig regionalen Produkt sprechen, das in der Regel umweltfreundlicher als ein nicht vollständig regionales Produkt wäre. Das dies für verschiedene Rohstoffe nicht überall möglich ist, sollte jedem klar sein. Dennoch ist es wichtig, auch in diesem Fall dem Verbraucher kein falsches Bild zu vermitteln (Die Verbraucher Initiative e.V., o.D.).

Wie im vorigen Teil der Arbeit bereits erwähnt, betrifft der Analyseraum für die Studie die 5 Eifelgemeinden Ostbelgiens. Dies wären die Gemeinden Burg-Reuland, Sankt Vith, Amel, Büllingen und Bütgenbach. Sie differenzieren sich von den umliegenden Gebieten

durch die angewandte Sprache, gebietsspezifische Traditionen und einen einzigartigen ruralen Charakter, der sich von den ruralen Gebieten der Wallonie durch den partiellen Einfluss der deutschen Kultur unterscheidet. Genauso unterscheidet das Gebiet sich aber auch von den anliegenden deutschen Gemeinden durch den Einfluss einiger wallonischer Kulturmerkmale. Durch die klar erkennbaren Unterschiede kann man das Gebiet der belgischen Eifel folglich als eigene Region betiteln (HEUKEMES, o.D.).

Im nächsten Absatz wird die Methode zur Feststellung der Regionalität der Baustoffe von Einfamilienhäusern erklärt.

## 2.2 Analyse der Regionalität von Baustoffen

Wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, ist das Ziel der Recherche die Bestimmung der Regionalität von Baustoffen, die in der belgischen Eifel beim Einfamilienhausbau verwendet wurden und werden. So werden alle Baustoffe, die für den Fassaden- und Dachbau verwendet wurden, genauer beschrieben, ihre Eigenschaften erläutert und ihre Herkunft analysiert.

Anhand der Daten zur Herkunft werden die Baustoffe mit einer festgelegten Methode (rechnerisch und grafisch) auf ihre Regionalität geprüft und in Kategorien gegliedert. Im Anschluss werden die Häuser als Ganzes mit den gesammelten Daten in eine Grafik eingetragen, die zeigen wird, wie viel Prozent der Einfamilienhäuser aus regionalen Baustoffen bestehen und wie sich dieser Wert im Laufe der Zeit entwickelt hat. Ebenso soll herausgestellt werden, ob man bei einer bestimmten Bauweise erkennen kann, ob es dort ein höheres Potential zum regionalen Bauen gibt.

Bevor im folgenden Teil die Arbeitsmethode und die verschiedenen Grafiken zur Einteilung der Häuser genauer erklärt werden, wird darauf eingegangen, wieso im Rahmen dieser Masterarbeit nur die Außenhülle der Gebäude (Dach und Fassaden) analysiert wird und nicht das Haus in seiner Gesamtheit. Beispielsweise wird der Innenausbau des Hauses nicht berücksichtigt. Dies liegt vor allem an der sehr eingeschränkten Zugänglichkeit zu den notwendigen Daten, da in älteren Bauwerken der Innenausbau zum einen gar nicht durch den Architekten gezeichnet und ausgearbeitet wurde, zum anderen aber auch daran, dass die Bewohner sich aufgrund von zahlreichen Neuerungen und Renovierungen häufig kaum mehr an die Materialien und die dazugehörigen Informationen betreffend der Herkunft und des Transports erinnern. Die Lebensdauer eines Laminats oder eines Teppichs ist beispielsweise im Vergleich zu anderen Bodenbelägen beschränkt. Dennoch trifft die Wahl oft auf sie, da die Kaufentscheidung rein auf das Aussehen und den Kaufpreis bezogen wird. Außerdem gefallen den Hauseigentümern Teile der Inneneinrichtung häufig nach einiger Zeit nicht mehr, da die damalige Wahl aus der Mode gekommen ist und ihren Geschmack nicht mehr trifft. Das Beispiel verdeutlicht, dass die Überlegungen im Innenbereich aufgrund des kleineren Kostenaufwandes in der Regel weniger überlegt getätigt werden und die einstige Entscheidung der Bauherren nicht mehr nachzuvollziehen ist. Dies erschwert eine objektive Analyse oder macht sie gar unmöglich. Zudem kann ein Umnutzen der Räume zu einer kompletten Erneuerung der Einzelteile führen, auch wenn sie noch in einem guten Zustand sind. Beispielsweise werden die Kinderzimmer oftmals nach dem Auszug der Kinder für andere Aktivitäten und Hobbys genutzt und dementsprechend umgebaut. Diese und weitere Gründe können demnach ausschlaggebend für zahlreiche Renovierungs- und Umbauarbeiten bei einem Großteil der Häuser sein. Dabei wurden die Bauteile (mehrfach) ausgewechselt, was ein Nachvollziehen der erstverwendeten Baustoffe bei älteren Einfamilienhäusern unmöglich macht.

Um die Analyse für alle Bauten zu vereinheitlichen, beschränkt sich diese Arbeit folglich nur auf die Außenhülle. Diese ist aufgrund der längeren Lebensdauer der Materialien (Bruchsteine, Ziegelsteine, ...) selbst nach vielen Jahren noch im Originalzustand. Außerdem ist die Außenhülle gänzlich in den zugehörigen Architektenplänen vermerkt und beschrieben, was eine vollständige und vor allem fehlerfreie Recherche für alle Gebäude gleichermaßen ermöglicht.

Wie werden die Gebäude nun im folgenden Teil der Arbeit auf Regionalität geprüft? Zur Bestimmung gibt es grundsätzlich verschiedene Vorgehensweisen, die verwendet werden können. Sehr wichtig ist es in jedem Falle, dass die Methode klar, deutlich und transparent für den Leser ist. Deshalb sollte die Wahl der Arbeitsmethode nicht leichtfertig getroffen und sorgfältig vorbereitet werden, um ein ideales Ergebnis zu erhalten. Es gibt prinzipiell zwei Vorgehensweisen, die für diese Arbeit in Frage kommen können.

Entweder kann ein Gebiet bestimmt werden und alle Produkte, die in diesem Gebiet hergestellt wurden, gelten als regionale Produkte oder man legt vom Standort des Hauses einen Kilometerradius fest, in dem sich der Herstellungsort befinden muss, damit das Produkt noch als regional gilt. Unter einem Gebiet versteht man in diesem Fall einen Bereich mit politisch-administrativen Grenzen, wie beispielsweise eine oder mehrere Gemeinden, eine Provinz oder eine sonstige, durch klare Grenzen definierte Zone. Außerdem können Naturräume (zum Beispiel eine Bergkette wie die Alpen) oder Naturschutzgebiete gewählt werden. Dieses Gebiet muss jedoch kleiner als das zugehörige Land sein, kann aber im Fall von Naturschutzgebieten oder Naturräumen auch die Landesgrenzen überschreiten (KLINGMANN, o.D.). Der Süden der Deutschsprachigen Gemeinschaft, also die belgische Eifel, wäre aufgrund der klaren Identitätskriterien geeignet und könnte als Gebiet für die Analyse festgelegt werden. Allerdings ist diese Methode oft ungeeignet und ungenau.

Ein Beispiel zur Verdeutlichung: Man legt die belgische Eifel als Gebiet für Regionalität fest. Ein Baustoff, der zum Bau eines Einfamilienhauses in einem Dorf mit Grenznähe verwendet wurde (zum Beispiel im Dorf Weywertz), wäre also nicht regional, wenn er aus dem benachbarten Dorf auf wallonischer Seite (Waismes) käme, da dieses nicht mehr in dem vorher festgelegten Bereich liegt. Obschon der Baustoff in diesem Falle nur aus etwa 5-10 Kilometern Entfernung stammen würde, könnte er nicht als regional gewertet werden.

Da dies demnach keinesfalls die beste Methode zur Analyse der Einfamilienhäuser darstellt, wird sich diese Arbeit auf eine andere Methode stützen. Dazu wird ein Kilometerradius festgelegt, der das Gebiet eingrenzt und eine uniforme Entfernung zum Initialpunkt definiert (KLINGMANN, o.D.). Der Initialpunkt in dieser Arbeit ist immer das jeweils zu analysierende Einfamilienhaus. Somit wird nachvollziehbar, dass das geprüfte Produkt aus einer gewissen Entfernung stammt und gleichzeitig kann ermittelt werden, wie groß diese Entfernung tatsächlich ist.

Auch hier ein Beispiel zum besseren Verständnis. Das Unternehmen Feneberg Lebensmittel GmbH aus dem Allgäu, das sich zum Ziel genommen hat, nach Möglichkeit nur regional



Abb.23: Das Logo der Feneberg Lebensmittel GmbH



Abb.24: Das Gütesiegel VonHier

angebaute Lebensmittel für ihre Produkte (Säfte, Fleisch, Eier, Milchprodukte, Kräuter, Gemüse, Obst, Backwaren, ...) zu verwenden, nutzt eben diese Methode. Die Produkte mit regionaler Herkunft werden unter dem Siegel „VonHier“ vertrieben, das von verschiedenen Institutionen verifiziert und geprüft wurde. Der Begriff der Regionalität ist bei Feneberg sorgfältig anhand eines Kilometerradius definiert. Folglich betiteln sie alle Produkte als regional, die innerhalb eines Umkreises von 100 Kilometern um den Firmensitz herum geerntet, erzeugt, produziert und vertrieben werden. Dieses Projekt dient erstrangig dem Umweltschutz, da somit weite Transportwege eingespart werden. Außerdem möchte das Unternehmen die heimischen Bauern und anderen Beteiligten der Produktionskette unterstützen, statt bei Großunternehmen zu kaufen (FENEBERG et al., o.D.).

Das Beispiel zeigt, dass diese Methode zur Festlegung von Regionalität bereits ein gutes Funktionieren im Nachbarstaat Deutschland bewiesen hat und deshalb auch als Leitmodell für diese Masterarbeit geeignet ist.

Zusammengefasst wird also in den folgenden Kapiteln die Methode zum Festlegen der Regionalität mit Kilometerradien angewendet. Aufgrund der Größe von Ostbelgien beschränken wir uns im Falle dieser Masterarbeit auf 70 Kilometer als maximalen Radius, da in ihm stets ein kurzer Transport in der Produktionskette vorliegt. Außerdem wird so das vollständige Gebiet von Ostbelgien gedeckt und die Grenzgebiete (Luxemburg, Deutschland, Niederlande und Wallonie) werden noch geringfügig miteinbezogen. Somit gilt ein Produkt aus dem Eupener Land für ein Gebäude in der Gemeinde Burg Reuland noch als regional.

Zur Verdeutlichung der Entfernungen und um dem Leser die Lektüre der folgenden Fallbeispiele zu erleichtern, ist auf der folgenden Seite eine Karte mit allen wichtigen Orten und Grenzgebieten abgebildet. Auf dieser Karte ist ebenfalls ein Kreis mit den besagten 70 Kilometern als Radius eingezeichnet. Zentrum des Kreises bildet zur Veranschaulichung aufgrund der zentralen Lage und Wichtigkeit für die belgische Eifel die Stadt Sankt Vith.





Abb.26: Beispiel zur Verdeutlichung des gewählten Umkreises

## 2.3 Fallbeispiele zum regionalen Bauen

Bevor nun zu den ersten Fallbeispielen übergegangen wird, wird zunächst die Analyse tiefergehend erläutert und die einzelnen Etappen werden klar definiert. Im Anschluss wird dann mit dem ersten Fallbeispiel, einem Haus aus den 1950er Jahren, begonnen.

Warum die Baustoffwahl für den Architekten so eine große Rolle spielt, ist klar: Es ist sowohl ein wichtiges gestalterisches Werkzeug beim Entwerfen eines Bauwerks als auch einer der wichtigsten Punkte bei der Kundenberatung. Oftmals wissen die Kunden nicht, welches der zahlreichen Materialien die beste Wahl für das gewünschte Bauvorhaben ist. Deshalb fungiert der Architekt oft auch als Baustoff-Berater. Er berät die Kunden mit seinem breit gefächerten Fachwissen bei der Wahl der Baustoffe und informiert über ihre Eigenschaften. Dabei spricht man von ästhetischen, praktischen und vor allem preislichen Entscheidungen, die getätigt werden müssen. Weiterhin liegt es in der Pflicht des Architekten, zu einer moralisch vertretbaren Wahl zu raten. Da es Materialien gibt, die die menschliche Gesundheit angreifen können, sollte man nur Werkstoffe anbieten, die den Bewohnern während des Aufenthalts im Gebäude nicht schaden. So hat beispielsweise die Enthüllung der Schädlichkeit asbesthaltiger Baustoffe die Thematik des gesunden Bauens in die Baustoffberatung einfließen lassen. Ebenso werden synthetische Baustoffe immer häufiger durch natürliche, nachhaltige Baustoffe ersetzt, um die Verwendung von Plastik einzuschränken. Gesundes und ressourcenschonendes Bauen sollte also jedem Architekten ein Begriff sein und bei der Materialwahl im Vordergrund stehen (FISCHER-UHLIG, 1998).

Nun zu der Frage, wo Regionalität bei der Baustoffwahl ihren Platz findet. Zu dessen Beantwortung kann man einen Blick in die Vergangenheit werfen. Architekten haben schon immer versucht, mit den ihnen zur Verfügung stehenden Werkstoffen ein maximales Entwurfspotenzial zu erreichen. Dabei waren sie früher allerdings in Ostbelgien aufgrund der geringen Möglichkeiten von Transport und Handwerk eingeschränkt. Bis 1939 wurden in der Regel keine Architekten zur Einfamilienhausplanung zu Rate gezogen. Die Handwerker planten die Häuser vor dem Bau selbst, was dazu führte, dass meist nur regionale Materialien und regional erlernte Fachkenntnisse verwendet wurden. Dies erklärt zum Teil auch, warum man eine hohe Ähnlichkeit zwischen den meisten alten Gebäuden vermerken kann. Erst ab 1939 wurde die regionale Architektur offener und vielseitiger. Diese Entwicklung geschah zum Großteil aufgrund eines damals erlassenen neuen Gesetzes, das verpflichtete, dass nur noch Architekten eine Baugenehmigung beantragen konnten, nicht mehr der Bauherr selbst (BODARWE, 2010, Seite 89-91).

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Zugänglichkeit zu neuen, nicht-regionalen Materialien enorm verändert. Der weltweite Handel wurde im Laufe der Jahrzehnte möglich und auch der Transport von Waren jeglicher Art wurde finanzierbar und realisierbar. Neue Technologien haben ganz neue Materialsarten hervorgerufen und gleichzeitig neue

Möglichkeiten in der Architektur geschaffen. Christiane Sauer spricht in ihrem Artikel im Baustoff Atlas von zwei Richtungen, die man als Architekt einschlagen kann. Entweder man sucht unter den unzähligen Möglichkeiten der heutigen Welt die besten heraus und konzipiert damit das aufgetragene Bauwerk oder man beschränkt sich auf die im Kontext bereits verbauten Materialien. Darunter fallen vor allem die regionalen Baustoffe, die sich seit Jahrzehnten und Jahrhunderten bewährt haben. Allerdings ist diese Sichtweise nicht ganz korrekt. Die Architektur ist wesentlich vielfältiger und es gibt nicht nur diese beiden Lösungsansätze bei der Materialwahl. Natürlich können auch regionale, traditionelle Materialien mit modernen Materialien in einem Bauwerk kombiniert werden. Ebenfalls kommen weitere Faktoren, wie beispielsweise ökonomische und industrielle Gründe hinzu, die zu einer bestimmten Materialwahl führen können. Dazu gehören, das vom Kunden festgelegte Budget und der Zeitrahmen für das angestrebte Bauunternehmen. Es kann erhöhte Kosten beim Ankauf oder beim Abbau der Materialien geben und ebenso kann bei einem besonderen Werkstoff die Lieferungs- und/oder Produktionszeit sehr üppig ausfallen, was zu einem Problem in der Zeitplanung werden kann und die Baustoffwahl dementsprechend beeinflusst (AUCH-SCHWELK et al., 2006). Aktuell wächst das Bewusstsein dafür, welche Konsequenzen durch äußerliche, nicht vorhersehbare Einwirkungen hervorgerufen werden können. Die Coronapandemie hat notgedrungene Schließungen von ganzen Produktionen und Transportunternehmen verursacht. Dies führte zu erheblichen Problemen bei der Einhaltung von Lieferzeiten, eine Problematik, die zusätzlich noch durch einen Containermangel für den Schifftransport verstärkt wurde. Ebenso verschlimmerte die sechs Tage anhaltende Sperrung des Suezkanals, eine der wichtigsten Handelsrouten weltweit, die bereits angespannte Situation. Die Sperrung wurde hervorgerufen durch ein feststeckendes Schiff, die Evergreen. Bei nicht-regionalen Produkten gibt es daher immer ein größeres Risiko für Verzögerungen, die man nicht im Voraus erahnen kann. Nicht an einen langen Transportweg gebunden zu sein, kann daher sehr vorteilhaft sein, unter anderem, um ein Gebäude fristgerecht fertigstellen zu können (SCHLAUTMANN, 2021).

Im Laufe der Fallbeispiel-Analyse soll überprüft werden, ob die Annahme korrekt ist, dass regionale Baustoffe in früheren Zeiten im Gegensatz zu heute vermehrt verwendet wurden. Ein Vergleich im Laufe der Zeit, der auf einer Grafik verdeutlicht wird, wird uns dazu Klarheit bringen.

Für die Methode zur Wahl der Fallbeispiele wurde sich aufgrund der begrenzten Zugänglichkeit der bereits gebauten Einfamilienhäuser entschieden. Wie bereits im ersten Punkt der Arbeit erwähnt, unterliegen die Dokumente zu den Privatbauten, die in den Archiven im Gebiet der Deutschsprachigen Gemeinschaft aufbewahrt werden, einer Sperrfrist, was die Zugänglichkeit und die Verwendung des dort befindlichen Materials erschwert und größtenteils sogar verbietet. Die Suche nach Bauplänen wurde daher privat mithilfe der sozialen Netzwerke getätigt. Aus einer großen Anzahl an Plänen und sonstigen Baudokumenten, die von Privatleuten mit deren Einverständnis zur freien

Verfügung gestellt wurden, wurde dann eine engere Auswahl getroffen. Aus mehr als 60 Einfamilienhäusern wurden nach einer strengen Auswahl schließlich acht Gebäude ausgewählt, die im Folgenden analysiert werden.

Die Fallbeispiele wurden also nicht willkürlich gewählt. Sie stehen repräsentativ für eine vielverwendete Bauweise und -form der jeweiligen Zeitperiode. So findet beispielsweise die Holzbauweise erst ab dem Ende des 20. Jahrhunderts in der belgischen Eifel Verwendung. Die Bevölkerung nutzte zuvor meist Bruch-, Ziegel-, Bims- und/oder Betonstein für das Mauerwerk. Außerdem sollten die Größe, Form und Architektur der zu analysierenden Einfamilienhäuser nicht von der Regel abweichen. Für jedes Fallbeispiel wird nochmals im späteren Verlauf erläutert, in welchen Punkten sie eine bestimmte Epoche oder Bauweise repräsentieren. Einfamilienhäuser, die in ihrer Bauweise und -form eine Ausnahme bilden, werden ausgelassen, um das Ergebnis der Recherche nicht zu verfälschen.

Es werden folgende Punkte eines jeden Bauwerks behandelt:

Zuerst soll eine allgemeine Information zum jeweiligen Bauwerk einen ersten Überblick vermitteln. Dazu gehört unter anderem die Anzahl der Bewohner, der Standort und der Hintergrund des Bauvorhabens.

Anschließend werden die Materialien der Außenhülle, somit von Fassaden und Dach, aufgelistet und ausführlich erläutert. Im Mittelpunkt des Interesses stehen zunächst die Eigenschaften und der Nutzen des Materials am Haus sowie die Art und Weise, wie der jeweilige Baustoff verarbeitet wurde.

Ebenfalls wird über die Herkunft und den Transportweg eines jeden Materials gesprochen. Dies verschafft uns einen Überblick über die Regionalität des verbauten Baustoffes. Die Regionalität wird mit einer Grafik, wie bereits im vorherigen *Kapitel 2.2: Analyse der Regionalität von Baustoffen* genauer erläutert, ermittelt und anschließend in eine Tabelle eingetragen. Ebenso wird die verwendete Menge des Baustoffes errechnet und ebenfalls in die Tabelle eingetragen. Die daraus resultierenden Werte ermöglichen das Ausrechnen des prozentualen Anteils an Regionalität der kompletten Außenhülle des Hauses. Zur Verdeutlichung, warum Regionalität und die verwendete Menge eines Baustoffes in Bezug zueinander stehen müssen, folgt ein Beispiel: Zur Analyse listet man zunächst die verschiedenen Materialien der Außenhülle auf. Der Einfachheit halber wird sich in diesem Beispiel auf vier Baustoffe beschränkt: Holzbretter, Ziegel- und Bruchstein für die Fassaden und Dachpfannen für das Dach. Die Holzbretter und der verwendete Bruchstein stammen aus dem eigenen Dorf und gelten aufgrund des geringen Transports als regional. Die Dachpfannen und die Ziegelsteine, die für die Fensterumrandung verbaut wurden, wurden jedoch aus mehreren hundert Kilometern Entfernung angeliefert und sind keinesfalls regional. Man hätte also ohne Rücksichtnahme auf die verwendeten Mengen eine Regionalität von 50%, da die Hälfte der Materialien aus der Region kommt und die andere Hälfte nicht. Da dies nicht korrekt ist und einen objektiven Vergleich mit

anderen Gebäuden unmöglich macht, ist es unumgänglich, die Mengen an verbautem Material in Betracht zu ziehen. Korrekterweise wäre die Regionalität also wesentlich höher (beispielsweise 80%), da für die Fensterumrandungen nur wenige Ziegelsteine verbaut wurden und die Menge an gemauerten Bruchsteinen im Vergleich wesentlich höher ist. Für die Fallbeispiele, die im nächsten Kapitel folgen, werden selbstverständlich alle Materialien der Außenhülle analysiert. Somit also auch die der tragenden Bauteile, der Zwischenschichten und der Innen- und Außenverkleidung. Lediglich die Bauteile, die keinen Einfluss auf die Kalkulation der Regionalität haben, werden ausgelassen. Eine Dampfbremse an der Innenseite des Dachaufbaus ist eines dieser Elemente. Aufgrund ihrer geringen Dicke verändert sie nur einen sehr kleinen Kommawert bei der gesamten Außenhaut des Hauses. Das Weglassen verändert den finalen Prozentwert also nicht. Mithilfe des final errechneten Prozentwertes können die verschiedenen Einfamilienhäuser verglichen und in eine Grafik eingetragen werden.

Die Renovierungsarbeiten, die seit dem Bau an der Außenhülle stattgefunden haben, werden im Anschluss an die Regionalitätsanalyse betrachtet. Potentielle Fragen, die in diesem Unterkapitel beantwortet werden sollen, sind folgende: Welche Bauteile haben über längere Zeit standgehalten und welche haben zu Problemen nach Beendigung der Bauzeit geführt? Die Renovierungsarbeiten können Aufschluss über etwaige Schwachstellen der regionalen Materialien geben oder auch das Gegenteil beweisen.

Zum Abschluss der Fallbeispielanalyse wird pro Einfamilienhaus eine Zusammenfassung verfasst, die ein Fazit mit den wichtigsten Punkten des Hauses und dessen Baustoffen zieht. Hier findet ebenfalls die Tabelle mit den errechneten Werten ihren Platz.

Im Anschluss an die einzelnen Fallbeispiele wird im Schlussteil ein Gesamtfazit gezogen und die einzelnen Einfamilienhäuser werden zum Vergleich gegenübergestellt. Anschließend können die zu Beginn aufgestellten Thesen und Fragen beantwortet werden.





**TEIL III:  
FALLBEISPIELANALYSE**











Das Haus ist in vielerlei Hinsicht repräsentativ für die Nachkriegszeit und die 1950er Jahre. Es repräsentiert als Fallbeispiel den Wechsel der traditionellen Architektur des 19. Jahrhunderts in eine neue bauliche Epoche. Traditionell wurden in der Regel das Wohnhaus, die Scheune und der Stall unter einem Dach untergebracht, zumindest so lange wie die Landwirtschaft einen hohen Stellenwert und eine Notwendigkeit in der Gesellschaft hatte. Dies veränderte sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, als die meisten Privatpersonen nach und nach die eigene Viehzucht aufgaben. Nun baute man in der Regel nur noch ein reines Wohnhaus ohne landwirtschaftliche Funktionen, wie es auch bei dem hier beschriebenen Fallbeispiel erkennbar ist. Das Einfamilienhaus zeigt zudem den damals neu aufkommenden Baustil: keine Landwirtschaft, aber dennoch schlicht und traditionell gehaltene Gebäude mit einer relativ eng bemessenen Raumaufteilung. Man traute sich noch nicht so viel wie in den darauffolgenden Jahrzehnten hinsichtlich der Materialität und alternativen Techniken. Neben den transportbedingten Einschränkungen ist dies vor allem auch den beschränkten finanziellen Möglichkeiten zu verschulden. Wie auch im Sankt Vith Beispiel baute man meist ein einfaches Satteldach ohne Gauben und mit wenig Dachüberstand. Auch hatten die meisten Häuser einen viereckigen Grundriss, um den Bau möglichst schlicht und kostengünstig zu halten. Zudem ist eine symmetrische Aufteilung der Fenster häufig anzutreffen, was auch das Fallbeispiel bezeugt.

Eine Besonderheit des Hauses ist der Hintergrund, der zum Bau geführt hat. Die Eltern der Bauherren hatten ihr bisheriges Wohnhaus wegen des Krieges verloren. Es sollte erst eine provisorische Bleibe geschaffen werden, die im Nachhinein dann zum definitiven Wohnhaus der Bauherren wurde. Ihr Sohn (Interviewpartner) wurde wenige Wochen nach der Fertigstellung des Hauses geboren. Dank der finanziellen Kriegsentschädigung, die man vom Staat erhielt, konnten die Bauherren sich das Bauvorhaben ermöglichen. Ein betreffendes Dokument aus der Nachkriegszeit ist in *Kapitel 1.3: Die prägende Geschichte Ostbelgiens* abgebildet. Im umliegenden Wohnviertel gab es damals, neben dem Fallbeispiel, nur noch ein weiteres Haus. Die meisten der übrigen, leeren Baustellen wurden als Gärten genutzt. Heute findet man an diesem Ort eine weitläufige Nachbarschaft vor, die ausschließlich aus Einfamilienhäusern besteht.

Das Haus steht auf einer beinahe ebenen Grundstücksfläche und besteht aus einem Kellergeschoss, einem Erdgeschoss, einer ersten Etage und einem Dachgeschoss, das allerdings vorerst nur als Speicher diente. Erwähnenswert ist die bauliche Voraussetzung des Kellers. Ein Bombenrichter inmitten des Grundstücks, der im Laufe des Krieges entstand, beschleunigte den Aushub des Kellerloches, das damals noch von Hand ausgeschachtet wurde.



Abb.29: Foto des analysierten Gebäudes

## **Material**

Die Wahl der Baustoffe bei dem Bau des Hauses war oftmals auf die Erfahrungswerte des Bauherrn, der Dachdecker war, zurückzuführen. Beinahe alle Fassaden und das Dach des Hauses wurden mit Schiefer gedeckt. Weitere bauliche Elemente wie die Holzkonstruktionen und die Haushaltstechnik konnten die Brüder des Bauherrn in Eigenleistung fertigen, da sie Bauschreiner und Heizungsinstallateur waren. Wie in der belgischen Eifel üblich, spielte die Eigenkonstruktion mit Familie und Freunden eine erhebliche Rolle bei der Ausführung und der Planung des Bauwerks. Kaum ein Material war nicht in Bezug auf das gelernte Handwerk der Familienmitglieder und deren Kenntnisse gewählt. In weiteren Bauwerken, die im Folgenden analysiert werden, wird der Bau in Eigenleistung erneut thematisiert werden.

Beginnend mit dem Dach erkennt man zunächst eine Dachdeckung aus Schiefer zum Schutz vor Witterung. Die Naturschiefer wurden in der Steingrube Martelange in Luxemburg gefördert und sind somit fast der einzige Baustoff, der nicht direkt in

der Sankt Vith Umgebung eingekauft werden konnte, sondern etwa eine Autostunde entfernt an der belgisch-luxemburgischen Grenze erworben wurde. Der Bauherr selbst sah als gelernter Dachdecker den Schiefer aus Martelange als beste Lösung an, da dieser qualitativ im Rahmen seiner Arbeit hervorstach und eine lange Lebensdauer aufwies. Nach Aussage seines Sohnes war er oftmals erbost darüber, dass einige Menschen in der Region in späteren Zeiten damit begannen, Schiefer aus Spanien zu verbauen, da man ein hochwertiges Produkt in unmittelbarer Nähe hatte. Da kaum jemand nach dem Krieg ein Auto besaß, besorgte der Bauherr seine Baustoffe fast ausschließlich mit dem Handkarren. Die Natursteine aus Martelange wurden jedoch von einem Bekannten aus Sankt Vith mit dem LKW abgeholt und zur Baustelle geliefert. Man bezeichnet den verbauten Schiefer als Obermoselschiefer. Genauer betrachtet handelt es sich um Schieferschindeln von 4-7mm Dicke, die in Form einer Schuppendeckung auf die darunter befindliche Fichtenholzschalung genagelt wurden. Sie galten als feinere Schindeln und lösten in der Mitte des 20. Jahrhunderts die großflächigen Schieferschindeln mit einer größeren Materialstärke ab. Diese großflächigen Schindeln wurden im deutschsprachigen Ostbelgien meist „Scherblinge“ oder „Cherbains“ genannt und in einem Lehmbett verlegt, also nicht genagelt wie die feineren Schindeln, die später üblich wurden (WAGNER, 2018, Seite 11-12). Die Entscheidung, feinere Schieferplatten für den Bau des Einfamilienhauses zu verwenden, ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen. Die Montage geht dank des regelmäßigen Formates schneller, ist günstiger und auch das Reparieren von beschädigten Schindeln durch den Dachdecker ist leichter und schneller als mit dem Vorgängermodell einer traditionellen Schieferdeckung. Zudem ermöglichen sie vollständigen Witterungsschutz bei einer steileren Dachneigung, wie sie ebenfalls im Fallbeispiel Sankt Vith mit etwa 45° vorhanden ist (Verkehrsamt der Ostkantone, 2007). Unter der äußeren Haut befindet sich zunächst die Vollschalung aus regionalem Fichtenholz, auf die man die Schiefer aufnagelt. Darunter findet man dann schließlich die Tragstruktur des Daches, den Dachstuhl, ebenfalls aus Fichtenholz aus Sankt Vith, das bei einem ortsansässigen Holzhändler gekauft wurde. Der Dachstuhl wurde durch den Bruder des Bauherrn zugeschnitten und montiert. Eine Isolierung und eine Dampfsperre beziehungsweise Dampfbremse, wie man sie heute kennt, gab es damals noch nicht. Das Dach bestand also lediglich aus den drei Bestandteilen Dachstuhl, Schalung und Schiefer. Der Dachüberstand ist, wie für die belgische Eifel typisch, relativ gering und mit einem weiß angestrichenen Holzgesims verkleidet.

Drei der vier Fassaden wurden ebenfalls mit Schiefer aus Martelange bekleidet. Die Schuppendeckung wird hier deutlich erkennbar, da sie verspielter als eine klassische Rechteckdeckung wirkt. Seitlich der Fenster hat man die Fassade mit Holzbrettern bekleidet. Diese betonen die Horizontalität der Fassade und der Fenster, nochmals verstärkt durch einen weißen Anstrich, der zu dem Weiß der Fenster passt. Die vierte Fassade auf der Schlagseite des Hauses ist aufgrund der Orientierung nach Westen hin sehr anfällig für Witterungseinflüsse und wurde deshalb mit rautenförmigen Faserzementplatten der Firma Eternit bekleidet. Diese galten damals als sehr haltbar



gegen Wind und Wetter, erwiesen sich später aber aufgrund der Asbesthaltigkeit als ungesunde Wahl. Die Eternitschiefer wurden durch den Sankt Vith Baustoffhandel TH. Meurer geliefert, jedoch im flämischen Ort Kapelle-op-den-Bos nahe der Stadt Mechelen produziert. Unter den Schiefern befindet sich zunächst die Unterkonstruktion in Form einer Holzschalung aus regionalem Fichtenholz genau wie auf dem Dach. Diese Holzschalung ist wiederum auf Fichtenholzlatten aufgenagelt, die auf dem Mauerwerk befestigt sind. Das Mauerwerk besteht von Erdgeschoss bis zum Dach aus Betonsteinen mit einer Breite von 29 Zentimetern. Es handelt sich um Betonblöcke mit Hohlkammern, die der Bauherr ebenfalls beim regionalen Baustoffhandel TH. Meurer erwarb. Auf der Innenseite wurden die Mauern mit einem Kalkputz verputzt.

Die Kellermauern und der sichtbare Sockel des Erdgeschosses sind aus regionalem Bruchstein gefertigt. Die für den Bau benötigten Steine wurden in der Nachbarschaft, im Schutt der vom Krieg zerstörten Bauten gesammelt und im eigenen Haus verbaut. Die ursprüngliche Herkunft des Steines ist demnach nicht nachweisbar, man kann jedoch davon ausgehen, dass es sich um Steine aus einem Sankt Vith Steinbruch handelt, da früher fast jede Ortschaft eine eigene Steingrube hatte, so auch Sankt Vith. Außerdem ist der braun-rötliche Stein, wie er im Wohnhaus verbaut wurde, an mehreren Gebäuden in Sankt Vith auffindbar.

Als Lichtquelle im Kellergeschoss wurden schmiedeeiserne Fenster mit einer einfachen Verglasung verbaut. Während des Interviews wies der Hausbesitzer darauf hin, dass die Kellerfenster aus Eisen dringend erneuert werden müssten, da sie sich über Jahre hinweg stark verzogen hätten und sich aufgrund dessen nicht mehr öffnen ließen. Auf den darüberliegenden Etagen verbaute man Holzfenster aus regionalem Nadelholz, deren Rahmen anschließend weiß überstrichen wurde. Auch hier verbaute man nur eine einfache Verglasung. Alle Fenster wurden symmetrisch durch Sprossen in vier oder sechs Felder aufgeteilt. Die Fensterumrandungen aus PVC wurden erst in den 1980er Jahren nachträglich eingebaut, um das Mauerwerk zu bekleiden. Vorher gab es dort nichts, sodass die Betonsteine in den Leibungen der Fenster zu sehen waren.

## ***Renovierungsarbeiten***

In den knapp 70 Jahren, seit denen das Haus bereits in der Sankt Vith Innenstadt bereits steht, wurden einige Bestandteile ersetzt oder nachgerüstet. Bemerkenswert ist, dass die ursprünglichen Schiefer und Faserzementplatten noch immer erhalten sind und weiterhin in einem guten Zustand das Haus schützen. Als der Dachboden zu zwei Kinderzimmern umgebaut wurde, wurde ein Teil des Daches nachträglich gedämmt. Die Fassaden sind noch ungedämmt und so belassen, wie sie nach Fertigstellung des Hauses aussahen. Als größte Renovierungsarbeit kann man das Erneuern der Fenster sehen. Man hat die ehemaligen, einfach verglasten Holzfenster durch weiße PVC-Fenster mit Doppelverglasung ersetzt, die farblich weiterhin zum Außenbild des Hauses

passen. Der Grund für das bauliche Vorhaben war vor allem die mangelnde Isolation der Einfachverglasung und die Fäulnis des weichen Nadelholzes, die sich an zahlreichen Stellen des Holzrahmens gebildet hatte. Vorteil der Kunststofffenster ist der geringe Unterhalt, da man sie nicht mehr anstreichen oder lackieren muss. Allerdings verliert man die ursprüngliche Regionalität und somit auch die Gewissheit über die Herkunft und die Produktion der Fensterrahmen. Neben dem geringen Unterhalt wies der Bauherr auch auf den günstigeren Preis der Fenster im Vergleich zu Holzfenstern hin. Weitere Renovierungsarbeiten an der Außenhülle seien laut Besitzer nicht erforderlich gewesen, allerdings ist, wie im vorherigen Abschnitt erklärt, der Austausch der schmiedeeisernen Kellerfenster dringend notwendig, da sie sich nicht mehr öffnen lassen.

### ***Schlussfolgerung und Regionalität***

Das beschriebene Fallbeispiel wurde zu einem großen Teil aus regionalen Baustoffen gebaut, was sich vor allem auf die Notsituation in der Nachkriegszeit und die damit verbundene begrenzte Möglichkeit des Transports von Materialien und die finanziellen Schwierigkeiten zurückführen lässt. Die genaue Auflistung der Materialien ist im Anschluss an den Text in Form einer Tabelle einsehbar. Vorrangig zählte für die Bauherren nur die Verfügbarkeit der Produkte, die eigenen Erfahrungswerte und das Aussehen des Hauses. Der Preis und die genauen Eigenschaften der einzelnen Produkte waren fast ausschließlich durch den ansässigen Baustoffhändler gegeben, da man nur auf das zurückgreifen konnte, was dieser in seinem Sortiment hatte. Kriterien wie Nachhaltigkeit wurden nicht beachtet.

Die Wahl der Baustoffe trafen die Bauherren selbst, der Architekt intervenierte dabei kaum. Laut Aussage des Sohnes der Bauherren wurde die finale Wahl der Baustoffe erst nach Fertigstellung des Planes getroffen. Vieles wurde erst während der Bauphase besorgt und eventuell sogar umgeplant, falls etwas nicht erhältlich war oder sich die eigene Meinung zu einem Produkt änderte. Der Architekt kümmerte sich vorrangig um die Proportionen und die Raumaufteilung des Hauses.

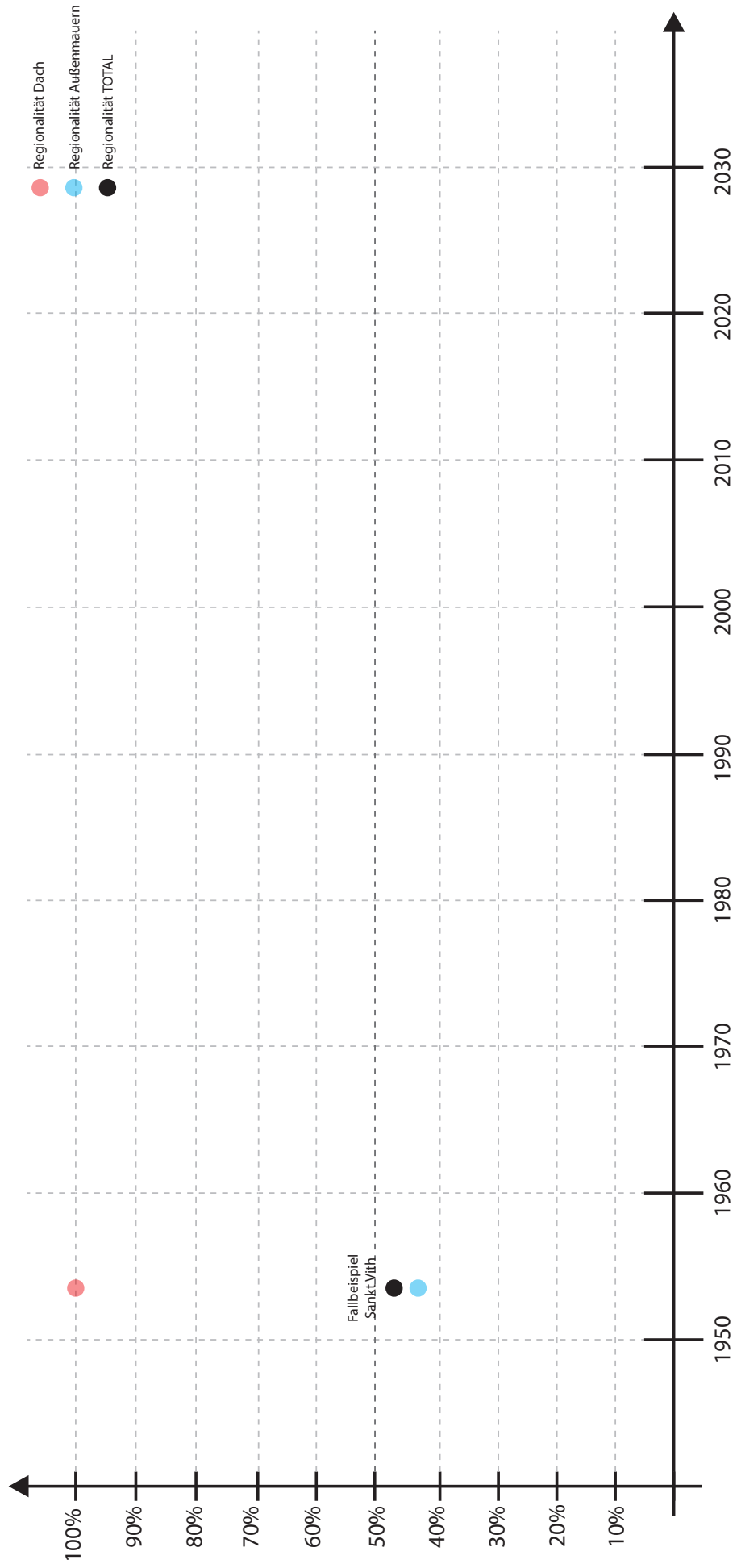
Auf die Frage, was für den 67-jährigen Interviewpartner Regionalität beim Hausbau bedeute, wusste er erst nicht, wie man dies beantworten kann. Er habe sich noch nie Gedanken darüber gemacht, da er auch selbst nie ein Haus gebaut habe. Es fiel auf, dass er dennoch Interesse und Verständnis an nachhaltiger Architektur und umweltfreundlichen Materialien zeigt, da er Naturstoffe wie Lehm, Schiefer und Holz mehrfach als gute Alternative erwähnte. Dennoch würde er sein eigenes Haus, zum Teil wegen des fortgeschrittenen Alters, nicht auf einen höheren Energiestandard bringen. Er beurteilt das Haus als vollkommen funktionstüchtig und möchte deshalb auch nicht unnötig Geld investieren. Eine nachträgliche Isolierung der Außenhaut halte er für ausgeschlossen und betont mehrmals, dass die Materialien, die seine Eltern verbaut hätten, noch in einem neuwertigen Zustand seien und keine Erneuerung benötigen würden.



## Berechnung der Regionalität

Baustoffe	Menge (m³)	Entf. Produktionsort (km)	Entf. Händler (km)	Zwischenstation	Regional	Prozentanteil Dach/Mauer %	Prozentanteil TOTAL	
							%	
<b>Baustoffe Dach</b>							<b>Regional</b>	<b>Nicht regional</b>
Naturschiefer	0,715	56	/	/	Ja	21,27	0,62	
Fichtenholz (Dachstuhl, Lat- ten, Bretter, ...)	2,647	<10	/	Sägerei Sankt Vith	Ja	78,73	2,31	
<b>TOTAL Dach</b>	3,362					100	2,93	0
<b>Baustoffe Außenmauern</b>							<b>Regional</b>	<b>Nicht regional</b>
Naturschiefer	0,969	56	/	/	Ja	0,89	0,85	
Faserzement- platte	0,354	149	<1		Nein	0,33		0,32
Fichtenholz (Bretter, Lat- ten,...)	0,758	<10	/	Sägerei Sankt Vith	Ja	0,69	0,67	
Betonblock	59,67	>70	<1	/	Nein	53,61		52,04
Bruchstein	49,14	<1	/	/	Ja	44,15	42,87	
Fensterholz	0,266	<10	<1	Schreinerei von Bruder	Ja	0,25	0,24	
Glas (Einfach- vergl.)	0,083	>70	<1	Schreinerei von Bruder	Nein	0,08		0,08
<b>TOTAL Außenmauern</b>	111,323					100	44,63	52,44
<b>TOTAL</b>	114,685						47,56	52,44

## Positionierung im Diagramm



## 3.2 Fallbeispiel Maldingen

Fallbeispiel Maldingen	
Standort, Lage	Maldingen, an Kreuzung, ebene Fläche
Baujahr	1963-1964
Bauzeit	12 Monate
Anzahl Bewohner	6
Fläche Außenhaut	266,25m <sup>2</sup>
davon Dach	122,39m <sup>2</sup>
davon Wände	143,87m <sup>2</sup>
Fläche Öffnungen	29,83m <sup>2</sup>

### Allgemein

Das Fallbeispiel aus Maldingen wurde zwischen 1963 und 1964 errichtet. Im April 1964 konnten die jungen Bauherren das Haus beziehen. Es handelt sich um ein Wohnhaus mit Scheune und Stall, da die Besitzer Landwirtschaft betrieben. Die folgende Fallbeispielanalyse wird sich jedoch lediglich auf das Wohnhaus beziehen. Scheune und Stall werden vernachlässigt, um ein Resultat zu erhalten, das mit den anderen Fallbeispielen verglichen werden kann. Das Ehepaar lebte mit ihren vier Kindern bis zu deren Auszug dort. Einer der Söhne hat im Jahr 2010 das Haus umgebaut und den landwirtschaftlich genutzten Teil zu einer Wohnung für seine Mutter (einstige Bauherrin) umgebaut. Das ursprüngliche Wohnhaus hat er für sich selbst renoviert und es mit seiner Familie bezogen.

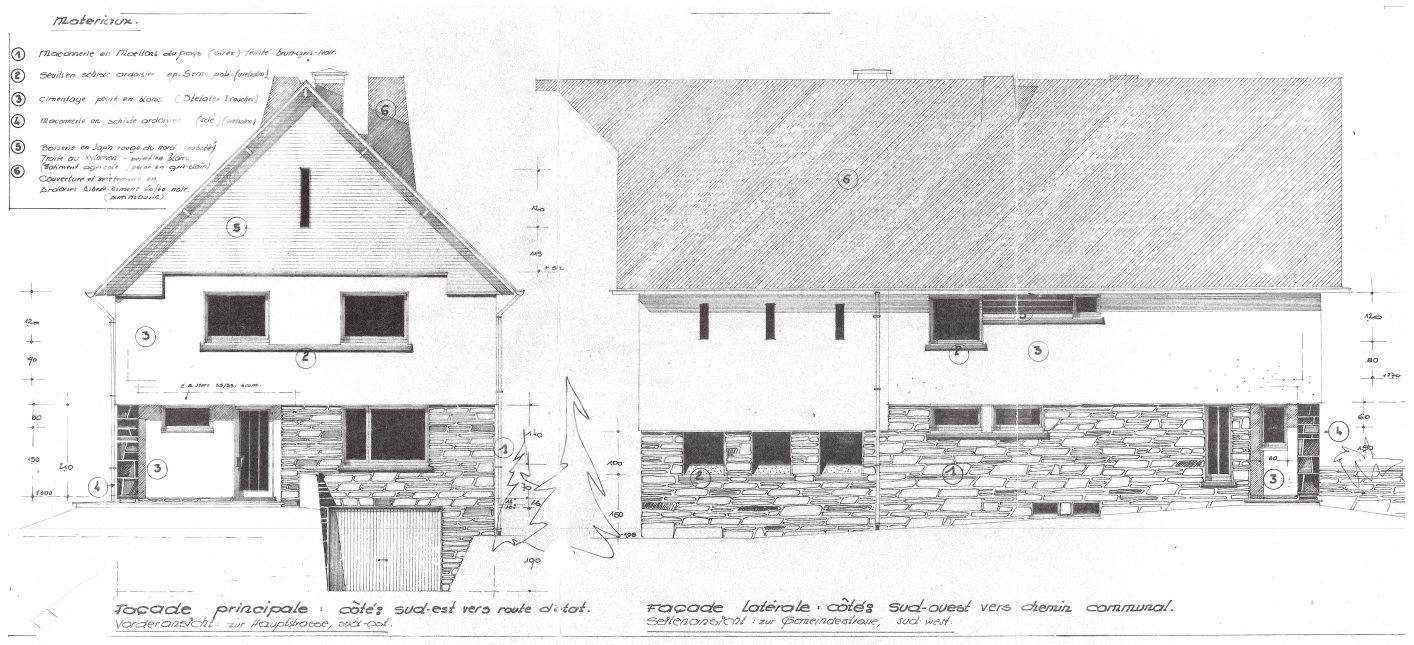


Abb.30: Seiten- und Frontansicht

Besondere Umstände gab es zum Zeitpunkt der Bauphase nicht. Die Bauherrin erinnerte sich allerdings, dass kurz vor dem Bau des Hauses die Löhne der Handwerker von 30 Franken auf 50 Franken pro Stunde anstiegen. Die Kosten der Baustoffe blieben allerdings auf gleichem Niveau.

Das Gebäude repräsentiert die 60er Jahre insofern, als dass man erkennt, wie in dem sonst eher schlichten Baustil der Eifler plötzlich mehr Wert auf Ästhetik gelegt wird. Die kriegsbedingte Armut sank in der belgischen Eifel, was sich auch beim Hausbau bemerkbar machte, da die Größe der Häuser und der einzelnen Zimmer anstieg und mehr Geld für Baumaterialien ausgegeben wurde. Die Menschen wollten ein Haus, das ihnen äußerlich gut gefiel, aber dennoch alle wichtigen Funktionen erfüllte, und das vor allem praktisch war. Auch wurden die Häuser individueller, da die Materialien vielseitiger wurden und neue Handwerkstechniken mehr Raum für Diversität bereithielten. So entstanden die ersten Häuser mit zweischaligen Wandaufbau, was dazu führte, dass Heizkosten aufgrund der verbesserten Isolierung durch die Luftschicht eingespart werden konnten.

Laut der Bauherrin gab es in Maldingen nur wenige Landwirte, dafür aber umso mehr Handwerker. So waren auch zahlreiche Familienangehörige und Nachbarn der Hausbesitzer fachkundig und ermöglichten den Hausbau in Eigenregie, wie im nächsten Absatz noch genauer erläutert wird. Auch nahm der Architekt erstmals eine größere Rolle beim Hausbau ein und war nun nicht mehr nur der Planer der Raumaufteilung und des äußerem Aussehens des Hauses, sondern wurde bei der Materialwahl und anderen baulichen Fragen mit einbezogen.

Das Haus besteht aus einem Erdgeschoss, einer ersten Etage, einem Dachboden mit voller Geschosshöhe und einem Kellergeschoss. Der Keller wurde ebenfalls noch vollständig mit der Hand vom Bauherrn und anderen Verwandten nach Feierabend ausgehoben. Das Grundstück selbst hatte keine Besonderheiten, die den Bau erleichtert oder erschwert hätten. Es handelte sich bei dem Grundstück um eine fast plane Wiese, die genau auf der Ecke einer Straßenkreuzung lag. Demnach verläuft entlang der Front und der Seite des Hauses jeweils eine Hauptstraße.





Abb.31: Foto des analysierten Gebäudes



## **Material**

Die Wahl der Baustoffe wurde auch hier größtenteils von den Bauherren nach Erfahrungswerten und nach der Optik getroffen. Es wurde darauf geachtet, große Transportwege zu meiden und so viel wie möglich aus eigenem Besitz zu verwenden.

Die oberste Schicht des Hauses, die Dacheindeckung, wurde mit Faserzementplatten gefertigt. Die quadratischen Platten der Firma Eternit sind langlebig, allerdings gefährdet die Verarbeitung die Gesundheit, da sie Asbest beinhalten. Darunter befinden sich die Lattung und die Konterlattung, die direkt auf den Sparren mit Nägeln befestigt wurden. Der Dachstuhl ist als Pfettendach aufgebaut, das heißt, man legt die Sparren auf First- und Fußpfette und eventuell einer oder mehreren Mittelpfetten auf. Ein Pfettendach ermöglicht kleinere Querschnittmaße der Sparren (hier: 70x90mm) und eine leichtere Montage des Dachstuhls, erschwert aber den nachträglichen Einbau von Dachfenstern. Das gesamte Holz für den Dachstuhl, die Latten und alle sonstigen Bretter an Dach und Fassade kamen aus dem eigenen Wald des Bauherrn. Der Fichtenwald, der für den Hausbau vollständig abgeholzt wurde, befand sich im Nachbardorf Espeler. Anschließend wurde das Holz mit dem eigenen Traktor in zahlreichen Fahrten zur Sägerei in den Nachbarsort gebracht. Nach dem Aufsägen brachte der Sägereibesitzer das fertig aufgesägte Fichtenholz mit dem Lastwagen zur Baustelle. Vor Ort bearbeiteten zwei Schreiner aus Espeler das Holz und schnitten es für den Dachstuhl zu. Nachdem sie den Dachstuhl aufgerichtet hatten, deckte der Bauherr ihn mit Faserzementplatten ein. Isoliert wurde der Dachstuhl vorerst nicht.

Der Wandaufbau ist zweischalig aufgebaut. Der tragende innere Teil der Wände ist mit Hohlblocksteinen aus Beton mit einer Dicke von 20cm gemauert. Die zweite außen liegende Wand besteht aus Bimsstein und besitzt eine Dicke von 10cm. Die Steine wurden vom nahegelegenen Baustoffhändler bezogen, der diese mit dem Zug geliefert bekam. Der Zug stellte generell eine sehr wichtige Liefermöglichkeit in der Mitte des 20. Jahrhunderts dar, da kaum jemand sich einen Lastwagen leisten konnte und mit einer Zugfahrt eine große Menge an Waren zeitgleich transportiert werden konnte.

An Teilen des Hauses wurde statt der zweiten Wand aus Bimsstein Bruchstein verwendet. Der Naturstein stammte aus Espeler, dem Heimatdorf des Bauherrn. Seiner Familie gehörte der dortige Steinbruch, weshalb sie die Steine kostenlos abbauen konnten. Diese wurden vor Ort von Hand herausgeschlagen und auf den Traktor geladen. Der Vater der Bauherrin fuhr die Steine dann direkt nach Maldingen und wiederholte diese Fahrt, bis genug Steine auf der Baustelle vorhanden waren. Die rot-braunen Steine aus Espeler waren zwar von guter Qualität, ließen sich jedoch aufgrund ihrer Härte nur schwerlich in eine eckige Form schlagen. Die Ausarbeitung der Hausecken und Fensterleibungen erwies sich daher als äußerst schwierig. Auf Rat des Architekten hat man daraufhin für diese Stellen noch eine zweite Sorte Naturstein besorgt. Der formbare Stein kam aus Champagne, war heller und zum Leidwesen der Bauherren auch wesentlich teurer als

die heimischen Bruchsteine. Die Bauherrin beschreibt die Suche nach diesen Steinen als typische Dorfmanier der damaligen Zeit. Man erkundigte sich bei den Nachbarn nach dem Objekt, das man suchte und fand so meist auch etwas. Auf die gleiche Art und Weise erhielten die Bauherren damals bei einem der Nachbarn die Auskunft, die sie suchten und besorgten sich im Anschluss in Champagne einen Anhänger mit Natursteinen für ihr Bauvorhaben.

Beton und Mörtel für die Maurerarbeiten mussten noch vollständig von Hand gemischt werden. Um den nötigen Zement für den Hausbau zu kaufen, musste jedoch ein etwas weiterer Weg in die Wallonie zurückgelegt werden. Dazu engagierten die Hausbesitzer einen Bauern aus dem Ort, da er einen großen Karren besaß und somit nur einmal mit dem Traktor dorthin fahren musste.

Neben den Bruchsteinen wurden außen noch Holzbretter und Putz verwendet, die auf die Bimswand aufgetragen wurden. Der Zementputz wurde von einem Verputzer aus Maldingen besorgt und aufgetragen. Anschließend strichen die Bauherren die Putzflächen selbst. Von innen wurde ebenfalls ein Putz aufgetragen, der zum Teil gestrichen, zum Teil mit einer Tapete überzogen wurde. Die Bekleidung des Giebels mit Holzbrettern wurde vom Bauherrn selbst durchgeführt. Dabei handelt es sich um Fichtenholz, das in Form einer Stülpchalung montiert und mit einer dunkelbraunen Farbe gestrichen wurde. Die Bauherrin schwärmt davon, dass das fast schwarz aussehende Holz sie immer an den Schwarzwald erinnerte. Es gefiel ihr und ihrem Mann zwar optisch gut, wurde aber über die Jahre aufgrund des Unterhalts zu einer Last, da es regelmäßig mit der dunklen Farbe neu gestrichen werden musste, um den ursprünglichen Charme zu erhalten. Daraufhin wurden sie durch hellere Bretter ersetzt, die weniger Unterhalt benötigen und mit einem leicht roten Ton auch besser zu den rötlichen Bruchsteinen passten.

Die Fenster und Außentüren wurden aus Merantiholz gefertigt. Der Bauherr legte sehr großen Wert auf die Qualität des Holzes, damit es besonders robust war und lange hielt. An diesem Punkt kann man anmerken, dass zu Ende der 60er und im Laufe der 70er Jahre die im Haus integrierte Garage zur Norm wurde. Das Auto wurde auch für die weniger wohlhabene Bevölkerung bezahlbar und nahm in der Gesellschaft einen wichtigen Platz ein. Demnach zeichneten ab diesem Jahrzehnt erstmals regelmäßig Garagentore das Bild der Fassade. In diesem Fall wurde ein Tor aus regionalem Fichtenholz gebaut, das anschließend mit Lack versiegelt wurde. Die ersten Fenster hatten nur eine einfache Verglasung. Da diese nur sehr wenig vor kalten oder warmen Temperaturen schützte, mussten die Bauherren schon wenige Jahre später auf eine Doppelverglasung umsteigen. Damals wurden jedoch im Gegensatz zu heute nicht die ganze Fenster ersetzt. Auf den Rahmen der alten Fenster wurde ein Holz aufgedoppelt, das die zweite Glasscheibe fixierte. Dies machte laut der Bauherrin thermisch gesehen schon einen großen Unterschied zu den vorherigen Fenstern. Zudem spielte der finanzielle Faktor eine entscheidende Rolle für die zusätzliche Verglasung, da man eine Prämie erhielt, wenn man innerhalb einer gewissen Zeit und unter Einhaltung bestimmter Anforderungen die Fenster ausbesserte.

Die Fensterbänke des Hauses wurden vor Ort aus Beton gegossen, der zuvor selbst gemischt wurde. Die Schwelle für die Eingangstür war aus Granit, der in der Region um Lüttich gefördert und im benachbarten Gouvy zurechtgeschnitten wurde.

### ***Renovierungsarbeiten***

In der ersten Zeit wurden die Fenster auf eine Doppelverglasung aufge bessert. Wie im vorherigen Punkt beschrieben, hatte das vor allem thermische Gründe. Die Verbesserung wurde aber auch durch eine staatliche Prämie interessant für die jungen Hausbauer. Neben den Fenstern wurde noch das Holz an der Giebelseite erneuert, um es weniger unterhaltsbedürftig zu machen und ihm eine neue Optik zu geben. Ein Teil des Dachbodens wurde im Laufe der Jahre mit Glaswolle isoliert, um die Räumlichkeit unterm Dach als Wohn- und Aufenthaltsraum nutzen zu können.

Knapp 50 Jahre nach dem Bau wurde das Haus inklusive Stall und Scheune vom Sohn der Bauherren umgebaut. Dabei wurden die Fenster durch dreifach verglaste Holz-Alu-Fenster ersetzt und das ganze Wohnhaus wurde thermisch auf den heutigen Standard gebracht. Neben der Isolierung wurde der gesamte Innenraum erneuert. Der an das Wohnhaus angrenzende Stall ist so renoviert worden, dass er als geräumige Wohnung für die Bauherrin nutzbar wurde. Zudem wurde dem Wohnhaus seitlich noch ein Anbau angefügt, der heute das Wohn- und Esszimmer des Sohnes und seiner Familie beinhaltet.

### ***Schlussfolgerung und Regionalität***

Man kann klar sagen, dass für das hier beschriebene Fallbeispiel ein nicht unerheblicher Teil an regionalen Baustoffen verwendet wurde. Zu den Hauptbaustoffen, die eine hohe Regionalität mit sich bringen, zählen auf jeden Fall der Bruchstein aus dem Nachbarsdorf und das gesamte Bauholz aus dem eigenen Wald. Wie viel Regionalität diese Baustoffe ausmachen und welche Materialien sonst noch regional oder nicht-regional sind, kann der Tabelle entnommen werden, die diesem Textabschnitt folgt. Man stellt fest, dass bei diesem Gebäude wie schon beim vorherigen Fallbeispiel die Materialauswahl vor allem durch die Zugänglichkeit bestimmt wurde. Das heißt, dass es zum einen finanziell und situationsbedingt nicht möglich war, Baustoffe über größere Strecken zu transportieren, zum anderen war die Auswahl im Allgemeinen gering. Im Vergleich zum Fallbeispiel Sankt Vith, das zehn Jahre früher errichtet wurde, erkennt man zwar einen Anstieg der Zahl verfügbarer Materialien, dennoch war diese Auswahl nicht vergleichbar mit der heutigen Situation. Die Bauherrin beschreibt, dass man bei Putz, Blocksteinen und anderen Baustoffen, bei denen man sich weniger gut auskannte, erst den Handwerker auswählte, der die Arbeit verrichten sollte. Meist war dies ein Unternehmer aus der Verwandtschaft oder aus dem eigenen Dorf. Dieser verwendete dann eines der Materialien, mit dem er sich selbst auskannte.

Die Auswahl an verschiedenen Baustoffen, die die Unternehmer den Bauherren in der damaligen Zeit anboten, war häufig sehr gering, sodass die Bauherren nur wenig Entscheidungsspielraum bei der Auswahl der verwendeten Materialien besaßen.

Man stützte sich weiterhin auf Erfahrungswerte und hielt an altbewährten Techniken und Materialien fest. Demnach ähneln die Gebäude der 60er Jahre immer noch ihren Vorgängern aus dem vorangegangenen Jahrzehnt. Die Wahl der Baustoffe trafen die Bauherren auch hier ohne den Architekten. Die Bauherrin erzählte, dass sie die Idee für ihr Haus bekommen habe, als sie mit ihrem Mann durch ein benachbartes Dorf in der Wallonie gefahren sei. Dort habe es ein Haus gegeben, das ihr und ihrem Mann sehr gut gefallen habe sowohl von den Proportionen als auch von den verbauten Materialien. Daraufhin hätten sie den Architekten mit dem Wunsch engagiert, ein identisches Haus mit kleinen persönlichen Änderungen zu planen. Der Architekt habe sich vorrangig um das äußere Bild des Hauses und die Raumaufteilung im Inneren gekümmert. Nach der Planung sei er nur noch bei Nachfragen der Kunden eingeschritten und habe sie beraten, um eine geeignete Lösung zu finden. In diesem Fallbeispiel war dies der Fall, als die Bruchsteine aus Espeler sich nicht gut verarbeiten ließen, um schöne rechtwinklige Ecken zu fertigen. Der Architekt riet zur Verwendung einer anderen Sorte Stein, die optisch etwas heller war und einen schönen Kontrast zu den bestehenden Steinen bildete. Welche Steine schlussendlich für den Bau ausgewählt wurden, entschied der Kunde selbst.

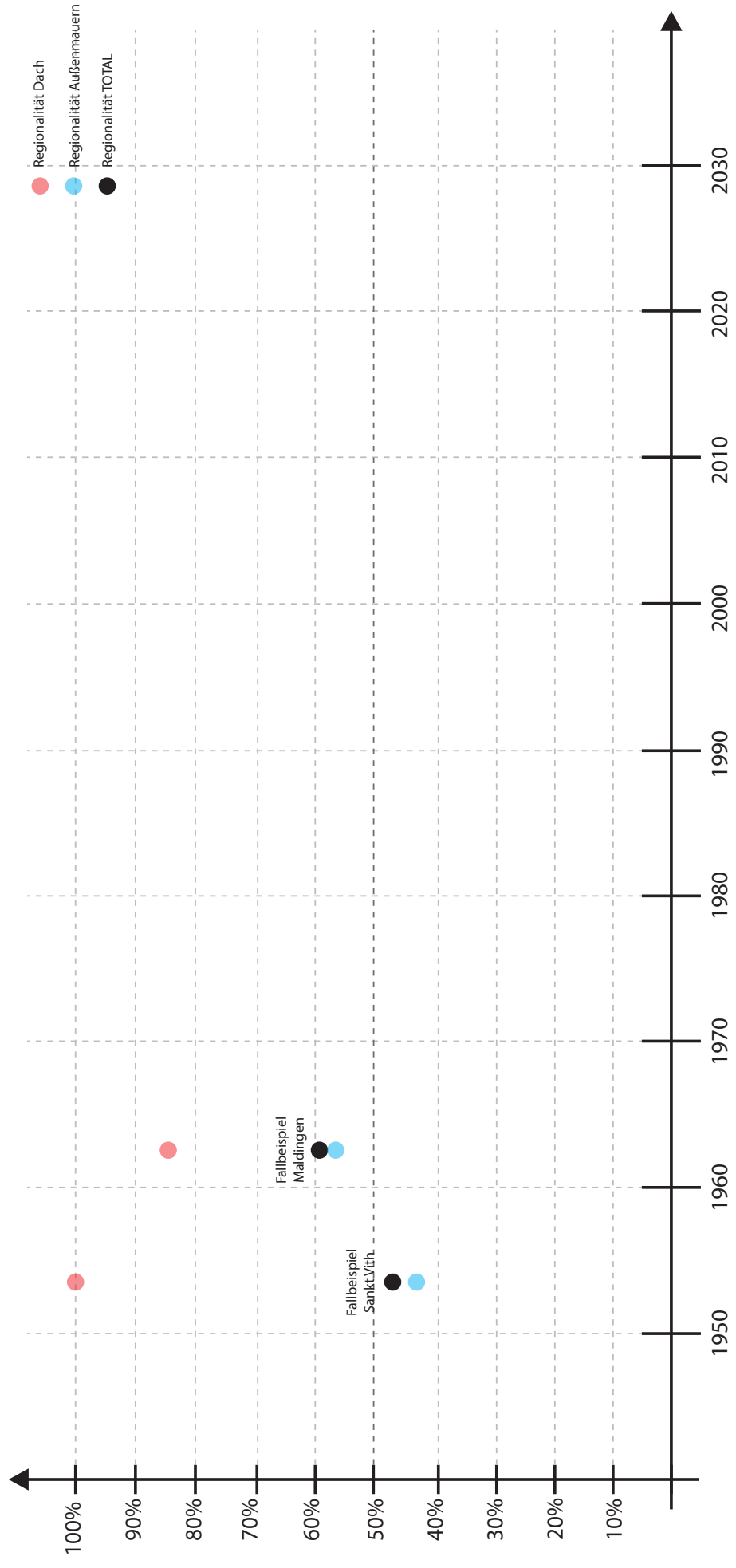
Zum Abschluss des Interviews wurde die Bauherrin nach ihrer persönlichen Meinung zu Regionalität gefragt. Die befragte Person hatte erst Schwierigkeiten mit dem Begriff Regionalität, da sie diesen nicht kannte, konnte aber nach einer Erklärung und einer kurzen Bedenkzeit eine Antwort geben. Regional bedeute für sie „von hier“, also aus ihrem eigenen Dorf oder dessen nahem Umfeld. Sie betonte, dass die Entscheidung, welche Handwerker man engagiere, für sie und ihren Mann immer sehr bedeutend gewesen sei. Man habe die Leute aus dem nahen Umfeld fördern wollen und habe es auch als Selbstverständlichkeit angesehen, Bekannte für den Bau des Hauses zu engagieren. Sie wies ebenfalls darauf hin, dass früher niemand auf die ursprüngliche Herkunft der Produkte geachtet habe. Wichtig war den Menschen nur, dass es ein regionaler Handwerker verbaute, dass es lange hielt und dass es nicht zu teuer war.

## Berechnung der Regionalität

Baustoffe	Menge (m³)	Entf. Produktionsort (km)	Entf. Händler (km)	Zwischen- station	Region- al	Prozent- anteil Dach/Mau %	Prozent-anteil TOTAL	
							%	
<b>Baustoffe Dach</b>							<b>Regional</b>	<b>Nicht regional</b>
Faserzement- platten	0,734	149	9	/	Nein	15,03		0,83
Fichtenholz (Dachstuhl, Lat- ten, Bretter, ...)	4,151	5	/	Sägerei Sankt Vith	Ja	84,97	4,67	
<b>TOTAL Dach</b>	4,885					100	4,67	0,83
<b>Baustoffe Außenmauern</b>							<b>Regional</b>	<b>Nicht regional</b>
Bruchstein Cham- pagne	1,575	24	/	/	Ja	1,85	1,72	
Bruchstein	46,566	5	/	/	Ja	55,06	52,16	
Fichtenholz (Bretter, Lat- ten,...)	0,576	5	/	Sägerei Sankt Vith	Ja	0,61	0,58	
Betonblock	27,334	>70	9	/	Nein	32,31		30,51
Bimsstein	7,816	>70	9	/	Nein	9,17		8,69
Zementputz	0,55	>70	9	/	Nein	0,56		0,46
Fensterholz	0,313	>70	<3	Schreinerei- Maldingen	Nein	0,34		0,29
Glas (Einfach- vergl.)	0,098	>70	<3	Schreinerei- Maldingen	Nein	0,1		0,09
<b>TOTAL Außen- mauern</b>	84,926					100	54,46	40,04
<b>TOTAL</b>	89,811						59,13	40,87



# Positionierung im Diagramm



### 3.3 Fallbeispiel Manderfeld

Fallbeispiel Manderfeld	
Standort, Lage	Manderfeld, 90° Kurve, ebene Fläche
Baujahr	1971-1972
Bauzeit	11 Monate
Anzahl Bewohner	5
Fläche Außenhaut	334,29m <sup>2</sup>
davon Dach	175,26m <sup>2</sup>
davon Wände	159,03m <sup>2</sup>
Fläche Öffnungen	36,53m <sup>2</sup>

#### Allgemein

Beim folgenden Einfamilienhaus wurde 1971 mit dem Bau begonnen und 1972 wurde er fertiggestellt. Im gleichen Jahr zog das junge Ehepaar in ihr neues Wohnhaus ein. Das Haus diente als erste eigene Bleibe für das Paar und später ebenfalls für ihre drei Kinder, die in den Folgejahren zur Welt kamen. Nach dem Auszug der Kinder wurde die erste Etage des Hauses umgebaut, um sie als Ferienwohnung vermieten zu können. Ein Brand im Jahre 2021 zwang die Bauherren zu umfangreichen Renovierungsarbeiten, die durch die Flammen, den Rauch und vor allem die Löscharbeiten zwingend notwendig wurden. Mehr zu den brandbedingten Renovierungsarbeiten folgt im Absatz „Renovierungsarbeiten“.

An Rohstoffmangel und andere Besonderheiten während der Bauphase konnten sich die Bauherren nicht erinnern. Sie wiesen lediglich auf den Hintergrund der Baustellensuche hin, da sie sich erst in der Ortschaft Raeren niederlassen wollten. Da die Bauherrin jedoch in Manderfeld aufwuchs und sehr heimatverbunden war, kam für sie schließlich nur ein Leben in ihrer einstigen Heimat in der Nähe ihrer Geschwister in Frage. Außerdem fanden sie schnell eine berufliche Tätigkeit im Nachbarort, was die Entscheidung noch bestärkte.

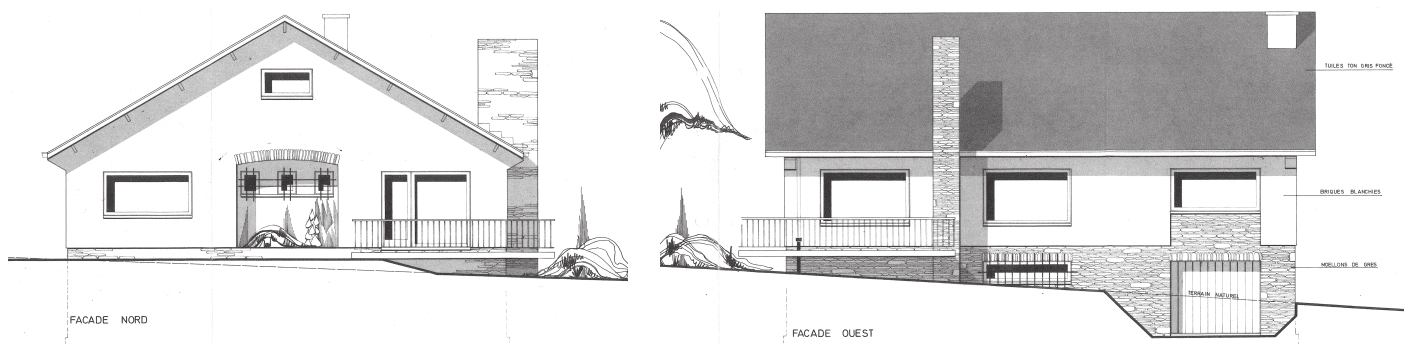


Abb.32: Front- und Seitenansicht

Das Gebäude wurde aufgrund seiner baulichen Merkmale, mit denen es die 70er Jahre recht gut repräsentiert, ausgewählt. Zum einen sind das die verbauten Materialien, die auf eine neue qualitative Ebene gehoben wurden, zum anderen hat sich das äußere Erscheinungsbild beispielsweise durch große Fenster verändert. Vorgefertigte Stürze aus armiertem Beton oder Stahl ermöglichen eine größere Öffnungsweite der Fenster und somit einen größeren Lichteinfluss. Die Menschen legten mehr Wert auf die Nutzung des Tageslichts und die Wärme, die durch die Sonneneinstrahlung natürlich generiert wird. Zudem wurden Doppelverglasungen im Fensterbau zur Regel und ermöglichten schon im Vorhinein eine bessere Isolierung der Außenhülle, auch wenn eine Fassadenisolierung wie heute noch nicht angebracht wurde. Dies lag zum einen an den erhöhten Kosten für eine solche Isolierung, zum anderen aber auch an der Zugänglichkeit solcher Produkte. Auch die Denkweise der Menschen zu einer solchen Investition war nicht die Gleiche. Man legte keinen Wert auf das Einsparen von Heizkosten, da diese in der früheren Zeit noch viel weniger kosteten als heutzutage und die Heizung des Hauses zudem noch meist mit Brandholz betrieben wurde, das aus dem eigenen Wald kam und daher sehr günstig oder sogar kostenlos war. Neben den Materialien und der Optik des Hauses tat sich ab diesem Jahrzehnt einiges in der Haushaltstechnik. Es wurden kaum mehr Häuser ohne Zentralheizung gebaut und auch Produkte wie Fensterrolläden wurden zum gängigen Schutz an heißen Sommertagen oder vor Lichteinstrahlung in der Nacht.

Lot 1. GROS-OEUVRE.  
 =====  
 Art. 1. Terrassement.  
 -----  
 Sera exécuté avec soin et aux profondeurs reprises au plan.  
 Aucun remblai dans fouille ne sera admis.  
 Les terres resteront sur place pour obtenir les nivellements prévus, le surplus sera évacué du chantier.  
 Le fond des fouilles sera examiné par l'architecte avant bétonnage.  
 -----  
 Art. 2. Béton de fondement.  
 -----  
 Sera composé de 300 kgs de ciment pour 1m<sup>3</sup> de gravier 0/20 ou 1m<sup>3</sup> de laitier frais granulé.  
 Pose en couches de 10 cm fortement dammées.  
 Mélange soigné, fait à la bétonnière de préférence.  
 -----  
 Art. 3. Maçonnerie de sous-sols.  
 -----  
 Sera exécutée jusqu'au niveau sol fini, en blocs de béton, type creux.  
 pose au mortier de ciment composé de 350 kgs de ciment pour 1m<sup>3</sup> de sable.  
 La face contre terres sera lissées au mortier avant remblayage et enduite de deux couches de bitume à froid.  
 - la face intérieure sera rejointoyée à plat au fur et à mesure de la montée des murs.  
 - Au-dessus du niveau sol fini, le parement extérieur sera en moellons repris ci-après.  
 -----  
 Art. 4. Maçonnerie d'élévation.  
 -----  
 Sera exécutée d'un type mixte, c'est-à-dire :  
 - parement extérieur en briques de campagne ( 1<sup>o</sup> choix)  
 modèle à agréer par la direction tant pour :  
 - sa qualité, sa couleur, son format.  
 - Pose au mortier de ciment comme repris à l'article 3  
 - les parements à vue seront daqués au fur et à mesure de la montée des murs.  
 - creux de 7 cm comprenant les crochets galvanisés de liaison des parements - 6 au m<sup>2</sup> - et un matelas isolant en laine de roche . Rockwool de 40 mm d'épaisseur plaques semi-rigides.

Bemerkbar wird auch eine markante Entwicklung in der Architektenarbeit. Das Planen des Hauses beschränkt sich nun nicht mehr alleine auf die Raumaufteilung, die äußeren Proportionen und die Materialberatung, sondern beinhaltet ebenfalls eine Reihe von administrativen und planungstechnischen Arbeiten, die größtenteils in Textform verfasst wurden. So hängte der Architekt beispielsweise zu den Plänen und Ansichten ein Dokument an, das alle baulichen Etappen umfasste und in Textform auf alle wichtigen Punkte einging, die während der Arbeiten beachtet werden mussten. Ein Teil dieses Planungsschrittes vom hier beschriebenen Fallbeispiel erkennt man auf dem folgenden Bild.

Abb.33: Beschreibung des Bauvorhabens durch den Architekten



Das Einfamilienhaus setzt sich aus dem Kellergeschoss mit Garage, dem Erdgeschoss und einem ausgebauten Dachgeschoss zusammen. Ab dem Jahrzehnt, in dem dieses Fallbeispiel gebaut wurde, war die Verwendung von Maschinen jeglicher Art keine Seltenheit mehr. Anders als noch im vorherigen Jahrzehnt wurden Bagger und Lastwagen zum Ausschachten des Kellerloches verwendet statt der mühseligen Arbeit mit der Hand. Der Lastwagen spielte ebenfalls eine große Rolle beim Transport der einzelnen Baustoffe, da ein solcher Transport nun bezahlbar wurde. Dazu trug auch ein langsam aufkommender Wohlstand bei der Eifeler Bevölkerung bei.



Abb.34: Foto des analysierten Gebäudes

### **Material**

Die verbauten Baumaterialien dieses Hauses ähneln zwar weiterhin denen, die in den vorherigen Jahren verwendet wurden, unterschieden sich jedoch in der Verwendung und der Art und Weise, wie sie verbaut wurden. Eine der Schwierigkeiten des vorherigen Fallbeispiels war das Ausbilden der Hausecken, da der ursprüngliche Bruchstein sich nicht gut genug mit dem Hammer in eine Form schlagen ließ. Nun bei diesem Fallbeispiel bemerkt man, dass solche Probleme mithilfe diverser, neu aufkommender Maschinen, wie dem motorisierten Trennschneider (im Volksmund „Flex“ genannt), gelöst wurden. Dieser ermöglichte es, den Naturstein mit ein paar Schnitten in die gewünschte Form zu bringen. Was also vorher mit Handwerkzeug nicht machbar war, ermöglichten plötzlich verschiedenste Maschinen.

Beginnend mit dem Dach, findet man nach oben hin erst die Dachdeckung mit Dachziegeln. Die dunkelgrauen Ziegel der Marke Sneldek wurden vom Baustoffhändler aus Merlscheid vertrieben, kamen aber ursprünglich aus Aalst in Flandern, einer Stadt zwischen Brüssel und Gent. Unter den Dachziegeln befinden sich Lattung und Konterlattung sowie der Dachstuhl aus regionalem Fichtenholz. Das Holz kam aus dem eigenen Wald des Bauherrn, der sich im Raum um Alfersteg in der Gemeinde Sankt Vith befand. Die gefällten Stämme wurden von einem Lastwagenfahrer der Sägerei in Atzerath am Rande des Waldes aufgeladen und zu einer Sägerei in Buchholz gebracht. Dort wurden die Stämme auf die gewünschten Maße gesägt. Die fertige Schnittware holte der Bauherr dann selbst mit einem Lastwagen seiner damaligen Arbeitsstelle ab und brachte sie nach Manderfeld auf die Baustelle. Das gesamte Bau- und Konstruktionsholz verbaute der Vater des Bauherrn, der Schreiner war, und er deckte ebenfalls das Dach. Von innen wurde der Dachstuhl erst nicht bekleidet, nach einigen Jahren baute man jedoch den Dachboden aus und daher wurde das Dach noch nachträglich gedämmt.

Der Wandaufbau des Hauses ist wie schon beim vorherigen Fallbeispiel zweischalig. Dieses System hat sich über die vorangegangenen 10 bis 15 Jahre als sehr gut im Vergleich zu der vorherigen, einschaligen Variante bewiesen. Sowohl die Feuchtigkeit betreffend als auch thermisch bietet es große Vorteile. Bei dem Fallbeispiel Manderfeld wurde lediglich der Teil des Kellers, der in der Erde lag, einschalig gemauert. Dazu wurde ein Hohlblockstein aus Beton mit einer Stärke von 30cm verwendet. Von außen wurde der Stein mit einem Teer-Anstrich und einer geeigneten Kunststoffolie gegen die Feuchtigkeit des Erdreichs geschützt. Bei den restlichen Hausteilen, die außerhalb der Erde liegen, wurde der innere tragende Teil der Wand aus einem Bimsstein von 14cm Dicke gemauert. Die äußere Wand ist entweder mit einem zweiten, 9cm dicken Bimsstein gefertigt und anschließend verputzt oder mit einem Bruchstein gemauert. Der Bimsstein hat im Vergleich zu einem Hohlblockstein einen thermischen Vorteil. Er isoliert besser, hat allerdings eine geringere Tragfähigkeit und kann damit nur kleineren Lasten standhalten. Die Steine wurden wiederum vom Baustofflieferanten aus dem Nachbardorf vertrieben und geliefert. Sie wurden ursprünglich in Deutschland, in Ahrhütte bei Blankenheim produziert und dort mit dem Lastwagen abgeholt. Als Abschluss auf der Außenseite der Wand wurde ein Buckelputz aus Lehm aufgetragen. Dieser wurde in einem weiß-beigen Ton von einem Anstreicher aus Manderfeld gestrichen. Ursprünglich sollte an den verputzten Stellen eine weiße Glanzfliese auf die Bimswand aufgeklebt werden. So ist es auch in den Plänen des Hauses vermerkt. Da den bauenden Hauseigentümern dies nicht gefiel, entschieden sie sich gegen den Vorschlag des Architekten und für eine Alternative aus Putz. Während des Interviews merkten die Bauherren an, dass man in der damaligen Zeit nicht so streng mit den Baugenehmigungen umgegangen sei wie heute. Somit sei die Änderung an der Fassade nichts gewesen, was später Probleme in Bezug auf den Bauantrag hervorrufen hätte können, so der Bauherr. An den übrigen Stellen, vor allem am Kamin und im Keller- und Sockelbereich, benutzte man einen Naturstein aus Martelange. Das Schiefergestein aus Martelange an der belgisch-



luxemburgischen Grenze zeichnet sich durch seine graue Farbe und seine hohe Qualität aus. Die Steine wurden je nach Einsatz am Haus in ihre finale Form geschlagen oder mit dem Trennschneider geschnitten. So wurden die Steine für den Schornstein schon vollständig am Steinwerk Martelange zurechtgeschnitten. Anschließend wurden sie testweise aufgemauert und mit Zahlen versehen, damit ein rascher Aufbau mit einem schönen Außenbild des Schornsteins möglich war. Die Steine, die an den Hausecken und anderen kantigen Stellen platziert wurden, wurden nicht in Martelange, sondern in Manderfeld vom Maurer selbst in ihre Form geschnitten. Wie schon zu Beginn erwähnt, war dies nur durch die Weiterentwicklung der Technik möglich geworden. Die gesamte Menge an Naturstein wurde mit dem Lastwagen in Martelange abgeholt und nach Manderfeld gebracht. An der Innenseite der Wände wurde ein Gipsputz aufgetragen, der entweder angestrichen oder tapeziert wurde.

Bei den Fenstern handelt es sich um Holzfenster, die aus Meranti gefertigt und anschließend mit Lack versiegelt wurden. Das Merantiholz wurde bei einem Holzhandel in Sankt Vith erworben und die Beschläge kamen ebenfalls von einem Baustoffhändler der gleichen Stadt. Der Vater des Bauherrn verarbeitete beide Bestandteile in der eigenen Werkstatt zu den Fenstern, die ihren Platz in den Maueröffnungen fanden. Die Außentüren und das Garagentor wurden aus Holzplatten und regionalem Holz gefertigt. Die nötigen Arbeiten dazu wurden ebenfalls selbst verrichtet. Die Fenster wurden doppelverglast ausgeführt, was sich in den 70er Jahren schon zur Norm entwickelt hatte, um sich der Isolierleistung der zweischaligen Wände anzupassen. Die inneren Fensterbänke wurden aus Marmor gefertigt, der zwar vom ortsansässigen Baustoffhändler vertrieben wurde, jedoch nicht in der Region gefördert wurde. Die äußeren, mit Profil ausgeführten Fensterbänke sind aus Faserzement und wurden von der Marke Eternit vertrieben. Da sie immer noch mängelfrei an ihrer Ursprungsposition liegen, haben sie zwar eine lange Lebensdauer bewiesen, sind durch den Asbestgehalt jedoch gesundheitsschädlich. Der Bauherr betont, dass er im Laufe der Zeit die Entscheidung, Eternitfensterbänke zu benutzen, sehr bereut habe, da die Schädlichkeit ihm Unruhe bereite. Da sie jedoch noch in einem guten Zustand seien, hätten die Bauherren sich dazu entschieden, sie nicht durch neue Fensterbänke zu ersetzen. Einer der Gründe sei laut Hauseigentümer die teure Entsorgung der asbesthaltigen Bauteile.

## ***Renovierungsarbeiten***

Im Jahre 2021 hat es einen Brand im beschriebenen Einfamilienhaus gegeben. Dieser ist vermutlich auf ein fehlerhaftes Ladekabel oder einen Defekt in einer Steckdose zurückzuführen. Der entstandene Brand hat durch Flammen, Rauch und die folgenden Löscharbeiten einen erheblichen Schaden am Haus hinterlassen. Der Bauherr erwähnt, dass der Brand zur gleichen Zeit wie die Hochwasserkatastrophe im Raum um Eupen und Verviers und in Deutschland geschehen sei. Es sei daher unmöglich gewesen, einen Trockner zu leihen oder zu kaufen, um dem Gebäude die Feuchtigkeit zu entziehen. Das

Dach habe vollständig abgerissen und neu aufgebaut werden müssen. Die Hauseigentümer entschieden sich für ein heute übliches Sparrendach mit einer Zellulosedämmung zwischen den Sparren. Ebenso wurden im Innern die gesamten Fenster und Türen, aber auch Teile der Holzdecke ersetzt, da sie durch die Wasserschäden im Zuge der Löscharbeiten unbrauchbar wurden. Die massiven Betonwände litten ebenfalls unter der Feuchtigkeit und riefen einige Wochen später Schimmelbefall hervor. Zahlreiche Trocknungsarbeiten und anschließende Malerarbeiten waren nötig, um den Pilzbefall zu bekämpfen.

Allerdings merkten die beiden Interviewpartner an, dass zahlreiche Renovierungsarbeiten vor dem Brand angestanden hätten und teilweise sogar schon geplant gewesen seien. Dazu gehörte beispielsweise das Erneuern der Fenster und Türen. Auch wurde im Laufe der Zeit über eine nachträgliche Isolierung in der Außenwand nachgedacht. Es gab die Möglichkeit, den Zwischenraum zwischen den beiden Bimssteinschichten mit einer Isolierwolle zu befüllen oder ausblasen zu lassen. Da dem Bauherrn jedoch vermehrt davon abgeraten wurde, entschied er sich dagegen und beließ es bei der natürlichen Isolation durch die Luftschicht. Die Wolle war insofern problematisch, dass sie durch eintretende Feuchtigkeit nass werden konnte und daraufhin oftmals nach unten hin absackte. Die Folge wäre eine unbrauchbare und unnütze Isolierung gewesen.

### ***Schlussfolgerung und Regionalität***

Neben der erneut sehr hohen Menge an Eigenleistung zur Verwirklichung des Bauvorhabens, findet man auch in diesem Fallbeispiel wieder eine Reihe an regionalen Baustoffen am Haus vor. Zur Zeit des Baus war es weiterhin geläufig, Baustoffe aus dem eigenen Besitz zu nutzen. Bauholz beispielsweise wurde weiterhin, wenn möglich immer aus dem Familienwald genommen und für den Bau verarbeitet. Bei später folgenden Fallbeispielen werden wir diese Kosteneinsparung ebenfalls noch regelmäßig vermerken können. Ausschlaggebend für die Materialwahl war für die Bauherren vor allem der gewählte Handwerker oder Baustoffhändler. Es war für sie selbstverständlich, die Unternehmer aus dem eigenen Dorf zu engagieren und sie wählten daher aus dem Angebot aus, das diese zur Verfügung stellten. Diese Denkweise ist ebenfalls im vorherigen Fallbeispiel Maldingen wiederzufinden. Auch hier war die Auswahl bei den kleinen Betrieben meist sehr gering und nahm den Bauherren die Entscheidung bei der Materialwahl weitestgehend ab. Eine Parallele zwischen der Heimatverbundenheit der Bevölkerung und der Wahl der Handwerker kann also durchaus gezogen werden. Wie schon in *Teil I: Die belgische Eifel* beschrieben, ist der Zusammenhalt in den einzelnen Dörfern auch im Bausektor die erste Priorität für die belgischen Eifler. Dies galt sowohl früher als auch noch heute, wie man im weiteren Verlauf der Arbeit immer wieder feststellen wird. Laut Bauherrn spielte natürlich auch der Preis und das Aussehen eine fundamentale Rolle. Man hatte nicht sehr viel Geld, um teure Materialien zu kaufen, versuchte aber die schönste Lösung mit diesem Budget zu finden. Nachhaltigkeit spielten

für ihn und seine Frau damals noch keine Rolle und beeinflusste die Entscheidungen zur Materialwahl nicht.

In den 70er Jahren neu war allerdings, wie schon im Allgemeinen Teil beschrieben, das breiter gefächerte Aufgabenfeld der Architekten. Die Architekten hatten mehr Einfluss auf das Aussehen des Hauses durch ihre Pläne und verewigten daher nicht selten ihre Handschrift im Gebäude des Kunden. Damit gemeint ist, dass die Gebäude sich nun immer weniger ähnelten, da viele Architekten nach ihrem Geschmack die ein oder andere planungstechnische Eigenart in das Aussehen der Häuser einbrachten. Dies konnte jedoch zu Unstimmigkeiten zwischen Architekten und Kunden führen, so auch bei diesem Fallbeispiel. Die Hauseigentümer bemängelten während des Interviews, dass der Architekt zwar ein schönes Äußeres geplant habe, aber im Innenraum viele schlechte Entscheidungen getroffen habe. Die Proportionen der einzelnen Zimmer seien auf dem Plan sehr unpraktisch und nicht auf die Bewohner abgestimmt gewesen. Der Flur sei beispielsweise flächenmäßig in etwa so groß wie drei Schlafzimmer gewesen und habe somit einen enormen Platzverlust im Innenbereich verursacht. Ähnliche Probleme gab es im Dachgeschoss, wo kleine und unbrauchbare Räume geplant worden seien, die man stattdessen im Alltagsleben der Bewohner hätte gebrauchen können. Um diesen Problemen Abhilfe zu schaffen, änderten die Bauherren während der Bauphase mithilfe des Maurers die Größen der einzelnen Räume ab. Somit konnte ein größerer Teil ihres Hauses aktiv genutzt werden.

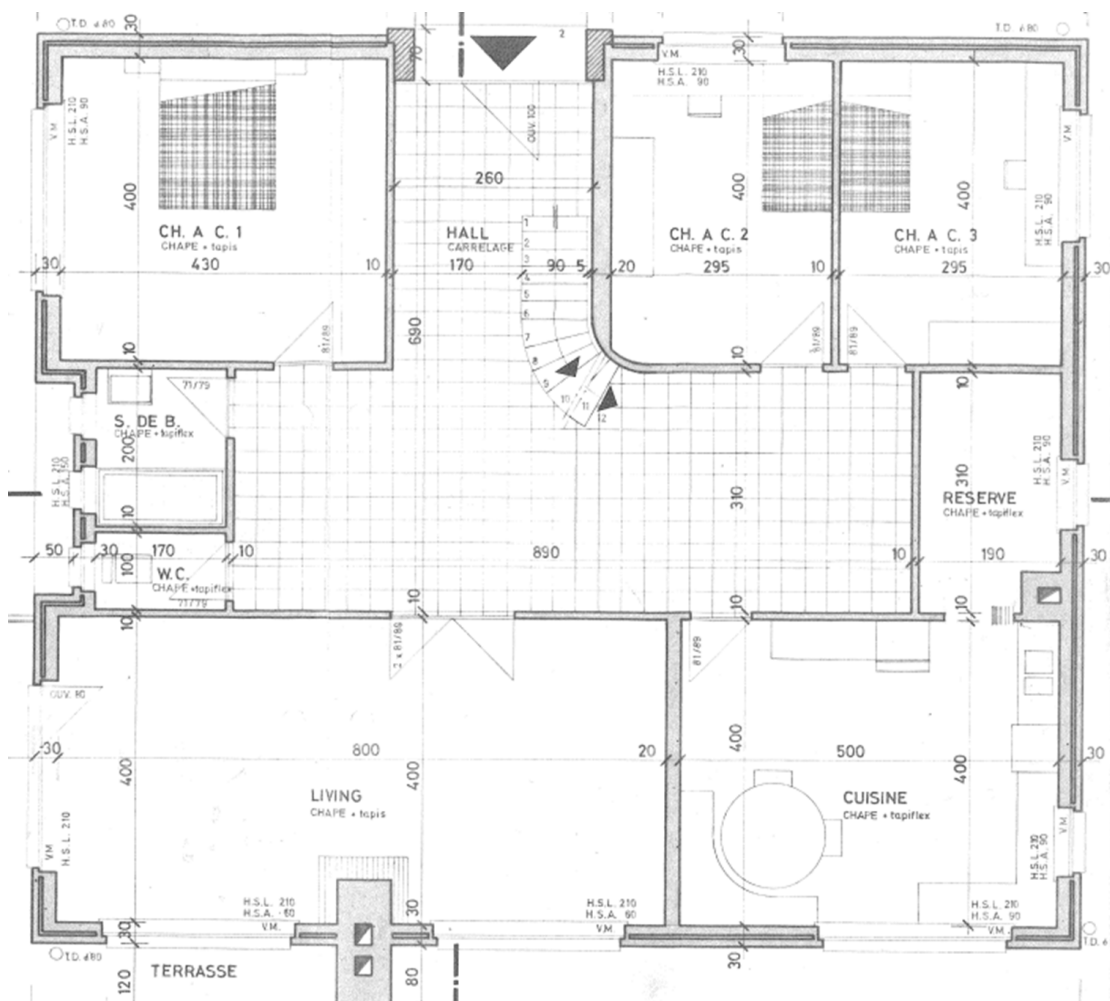


Abb.35: Erdgeschossplan der die ungünstige Raumaufteilung zeigt

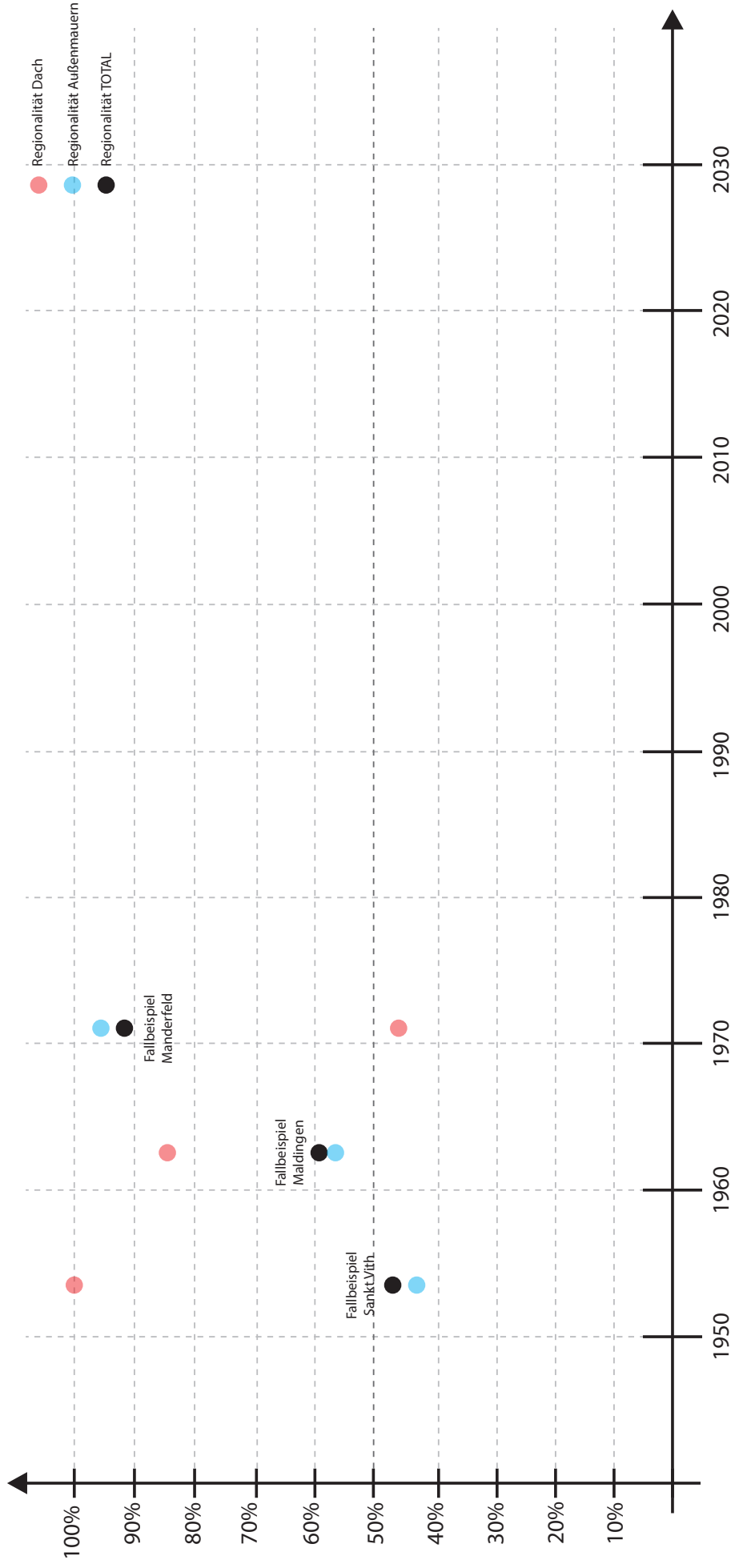
Abschließend beantworteten die Befragten, was sie unter Regionalität beim Hausbau verstehen. Beide waren sich einig, dass für sie Regionalität bei der Wahl der Handwerker liege. Er sollte aus dem eigenen Dorf kommen, ein gutes Fachwissen haben und qualitative Materialien verwenden. Die ursprüngliche Herkunft der Materialien sei nicht so wichtig, da die Handwerker ihre Baustoffe nach bestem Wissen auswählen würden und man darauf vertrauen könne. Das Ehepaar habe im Laufe der vergangenen Jahrzehnte immer wieder festgestellt, dass auf die Handwerker aus der Region Verlass sei, was sich sowohl bei der Arbeitsqualität als auch bei späteren Problemen mit den verbauten Produkten gezeigt habe. Laut Bauherren seien die heimischen Handwerker, wenn man sie kontaktiert habe, meist unverzüglich vorbeigekommen, um bei einem Problem oder in einer misslichen Situation zu helfen. Außerdem legten sie Wert darauf, dass die regionalen Unternehmen durch einen Bauauftrag unterstützt würden, statt einen fremden Betrieb zu wählen. Laut Bauherren könnte die heimische Wirtschaft nur so funktionieren.

## Berechnung der Regionalität

Baustoffe	Menge (m³)	Entf. Produktionsort (km)	Entf. Händler (km)	Zwischen- station	Region- al	Prozent- anteil Dach/Mauer %	Prozent-anteil TOTAL	
							%	
<b>Baustoffe Dach</b>							<b>Regional</b>	<b>Nicht regional</b>
Dachziegel	3,505	177	2	/	Nein	52,68		4,15
Fichtenholz (Dachstuhl, Lat- ten, Bretter, ...)	3,149	10	/	Sägerei Buchholz	Ja	47,32	3,72	
<b>TOTAL Dach</b>	6,654					100	3,72	4,15
<b>Baustoffe Außenmauern</b>							<b>Regional</b>	<b>Nicht regional</b>
Bruchstein	18,345	69	/	/	Ja	23,64	21,77	
Betonblock	29,33	27	2	/	Ja	37,72	34,73	
Bimsstein	26,96	27	2	/	Ja	34,68	31,96	
Lehmputz (au- ßen)	1,172	>70	2	/	Nein	1,57		1,46
Gipsputz (innen)	1,127	>70	2	/	Nein	1,45		1,34
Fensterholz	0,468	>70	18	Schreinerei von Vater	Nein	0,62		0,58
Glas (Doppel- vergl.)	0,245	>70	18	Schreinerei von Vater	Nein	0,32		0,29
<b>TOTAL Außen- mauern</b>	77,892					100	88,46	3,67
<b>TOTAL</b>	84,546						92,18	7,82



# Positionierung im Diagramm



### 3.4 Fallbeispiel Schönberg

Fallbeispiel Schönberg	
Standort, Lage	Schönberg, im Hang
Baujahr	1981-1982
Bauzeit	13 Monate
Anzahl Bewohner	unbekannt
Fläche Außenhaut	506,02m <sup>2</sup>
davon Dach	213,36m <sup>2</sup>
davon Wände	292,66m <sup>2</sup>
Fläche Öffnungen	47,63m <sup>2</sup>

#### **Allgemein**

Das nun folgende Fallbeispiel wurde im Jahre 1981 bis 1982 von einem Schönberger Ehepaar erbaut. Das Einfamilienhaus diente als gemeinsames Zuhause für die Bauherren und ihre Kinder und wird auch heute noch von den Bauherren bewohnt. Während des Interviews betonte der Bauherr mehrfach, dass der Bau zu seiner Zeit gegenüber den restlichen Einfamilienhäusern des Dorfes sehr fortschrittlich gewesen sei. So wurden beispielsweise eine Fußbodenheizung und eine Isolierfassade verbaut, beides Dinge, die zum Zeitpunkt der Errichtung des Hauses in der umliegenden Region noch selten und größtenteils unbekannt für Handwerker und Bauherren waren. Andere besondere Umstände wie Materialknappheit gab es damals nicht zu vermerken.

Im Vergleich zum vorherigen Fallbeispiel repräsentiert der hier beschriebene Bau eine neue Epoche durch diverse Neuerungen beim Hausbau. So gab es neue Materialien wie die Fassadenisolierung, die sich allmählich zur Norm entwickelte und gleichzeitig kamen neue Methoden im Handwerk auf. Außerdem gab es eine große Entwicklung bei der Haustechnik: Zum Beispiel brachte die hier verbaute Fußbodenheizung den Wohnkomfort auf eine höhere Ebene. Die Architektur der 80er Jahre wirkte zudem moderner und detailreicher als die Bauten der vorherigen Jahrzehnte. Das äußere Bild des Hauses wurde mit Feingefühl entworfen und Ästhetik spielte eine große Rolle für die Architekten und ihre Kunden. So ziert ein großer Balkon mit hölzernem Geländer das Fallbeispiel und ermöglicht den Zutritt zur Eingangstür. Ein kostspieliges Element, das hauptsächlich dem Aussehen dient und durch günstigere Alternativen ersetzt hätte werden können. Dies zeigt den steigenden Wohlstand in der ländlichen Region Ostbelgiens, den man auch schon beim vorherigen Fallbeispiel bemerkt hat. Mit Sicherheit einer der Faktoren, die ausschlaggebend für die bauliche Entwicklung sind. Eine weitere Neuerung bildet

die Entwicklung des Transportes. Die Baustoffhändler begannen im Laufe der Jahre standardmäßig mit Lastwagen und einem darauf befindlichen Kran die Baustoffe direkt auf die Baustelle zu liefern. Dies hatte vor allem praktische Gründe für die Bauherren. Die vorher notwendig gewesenen Transporte mit eigenem Traktor oder Auto wurden selten und meistens nur noch genutzt, wenn der Baustoff, wie das Holz, aus persönlichem Eigentum stammte oder ein Transport per Lastwagen unrentabel war. Zudem wurde der Ankauf von Produkten aus dem weiter entfernten Ausland finanziell und logistisch möglich.



Abb.36: Frontansicht

Das Haus setzt sich aus 4 Etagen zusammen. Der Wohnbereich befindet sich im Erdgeschoss. Darunter befinden sich die Schlafzimmer in einem ersten Kellergeschoss, das aufgrund des schrägen Terrains einseitig aus der Erde ragt. Weiter darunter befindet sich ein zweites Kellergeschoss. Dieses Geschoss ist flächenmäßig wesentlich kleiner als die anderen Etagen und beinhaltet lediglich die Garage und die Treppe nach oben. Über dem Erdgeschoss befindet sich noch der Dachboden, der hauptsächlich zur Verstauerung verschiedenster Dinge genutzt wird. Nach dem Auszug der Kinder haben die Bauherren sich im Erdgeschoss eingerichtet und vermieten die Etage darunter, das heißt, das obere Kellergeschoss als Wohnung.



Abb.37: Foto des analysierten Gebäudes

## **Material**

Zu den typischen, regelmäßig in der Eifel verwendeten Baustoffen kamen im Laufe der 80er und 90er Jahre vermehrt neue Baustoffe hinzu, die in der heutigen Zeit nicht mehr wegzudenken sind. So ist auch bei diesem Fallbeispiel zu erkennen, dass neue Materialien wie beispielsweise die synthetische Isolierung einen Platz in der Außenhülle von Einfamilienhäusern in der belgischen Eifel haben. Dies hat ebenfalls eine Auswirkung auf die Regionalität der Häuser, wie im folgenden Teil des Kapitels deutlich wird.

An höchster Stelle, auf dem Dach, befindet sich eine Dacheindeckung aus holländischen Dachziegeln. Die schwarzen Ziegel ermöglichten eine schnelle Dacheindeckung durch den ortsansässigen Dachdecker, der zudem mit dem Bauherrn verwandt ist. Er kaufte die Ziegel in Flandern ein und transportierte sie zur Baustelle. Im Laufe des Interviews merkte der Bauherr an, dass die Dachziegel zwar eine hohe Haltbarkeit aufwiesen, da sie auch heute, nach 40 Jahren, noch in einem guten Zustand seien, allerdings sehr anfällig für Moos seien und deshalb ein regelmäßiger Unterhalt unabdingbar sei. Zum Unterhalt gehörten eine intensive Reinigung und ein anschließender Anstrich mit einem besonderen Produkt. Unter der Eindeckung befinden sich Lattung und Konterlattung aus Fichtenholz, das aus dem eigenen Wald in Schönberg geschlagen wurde. Die Nadelbäume wurden gefällt und anschließend mit einem Holzlaster nach Buchholz in die Sägerei gebracht. Das fertig aufgesägte Holz holte der Bauherr schließlich selbst mit dem Traktor dort ab und transportierte es zurück nach Schönberg auf die Baustelle, wo es dann verarbeitet werden konnte. Der Dachstuhl wurde ebenfalls aus diesem Holz von dem verwandten Dachdecker gezimmert. Zwischen der Lattung und dem Dachstuhl wurde eine Folie als Dampfsperre eingebaut, um den Dachstuhl und den Innenraum gegen eintretende



Feuchtigkeit zu schützen. Diese Plastikfolie wurde vom Dachdeckerunternehmen aus der Nachbarschaft vertrieben und verbaut. Eine solche Folie wurde in den Vorjahren noch nicht montiert. Diese Neuerung ist nur eine von vielen, die den baulichen Fortschritt der 80er Jahre verdeutlichen. Zahlreiche dieser Innovationen entwickelten sich in den Folgejahren zur Norm. Die Innenseite wurde vorerst nicht isoliert oder bekleidet, da der beratende Unternehmer dies nicht für nötig hielt.

Die Außenwände in den beiden Kellergeschossen erhielten ein Mauerwerk aus Hohlblocksteinen von 20cm Dicke. Davor wurde eine zweite Wand aus Bruchsteinen aufgemauert. Die Bruchsteine kamen aus einer Steingrube in der Nähe von Weismes und weisen die für den Steinbacher Naturstein typische grau-braune Farbe auf, die zu dem restlichen weißen Putz im Kontrast steht. Zudem wurden die Steine in eine flache, eher längliche Form geschlagen, um ein schlankes und horizontales Bild in der Hausfassade zu erzeugen. Der Arkosesandstein gilt als sehr druckfest und resistent gegen das wechselwarme Klima der Eifel und Ardennen, das sowohl hohe Temperaturen im Sommer als auch kalte Winter mit tiefen Minusgraden mit sich bringt (Pierres & Marbres de Wallonie asbl, 2018, Seite 2-3). An den übrigen verputzten Flächen der Fassaden wurde das Mauerwerk mit einem Bimsstein gemauert, auf dem eine Isolierfassade aufgebracht wurde. Als Isolierung wurden weiße Platten aus expandiertem Polystyrol (im Volksmund als Styropor bekannt) von 12cm Dicke verwendet, die anschließend mit einem Kalkputz verputzt und weiß gestrichen wurden. Die Isolierfassade wurde von einem Handwerker aus Schönberg gefertigt. Die Betonsteine und die Isolierplatten wurden bei einem Büllinger Baustoffhandel erworben, der die Baustoffe mit dem Lastwagen zur Baustelle brachte. Dieser kümmerte sich auch um den Transport der Natursteine.

Der große Balkon an der Außenseite des Erdgeschosses besteht aus armiertem Beton, der anschließend geschliffen und gestrichen wurde, um eine einwandfreie Oberfläche zu erhalten. Hiermit wurde eine Firma aus Bütgenbach beauftragt. Ein verwandter Schreiner fertigte anschließend aus regionalem Holz ein passendes Geländer. Um sich nur auf die Außenhülle des Gebäudes zu beschränken und um das Ergebnis möglichst vergleichbar mit anderen Fallbeispielen zu halten, wird der Balkon nicht in die Kalkulation der Regionalität einbezogen. Dies gilt ebenfalls für die Konstruktionsdetails, wie bereits in Kapitel 2.3 „Fallbeispiele zum regionalen Bauen“ erklärt wurde.

Die ersten verbauten Fenster waren Holzfenster aus Meranti, die zum Schutz vor der Witterung mit einem Lack gestrichen wurden. Merantiholz und andere Tropenhölzer wie Afzelia hatten sich im Laufe der letzten Jahrzehnte qualitativ bewiesen und wurden in der hier beschriebenen baulichen Epoche sehr häufig für den Bau der Fenster und Türen genutzt. Sie besaßen eine Doppelverglasung, was zum Zeitpunkt des hier beschriebenen Baus schon zur Regel für Fenstern bei Einfamilienhäusern in der belgischen Eifel geworden war. Die Isolierleistung der Fenster war dennoch nicht vergleichbar mit denen einer Doppelverglasung von heute, weshalb die Fenster nach gut 30 Jahren ersetzt



wurden. Die Hauseingangstür wurde aus Eiche geschreinert, was die Tür schwer und massiv machte.

## ***Renovierungsarbeiten***

Wie im vorherigen Absatz erklärt, war der Unterhalt des Daches eine mehrfach notwendige Renovierungsarbeit, um die Lebensdauer der Dachpfannen zu verlängern. Das Reinigen und Anstreichen übernahm der Bauherr selbst und betonte während des Interviews, dass nach der Reinigung die Trocknung der Ziegel und der darunterliegenden Folie vor dem Anstrich entscheidend für ein dauerhaftes und qualitatives Resultat sei. Die erste große Renovierungsarbeit am Haus war die Isolierung des Daches. Dies habe laut Bauherrn eine erhebliche Einsparung von Heizöl und somit Heizkosten mit sich gebracht. Dazu wurden weiße Isolierplatten verwendet, die den Platten für die Fassadendämmung ähneln. Sie wurden zwischen die Sparren des Daches und zusätzlich darunter befestigt. Vor wenigen Jahren wurden dann noch die Holzfenster aus Meranti durch modernere Kunststofffenster ersetzt. Dies lag zum einen an der Alterung der Holzfenster, zum anderen aber auch an der schlechteren Isolierwirkung der damaligen doppelt verglasten Fenster.

## ***Schlussfolgerung und Regionalität***

Obschon noch einige Arbeitsschritte in Eigenleistung getätigt wurden, bemerkt man erstmals, dass immer mehr Handwerker und Unternehmer im Rahmen eines Bauvorhabens zu Rate gezogen wurden. Dies liegt vor allem an den neu aufkommenden Materialien und Bautechniken, die ein breit gefächertes Fachwissen benötigen und nicht mehr ohne Erfahrung und das nötige Vorwissen eigenständig ausgeführt werden können. Als Beispiel dafür kann die Isolierfassade genannt werden, die bei schlechter Ausarbeitung unsauber aussehen kann. Zudem können durch eintretende Feuchtigkeit schwarze Stellen auf der Fassade entstehen, die nachträglich nicht mehr ohne aufwendige Ausbesserungsarbeiten behoben werden können. Wie der Bauherr jedoch bestätigt, habe er viele Verwandte im Schönberger Raum, die mit ihren Unternehmen und ihrem handwerklichen Können beim Bau des Einfamilienhauses mitgewirkt hätten. Obschon also weniger Arbeitsschritte durch die Bauherren selbst ausgeführt wurden, waren es größtenteils Verwandte oder Nachbarn, die für die meisten Arbeiten am Bau engagiert wurden. Was weiterhin für viele Bauvorhaben genutzt wird, ist das Holz aus eigenem Wald für zahlreiche Schreiner- und Dachdeckerarbeiten. Dies ist wirtschaftlich, regional und dank des geringen Transportes auch umweltfreundlich. Viele Familien besaßen zur damaligen Zeit einen oder mehrere eigene Wälder, die als Geldanlagen dienten und dank des hohen Waldbestandes in der belgischen Eifel für die meisten gleichermaßen möglich war.

Wie bereits im vorherigen Fallbeispiel beschrieben, war auch hier die Architektenarbeit weitreichend und behandelte selbst die Details des Bauvorhabens. Der Architekt kümmerte

sich vor allem um das natürliche Relief der Parzelle und die Raumaufteilung sowie die Proportionen des Hauses. Die meisten Baustoffe wurden vom Architekten vorgeschlagen und später mit den einzelnen Handwerkern besprochen. So brachte beispielsweise auch der Architekt die Idee zur Fußbodenheizung ein. Zum finalen Entschluss der Bauherren verhalf jedoch der fachkundige Unternehmer, der sie mit positiven Erfahrungen überzeugte.

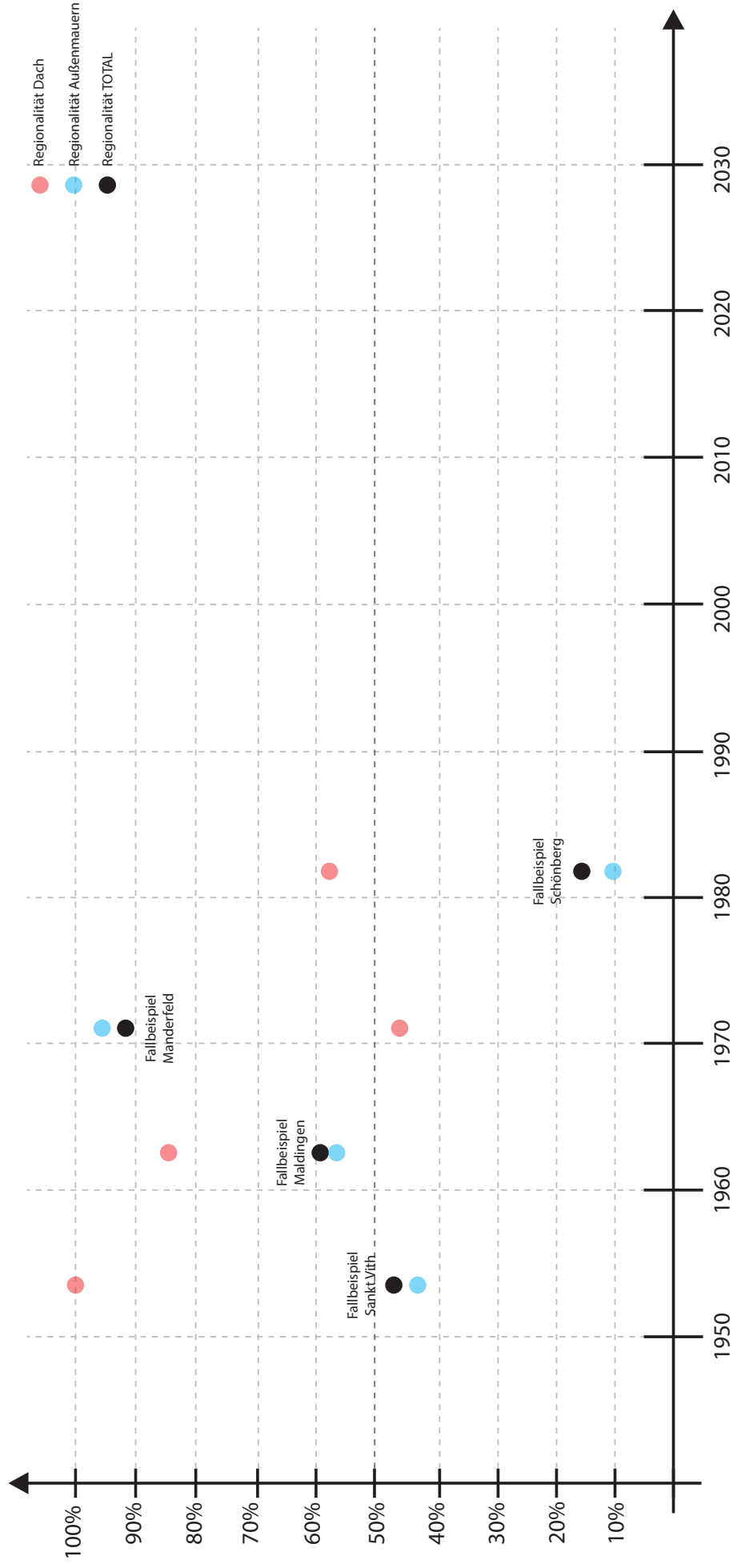
Detaillierter erklärte der Bauherr, dass bei der Materialwahl vor allem Rentabilität und Nachhaltigkeit im Vordergrund gestanden hätten. Er sei immer etwas ökologischer eingestellt gewesen, was auch dazu führte, dass seine Frau und er die ersten im Dorf mit einer isolierten Fassade gewesen seien. Zudem sei ihm Langlebigkeit und ein geringer Heizverbrauch wichtig gewesen, was schließlich zu den baulichen Entscheidungen und der Wahl moderner Alternativen geführt habe. Beim Mauerwerk habe die Stabilität der Baustoffe ihn überzeugt, bei der Fassade sei es vor allem die Haltbarkeit gewesen, um ständigen Unterhalt oder andere Makel zu vermeiden. Final fügte er seiner Antwort noch hinzu, dass das Aussehen natürlich immer ein wichtiger Entscheidungsfaktor gewesen sei, um sich nach dem Bau in seinem eigenen Einfamilienhaus wohlfühlen zu können.

Für den befragten Bauherrn liegt Regionalität vor allem beim Handwerker. Er merkte an, dass man auf die tatsächliche Herkunft der Baustoffe oft keinen Einfluss habe oder erst gar nicht richtig informiert werde. Bei der Handwerkerwahl könne man laut Bauherrn zumindest bestimmen, woher dieser komme und in der belgischen Eifel könne man davon ausgehen, dass sowohl die Qualität des Produktes und der Arbeit als auch der nachfolgende Service bei aufkommenden Fragen einwandfrei sei und man nie im Stich gelassen werde. An dieser Stelle kann daher eine Verbindung zu *Kapitel 2.1: Regionalität: Bedeutung und geografische Eingrenzung* gemacht werden, wo beschrieben wird, dass falsch informierende Gütesiegel ein Problem bei der Bestimmung der Herkunft von Baustoffen und anderen Konsumprodukten sind. Ein verifiziertes Siegel würde also in jedem Fall interessierte Bauherren bei der Auswahl ihrer Baustoffe helfen, um einen Einfluss auf das Initialprodukt haben zu können.

## Berechnung der Regionalität

Baustoffe	Menge (m³)	Entf. Produktionsort (km)	Entf. Händler (km)	Zwischenstation	Regional	Prozentanteil Dach/Mauer %	Prozentanteil TOTAL	
							%	
Baustoffe Dach							Regional	Nicht regional
Dachziegel	4,267	>70	/	verwandter Schreiner	Nein	41,96		4,29
Fichtenholz (Dachstuhl, Latten, Bretter, ...)	5,903	<5	/	Sägerei Buchholz Schreiner	Ja	58,04	5,94	
<b>TOTAL Dach</b>	10,17					100	5,94	4,29
Baustoffe Außenmauern							Regional	Nicht regional
Bruchstein	8,884	16	/	/	Ja	10,19	8,93	
Betonblock	38,54	>70	13	/	Nein	43,17		38,83
Bimsstein	19,11	>70	13	/	Nein	23,41		19,31
Isolierung	16,38	>70	13	/	Nein	19,35		16,55
Kalkputz (außen)	2,576	>70	13	/	Nein	2,95		2,59
Gipsputz (innen)	2,463	>70	13	/	Nein	2,84		2,48
Türenholz	0,227	<70	10	Schreinerei Schönberg	Ja	0,26	0,24	
Fensterholz	0,537	>70	10	Schreinerei Schönberg	Nein	0,61	0,55	
Glas (Doppelvergl.)	0,282	>70	10	Schreinerei Schönberg	Nein	0,32	0,29	
<b>TOTAL Außenmauern</b>	89,281					100	10,01	79,76
<b>TOTAL</b>	99,451						15,95	84,05

# Positionierung im Diagramm



## 3.5 Fallbeispiel Wallerode

Fallbeispiel Wallerode	
Standort, Lage	Wallerode, Dorfmitte, leichter Hügel
Baujahr	1990-1991
Bauzeit	15 Monate
Anzahl Bewohner	4
Fläche Außenhaut	398,84m <sup>2</sup>
davon Dach	178,65m <sup>2</sup>
davon Wände	220,19m <sup>2</sup>
Fläche Öffnungen	34,16m <sup>2</sup>

### Allgemein

Das Interview zum Fallbeispiel Wallerode wurde mit den Bauherren des Einfamilienhauses geführt. Sie bewohnen mit ihren beiden Kindern das 31 Jahre alte Haus. Im Frühling 1990 wurde mit dem Bau begonnen und im September 1991 konnte das Paar in ihr neues Eigenheim einziehen.

Einen besonderen Umstand während der Bauphase stellte die Beschaffung des Bauholzes dar. Da es im Jahr 1989, also wenige Monate vor Baubeginn, einen großen Sturm in der belgischen Eifel und Umgebung gab, stürzten zahlreiche Bäume oder sogar ganze Wälder um. Da es schlagartig solch einen Überschuss auf dem regionalen Holzmarkt gab, war das Holz dementsprechend günstig für den Hausbau.

Das hier beschriebene Einfamilienhaus setzt sich aus einem Kellergeschoss, einem Erdgeschoss sowie einer ersten Etage zusammen. Zudem gibt es einen Speicher, der über eine ausziehbare Dachbodentreppe erreichbar ist.



Abb.38: Front- und Seitenansicht



Die Entwicklung im Vergleich zu dem etwa 10 Jahre früher erbauten vorher beschriebenen Fallbeispiel aus Schönberg fällt etwas geringer aus, wenn man sieht, welche Sprünge die Architektur in der belgischen Eifel vorher erlebt hat. Dennoch gibt es weiterhin bauliche Elemente, die sich zur Norm entwickelten und neue Materialien, die das Außenbild der Häuser beeinflussten. So etabliert sich die Isolierung des Daches und wird in den 90er Jahren fast in alle Neubauten eingeplant, was beim vorherigen Fallbeispiel trotz seiner Fortschrittlichkeit noch nicht der Fall war und nach einigen Jahren nachgerüstet werden musste. Andere Dinge, wie beispielsweise eine Wasserzisterne, um Trinkwasser zu sparen, wurden nun verbaut und zum festen Bestandteil im Bausektor aufgrund ihrer Rentabilität und ihrem hohen Nutzen. Die Arbeit des Architekten ist jedoch vergleichbar mit den vorangegangenen Fallbeispielen. Weiterhin wurde alles per Hand gezeichnet und mit einer detaillierten Beschreibung vervollständigt, die in vielen Punkten den Handwerkern dennoch genügend Spielraum für die Fertigstellung ihrer Arbeit ließ.



Abb.39: Foto des analysierten Gebäudes

## **Material**

Bei dem hier beschriebenen Fallbeispiel ist vor allem die Herkunft des Bauholzes und der Bruchsteine sehr interessant. Wie im vorherigen Abschnitt beschrieben, gab es zum Bauzeitpunkt durch einen großen Sturm zahlreiche Waldschäden. Das Holz kam demzufolge aus einem umgestürzten Wald in Gut Eidt, einem Gebiet zwischen Wallerode und Emmels. Das Holz war in einem einwandfreien Zustand und dazu noch sehr günstig. Man musste die einzelnen Bäume nur gründlich auf Bruchstellen prüfen, da diese eine

verminderte Qualität des Holzes zur Folge hatten. Wenn der Baum durch einen zu harten Aufprall verwundet werde, habe dies oftmals kleine Brüche der einzelnen Holzfasern zur Folge, wie der Bauherr, selbst Schreinermeister, im Laufe des Interviews mitteilte. Diese kleinen Brüche könnten einen Einfluss auf die Tragfähigkeit und die Haltbarkeit des Holzes haben. Zudem war die Herkunft der Bruchsteine etwas unkonventionell. Nachdem die Bauherren sich bereits für den hellen Quarzsandstein aus dem naheliegenden Steinbruch Schauss (Carrière Schauss – Arkose de Boussire) entschieden hatten, sah der Bauherr einige Zeit vor dessen Ankauf den gleichen Stein, als er auf einer Baustelle als Schreiner tätig war. Dort sollten die Steine lediglich zum Anfüllen eines Platzes genutzt werden. Nach kurzer Nachfrage bekam er die Steine, die er für sein Haus benötigte, vom dortigen Besitzer günstig angeboten. Nachdem der Vater des Bauherrn, der gelernter Maurer war, die Qualität der Steine überprüfte und bestätigte, erwarb er die Natursteine. Diese wurden anschließend mit dem Lastwagen zur Baustelle befördert und dort zurechtgeschlagen.

Nun zur Materialbeschreibung: Die oberste Schicht des Daches bildet die Eindeckung anhand von Dachziegeln mit einer dunkelbraunen und matten Lasur. Grund für die Wahl war vor allem das damalige moderne Aussehen und die eher flache Oberfläche, die eine sauberere Ausarbeitung der Grate am Walmdach ermöglichten. Die Dachziegel wurden in Frankreich nahe des Luxemburgischen Esch an der Alzette gefertigt und von einem Händler aus Weismes vertrieben. Unter den Dachziegeln befinden sich Lattung und Konterlattung aus Fichtenholz, eine Dampfsperre (ähnlich einer Bitumenschweißbahn), eine Holzschalung mit Brettern von 20mm Dicke und darunter die Sparren und Pfetten, die ebenso wie die anderen Hölzer aus dem eben erwähnten Sturmholz gesägt wurden. Die Bäume wurden mit einem Holzlaster aus dem Wald zur Sägerei nach Halenfeld transportiert. Dort wurden sie aufgesägt und anschließend wieder mit einem Lastwagen zur Baustelle gebracht. Von unten wurde an die Sparren noch ein weiteres Kantholz (8x10cm) aufgeschraubt. Zwischen diese Kanthölzer wurden die Isolierplatten befestigt. Als Isolierung wurden Platten aus extrudiertem Polystyrol (Styrodur genannt) verwendet. Damit die Isolierung an ihrem Platz blieb, wurde zum Abschluss von unten noch eine OSB-Platte aufgeschraubt, die gleichzeitig als Dampfbremse von innen fungiert.

Die Außenwände sind überall doppelwandig ausgeführt, um eine natürliche Isolierung zu erhalten. Eine zusätzliche Dämmung wurde nicht verbaut, da die zweischalige Wand als ausreichend isolierend galt. Man entschied sich damals also entweder für eine Isolierfassade ohne Zwischenraum oder für einen zweischaligen Wandaufbau mit einer Luftschicht dazwischen. Die äußere der beiden Mauern wurde im Kellergeschoss und im Eingangsbereich aus Bruchstein gemauert. Die innere tragende Wand ist im Kellergeschoss mit einem Hohlblockstein von 40cm Dicke gemauert. Der darauf befindliche Mauerteil im Erdgeschoss und auf der ersten Etage war mit einem 20cm dicken Bimsstein ausgeführt. Die restlichen äußeren Mauern, die nicht aus Bruchstein gefertigt wurden, wurden mit 11cm dicken Betonvollblocksteinen gemauert, die anschließend mit einem Rauputz und einem weißen Anstrich verputzt wurden. Die gesamten Maurerarbeiten führte der Vater

des Bauherrn mit der Hilfe seines Sohnes aus. Alle Schreinerarbeiten, wie das Dach, Fenster und Türen, die Fensterumrandungen und der gesamte Innenausbau konnte der Bauherr dank seines Fachwissens selbst ausführen. Lediglich den Außenputz und den Anstrich trug ein Verputzer aus Schönberg auf. Von innen blieben die Steine im Kellergeschoss sichtbar, in den restlichen Zimmern wurden sie jedoch verputzt und im Bad gefliest.

Die Fenster und Außentüren wurden vom Bauherrn selbst aus Afzelia hergestellt. Das exotische Holz wurde in Goé in einer großen Sägerei eingekauft und dort ebenfalls zu Bohlen aufgesägt. Aus dem gleichen Holz wurden auch die Fensterumrandungen gefertigt. Das Glas wurde in Troisvierges bei einem hierfür spezialisierten Unternehmen gekauft, bei dem der Schwager des Bauherrn arbeitete. Das Rohmaterial für das Glas kam ursprünglich jedoch aus Sprimont.

Bezüglich regionaler Materialien teilte der Bauherr mit, dass die Dallen für die Decken aus Rodt bei Sankt Vith stammten, jedoch nicht mit ihrer Qualität hätten überzeugen können. Die Fliesen für den Keller seien in Welkenraedt hergestellt und von einem Sankt Vith Baustoffhändler vertrieben worden. Bei dem gleichen Händler, bei dem auch Bruder und Schwester des Bauherrn zu dem damaligen Zeitpunkt gearbeitet hätten, kaufte der Bauherr alles Nötige für Mörtel und Beton, die Mauersteine (außer den Naturstein), Schrauben, Nägel, die Folie für das Dach und alles Sonstige, was für den Bau nötig war. Größtenteils lieferte dieser auch die Baustoffe mit Lastwagen und Kran bis zur Baustelle. Manche Produkte, die kurzfristig besorgt hätten werden müssen oder die nicht sehr groß gewesen seien, seien selbst mit dem Auto abgeholt worden, um Kosten und eventuelle Wartezeiten einzusparen.

## ***Renovierungsarbeiten***

Trotz des Gebäudealters von 31 Jahren ist noch keine Renovierungsarbeit am Gebäude selbst nötig gewesen. Lediglich gewöhnliche Unterhaltsarbeiten wie ein neuer Fassadenanstrich waren unumgänglich. Die einzigen Bauteile an der Außenanlage, die nicht bis heute überdauert haben, sind die Lichtschächte aus Kunststoff, die Licht in den Keller hineinbringen. Trotz positiver Erfahrung des Tiefbauers hielten die Schächte qualitativ nicht das, was den Bauherren versprochen wurde und mussten daraufhin nach etwa 25 Jahren erneuert werden. Die beiden Interviewpartner merkten jedoch an, dass im Innenraum mehrere Räume im Laufe der Zeit erneuert worden seien, da die Bauteile abgenutzt gewesen seien oder optisch nicht mehr gefallen hätten.





Abb.40: Foto während der Bauperiode, das die erwähnten Lichtschächte zeigt

### **Schlussfolgerung und Regionalität**

Die Anzahl der Arbeiten, die bei diesem Bau in Eigenleistung erfolgten, ist sehr beachtlich. Es zeigt jedoch wiederum, dass sowohl in den Jahrzehnten nach dem Krieg als auch etwa 50 Jahre später, Eigenleistung und handwerkliches Können beim Bau von Einfamilienhäusern in der belgischen Eifel miteinander einhergehen. Auch heute hat diese Tradition noch Bestand, wie uns die folgenden aktuelleren Fallbeispiele zeigen werden. Der Hauptgrund für den Eigenbau war und ist auch heute insbesondere wirtschaftlichen Ursprungs. Der Wunsch, schon in sehr jungem Alter sein Eigenheim zu bauen, auch wenn noch nicht viel Geld vorhanden war, führte zu zahlreichen Arbeitsschritten in Eigenleistung, um so das fehlende Geld einzusparen. Neben diesem wirtschaftlichen Faktor gibt es noch einen weiteren traditionellen Grund, den Carlo Lejeune passend in seinem Buch über die Bräuche der belgischen Eifel beschreibt. Dabei handelt es sich um ein Eifeler Sprichwort, das besagt, „daß jeder Mann in seinem Leben mindestens ein Kind gezeugt, einen Baum gepflanzt und ein Haus gebaut haben soll“ (LEJEUNE, 1996, Seite 188). Diese Einstellung ist auch heute noch bei vielen bezüglich des Hausbaus verankert und wird, wenn auch nicht mehr in einem so jungen Alter wie vor einigen Jahrzehnten als Lebensziel verfolgt.

Die Materialauswahl erfolgte bei diesem Fallbeispiel vollständig selbst, da der hier befragte Bauherr, anders als in einigen der vorher erwähnten Fallbeispielen, selbst im Handwerk tätig war und daher schon viel Erfahrung mitbrachte. Zudem war sein Vater Maurer,

sein Bruder Heizungsinstallateur und Schwager und Schwiegervater ebenfalls Schreiner, was die übrigen Fragen für die Materialwahl in den anderen Bausparten abdeckte. Der Architekt habe nur die Entscheidungen des Bauherrn bei der Planung beachtet. Das Hauptkriterium bei der Materialwahl sei allerdings die Wertigkeit der Materialien gewesen, wozu vor allem die Langlebigkeit der Produkte gehört habe. Außerdem sei die Auswahl nicht so vielfältig gewesen, wie man es heutzutage kennt. Aus diesem Grund sei die Wahl, die oft in Abstimmung mit dem zuständigen Handwerker getroffen worden sei, schnell abgeschlossen gewesen. Wie auch schon in den vorherigen Fallbeispielen haben die beiden Bauherren auch in diesem Fall ausdrücklich betont, dass ihnen die ursprüngliche Herkunft der Produkte nicht besonders wichtig gewesen sei. Es habe vor allem gezählt, dass sie vom ortsansässigen Handwerker oder Baustoffhandel gekommen seien.

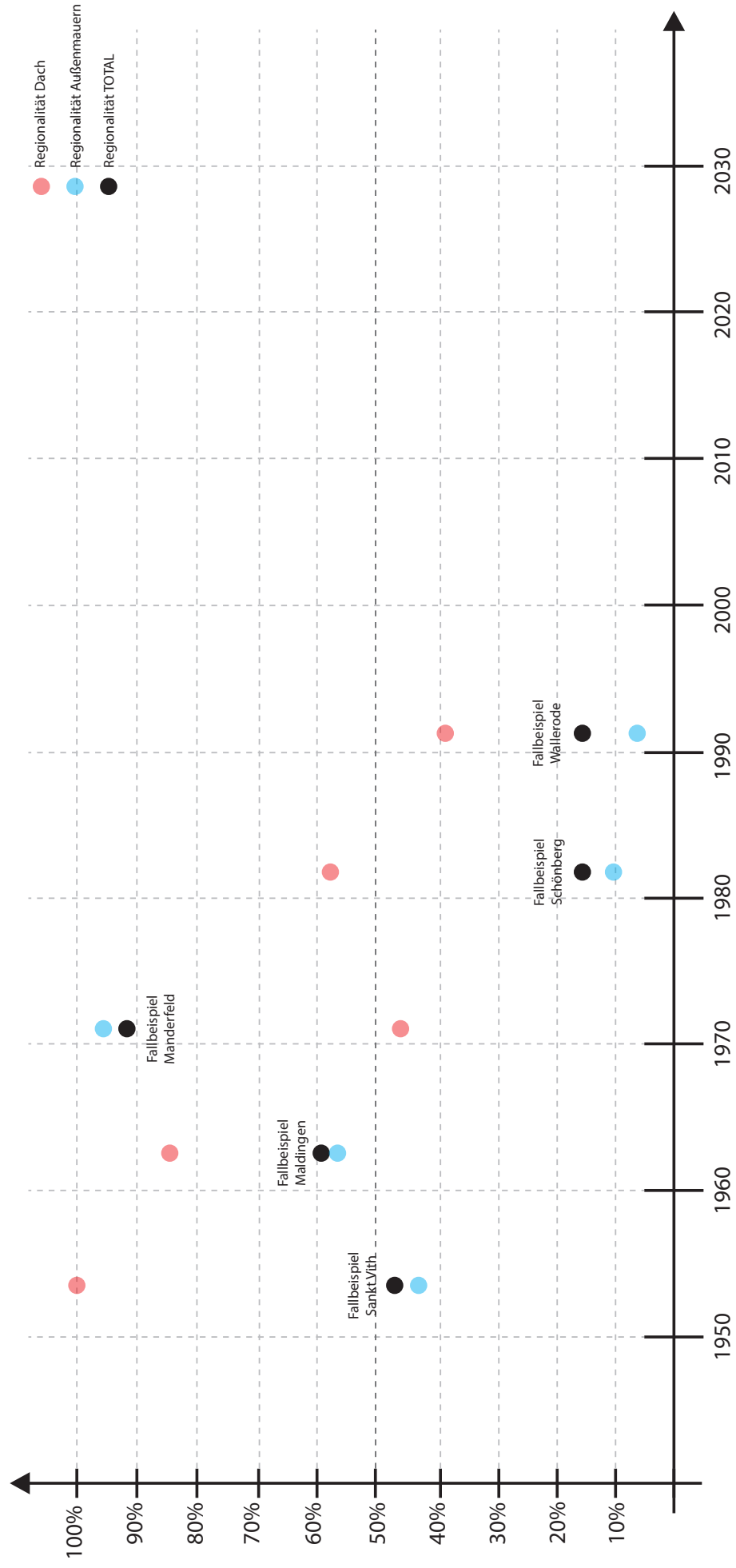
Auf die Frage nach dem persönlichen Verständnis zum Wort Regionalität antwortete das befragte Paar, dass es für sie regional sei, so zu bauen, dass das Gebäude sich möglichst gut in seinen Kontext einfügen könne. Dass es architektonisch also sowohl zur Landschaft als auch zu den umliegenden Gebäuden passe. Der Bauherr fügte zur Verdeutlichung hinzu, dass eine Tiroler Holzhütte in Österreich wunderschön sei, in Ostbelgien jedoch nicht gebaut werden sollte, um nicht zu sehr vom traditionellen Baustil abzuweichen. Regionalität sei zum Bauzeitpunkt des hier beschriebenen Hauses kein Begriff für das junge Paar gewesen. Dennoch unterstrichen sie während des Interviews, dass heutzutage unbedingt auf die Herkunft der Produkte geachtet werden sollte und fügten hinzu, dass obschon der Begriff ihnen damals noch nicht bekannt gewesen sei, ihre Materialwahl regional ausgefallen sei, da die meisten Baustoffe, wie Holz und Bruchstein, aus unmittelbarer Nähe zur Baustelle gefördert und bearbeitet wurden.



## Berechnung der Regionalität

Baustoffe	Menge (m³)	Entf. Produktionsort (km)	Entf. Händler (km)	Zwischen- station	Region- al	Prozent- anteil Dach/Mauer %	Prozent-anteil TOTAL	
							%	
<b>Baustoffe Dach</b>							<b>Regional</b>	<b>Nicht regional</b>
Dachziegel	3,573	95	14	/	Nein	10,72		2,97
Fichtenholz (Dachstuhl, Lat- ten, Bretter, ...)	13,195	3	/	Sägerei Halenfeld	Ja	39,59	10,95	
Isolierung	14,69	>70	3	/	Nein	44,07		12,19
OSB-Platte	1,872	>70	3	/	Nein	5,62		1,55
<b>TOTAL Dach</b>	<b>33,33</b>					<b>100</b>	<b>10,95</b>	<b>16,71</b>
<b>Baustoffe Außenmauern</b>							<b>Regional</b>	<b>Nicht regional</b>
Bruchstein	5,68	18	/	/	Ja	6,82	4,72	
Hohlblockstein (Keller)	37,368	>70	3	/	Nein	41,78		31,12
Bimsstein	25,057	>70	3	/	Nein	28,69		20,89
Betonstein	14,507	>70	3	/	Nein	17,75		12,06
Kalkputz (außen)	1,319	>70	3	/	Nein	1,54		1,1
Gipsputz (innen)	1,249	>70	3	/	Nein	1,43		1,04
Fensterumrand.	0,894	>70	38	/	Nein	1,03		0,74
Fensterholz	0,544	>70	38	/	Nein	0,65		0,45
Glas (Doppelper.)	0,266	28	/	/	Ja	0,31	0,22	
<b>TOTAL Außen- mauern</b>	<b>87,15</b>					<b>100</b>	<b>4,94</b>	<b>67,4</b>
<b>TOTAL</b>	<b>120,48</b>						<b>15,89</b>	<b>84,11</b>

# Positionierung im Diagramm



### 3.6 Fallbeispiel Auel

Fallbeispiel Auel	
Standort, Lage	Auel, Dorfmitte, leichte Schräge
Baujahr	2000-2002
Bauzeit	28 Monate
Anzahl Bewohner	5
Fläche Außenhaut	460,36m <sup>2</sup>
davon Dach	249,53m <sup>2</sup>
davon Wände	210,83m <sup>2</sup>
Fläche Öffnungen	49,20m <sup>2</sup>

#### Allgemein

Das folgende Fallbeispiel wurde in Auel von April 2000 bis August 2002 gebaut. Somit erlebten die Bauherren während der Bauphase den Wechsel von belgischen Franken zu Euro, der ebenfalls Einfluss auf die Preise der einzelnen Baustoffe mit sich brachte. Das Paar fasste im jungen Alter den Entschluss, ein Eigenheim für sich und ihre zukünftigen Kinder zu bauen. Ein entscheidender Umstand, den der Bauherr im Rahmen der ersten Frage in den Vordergrund stellte, war das wenige Geld, das dem Paar zu diesem Zeitpunkt zur Verfügung gestanden habe. Er sei laut eigenen Aussagen gezwungen gewesen, etwa 90% der Arbeiten selbst auszuführen und habe stets versucht so günstig wie möglich an die benötigten Baustoffe zu kommen beziehungsweise die günstigste Alternative mit der längsten Lebensdauer zu finden. Mit diesen Vorsätzen hat der Bauherr bei der Suche nach dem geeigneten Fassadenmaterial einen besonderen Fund gemacht. Hierzu im nächsten Absatz zu den Außenwänden mehr.

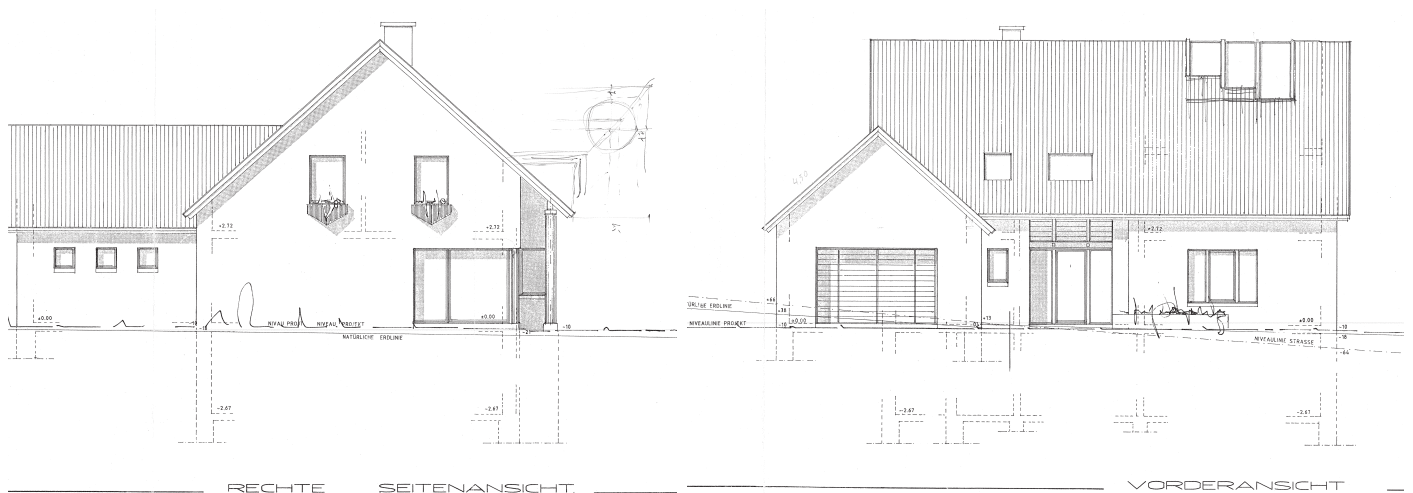


Abb.41: Seiten- und Frontansicht

Die Architektenarbeit hat im Vergleich zu den vorherigen 2 Jahrzehnten eine bedeutende Entwicklung erlebt. Die Ausarbeitung der Zeichnungen mithilfe eines Computers im Gegensatz zu den vorher mit der Hand gezeichneten Plänen, eröffnete dem Architekten neue Möglichkeiten beim Entwurf und bei der Präsentation dem Kunden gegenüber. Neben einer höheren Genauigkeit konnten nun auch kleinere Details in den Plänen gezeigt werden. Die bereits bekannten Bauweisen erwiesen sich als gut und wurden daher weiterhin genutzt. Dennoch entwickelten sich alle Bauteile und deren Qualität im Laufe der Zeit weiter. Die einzige Neuheit auf dem Markt, die der Bauherr im Laufe des Interviews hervorhob, waren Alufenster, Kunststofffenster und Holz-Alufenster. Diese wurden um den Jahrtausendwechsel erstmalig für Jedermann verfügbar oder so weiterentwickelt, dass sie bezahlbar und nutzbar wurden. Allerdings seien sie laut Bauherren von den Bauwilligen nur zögerlich angenommen worden, da man die neue Technik nicht gekannt habe und lieber auf Altbewährtes gesetzt habe. Auch die Handwerker seien ängstlich gewesen, die neuen Varianten dem Kunden zu vermitteln. Aluminium hatte den Ruf, Hitze, die durch Sonneneinstrahlung hervorgerufen wurde, schlecht standzuhalten und sich infolge dessen zu verformen, bei Kunststoff zweifelte man an der Qualität und der Robustheit. Wie im nächsten Fallbeispiel deutlich wird, wurden diese anfänglichen Zweifel schnell beseitigt und die neuen Fenstervarianten erlebten einen Aufschwung.

Das Haus setzt sich zusammen aus dem Erdgeschoss, der ersten Etage, einem großräumigen Speicher und einem Kellergeschoss, das einen etwas kleineren Grundriss hat als die anderen Geschosse, zusammen. Die Garage schneidet als separates Volumen das größere Volumen des Hauses seitlich an und kreiert so eine Verbindung im Erdgeschoss. Sie steht im rechten Winkel zum Wohnbereich und hat, genau wie das zweite Volumen, ein einfaches Satteldach ohne Gauben. Zieht man einen Vergleich zur Architektur der vorherigen Jahrzehnte, fällt auf, dass vorher meist die Garage im Wohnhaus integriert war und nicht, wie es im Laufe der 90er und 2000er Jahre üblich wurde, an das Wohnhaus angehängt wurde. Auch erkennt man vermehrt die Verwendung von Dachfenstern, da diese durch neue Techniken kaum mehr bauliche Schwierigkeiten bezüglich des Feuchtigkeitsschutzes aufwiesen. Zudem boten sie eine gute Alternative zu Dachgauben, die nach und nach, wegen strengeren Regeln des Urbanismus verwehrt wurden. Ziel dieser Regeln war vor allem die Vereinheitlichung der Baustile und eine notwendige Rückkehr zur traditionellen Architektur der Region, die in *Kapitel 1.6: Architektur in der belgischen Eifel* erklärt wird, und die im Laufe der Jahrzehnte teilweise verloren ging.



Abb.42: Foto des analysierten Gebäudes

## **Material**

Die Materialien wurden größtenteils gemeinsam mit dem Architekten ausgewählt. Meistens schlugen die Bauherren einen Baustoff vor und der Architekt integrierte diesen in das Projekt, wenn es eine gute Wahl war oder riet mit einer Begründung von dem Baustoff ab und schlug einige Alternativen vor. Dies war aber nur selten der Fall, denn dank der baulichen Erfahrung des Vaters des Bauherrn, der Bauschreiner war, und des Onkels, der gelernter Maurer war, fiel die Wahl grundsätzlich auf passende Materialien.

Angefangen mit dem Dach kann man obenauf eine Dachdeckung aus Schiefer erkennen. Die Schiefer kamen ursprünglich aus Spanien, wurden von einem Unternehmer aus Burg Reuland vertrieben und vom Bauherrn und seinem Vater auf dem Dach montiert. Der Reuländer Unternehmer kaufte die Natursteinplatten in großen Mengen direkt in Spanien ein. Unter der Deckung findet man die Lattung und Konterlattung aus regionalem Fichtenholz. Darunter befindet sich eine Dampfsperre, die auf dem Dachstuhl befestigt ist und vor eintretender Feuchtigkeit schützt. Der im Anschluss folgende Dachstuhl ist ebenfalls aus Fichtenholz, das, genau wie die Latten und das sonstige Bauholz, aus einer Sägerei in Clervaux (Luxemburg) kam und auch dort auf die vom Bauherrn gewünschten Dicken zugeschnitten wurde. Auf der Baustelle wurden die einzelnen Teile dann auf Maß geschnitten. Der Unterschied zu den vorherigen Dachstühlen findet man ganz klar bei



der Ausführung des Daches. Statt einem Pfettendach mit Mittelpfetten, was bis zum Ende des 20. Jahrhunderts üblich war, baute man den Dachstuhl nur noch auf einem First und einer Fußpfette auf und ermöglichte durch einen höheren Querschnitt der Sparren, dass die Mittelpfetten und deren anhängende Struktur nicht mehr nötig waren. Zwar wird durch die größeren Querschnitte mehr Holz benötigt, allerdings bietet die neue Dachbauweise einen erheblichen Vorteil beim Einbau von Dachfenstern oder ähnlichen Bauteilen in der Dachebene. Anders als bei einem Sparrendach kann problemlos ein sogenannter Wechsel eingebaut werden, um eine größere Fensteröffnung zu schaffen. Durch das Weglassen der zusätzlichen Stützen und Pfosten für die Mittelpfetten kann der Dachboden leichter ausgebaut werden, da keine einschränkenden Elemente im Raum stehen. Zudem geht die Montage des Dachstuhles schneller, da weniger Bauteile zu montieren sind und aufwendige Verbindungen innerhalb der Bauteile wegfallen (LEHMANN & STOLZE, 1975). Die Leimbinder, die als First und Pfetten beim Einfamilienhaus in Auel zum Einsatz kamen, kamen aus dem nahe gelegenen Prüm in Deutschland. Die Lieferung erfolgte sowohl beim Holz aus Clervaux als auch bei den Bauteilen aus Prüm mit dem Lastwagen, wobei die Pfetten zusätzlich noch vom Baustoffhändler aus Emmels mit dem Kran auf die finale Position gehoben wurden. Von innen wurde zwischen den Sparren mit Steinwolle isoliert, die ebenfalls vom Baustoffhändler aus Emmels vertrieben wurde und ursprünglich in Bottrop im Ruhrgebiet ihren Ursprung hat. Von unten wurde der isolierte Dachstuhl mit einer OSB-Platte verschlossen, die auch die Funktion der Dampfsperre übernimmt.

Die Außenmauern sind in zwei verschiedenen Bauweisen ausgeführt. Die Fassaden, die außen eine Wand aus Bruchstein erhalten haben, sind mehrschalig aufgebaut. Außen befindet sich eine Wand aus Bruchsteinen, die aus einer privaten Steingrube in Auel geschlagen wurden. Eine Besonderheit an diesen Steinen ist, dass die zugehörige Steingrube zum Bauzeitpunkt nicht mehr zugänglich war. Der Bauherr hatte den Stein an mehreren alten Häusern im Ort entdeckt und sich nach dessen Herkunft umgehört. Ein Mann aus dem Dorf, dem die Steingrube gehörte, in dem der Stein einst gefördert wurde, klärte über die Herkunft auf. Die Grube, etwa 500 Meter von der Baustelle entfernt, war über die Jahre hinweg mit Schlamm und Geröll verschüttet worden und anschließend zugewachsen. Der Besitzer zeigte dem Bauherrn dennoch die Stelle der einstigen Steingrube und erlaubte ihm kostenlos die Steine aus dem Felsen zu schlagen, die er für sein Haus benötigte. Die einzige Schwierigkeit war das Freilegen des Felsenvorkommens, denn das Graben nach dem Gestein erwies sich als äußerst schwierig und musste schließlich sogar mit einem Bagger erfolgen. Trotz der Schwierigkeiten konnte der sehr robuste Naturstein ohne großen Kostenaufwand für das hier beschriebene Fallbeispiel gefördert und anschließend vom Bauherrn selbst in die richtige Form geschlagen werden. Zum Transport der Steine von der Grube zur Baustelle nutzte er einen kleinen Traktor mit Karren. Gemauert wurden die regionalen Steine vom Onkel des Bauherrn. Neben der Schicht aus Bruchstein findet man im Wandaufbau nach einer Luftschicht, eine Isolierung und schließlich das tragende Mauerwerk aus einem 19cm dicken Bimsstein.

Als Isolierung wurden Platten aus extrudiertem Polystyrol (als Styrodur bekannt) mit einer Stärke von 8cm verwendet. Von innen wurde ein Gipsputz aufgetragen. Die gesamten Baumaterialien, bis auf den Bruchstein, kamen vom Baustoffhändler aus Emmels. An den Fassaden, an denen von außen ein Kalkputz aufgetragen wurde, wurde für das Mauerwerk ein Isolierstein verwendet, der in der Industriezone von Sankt Vith produziert wurde. Der Stein hat eine Dicke von 25cm und besteht aus einem Beton-Blähtongemisch, das vor Ort gemischt und in Form gegossen wurde. Der Stein besitzt eine Nut und Feder-Verbindung für den horizontalen Halt und wurde vertikal mit einem speziellen Mörtel verklebt. Von innen wurde ebenfalls wie auf den anderen Wänden ein Gipsputz aufgetragen.

Die in diesem Fallbeispiel eingebauten Fenstern und Türen wurden aus Meranti hergestellt. Sie wurden in einem Fensterunternehmen in Oudler produziert und anschließend von den Bauherren und einigen Verwandten selbst eingebaut. Als Verglasung wurde eine Doppelverglasung eingesetzt.

### ***Renovierungsarbeiten***

Die Fenster aus Merantiholz waren nicht fachmännisch produziert und bildeten somit eine Schwachstelle, die im Laufe der Jahre unter der von außen eintretenden Feuchtigkeit Schäden erlitten. Aufgrund von auftretender Fäulnis am Fensterrahmen mussten diese im Laufe der Jahre durch neue Holzfenstern ersetzt werden. Ein Fachmann erklärte dem Bauherrn nach dem Fensterwechsel, dass der konstruktive Holzschutz bei den ersten Fenstern nicht korrekt ausgeführt worden sei. Damit gemeint ist ein falsches Verleimen der Rahmenhölzer vor den folgenden Fräsarbeiten. So wurde weiches Splintholz an der Außenseite sichtbar gelassen und war somit ungeschützt gegen Feuchtigkeit und sonstige Schädlinge. Das helle Splintholz ist im Gegensatz zu dem härteren Kernholz in der Regel nicht für eine solche Verwendung ausgelegt. Ansonsten hätten laut Bauherren alle Baustoffe und Produkte gehalten, was sie zu Beginn versprochen hätten und selbst nach 20 Jahren keine renovierungsbedürftigen Stellen hervorgerufen.

### ***Schlussfolgerung und Regionalität***

Bei diesem Projekt ist der Teil an Eigenleistung erneut sehr hoch. Schätzungen des Bauherrn zufolge seien etwa 90% des gesamten Hauses alleine oder mit Familie und Freunden gefertigt worden, also nur etwa 10% durch Unternehmer. Die Bauherren betonten jedoch beide, dass der Bau nicht in den ersten beiden Jahren vollständig fertiggestellt worden sei. Man habe den Bau auf den Stand gebracht, der den Einzug ermöglicht habe, habe jedoch im Innenraum noch zahlreiche Arbeiten in den Folgejahren zu erledigen gehabt. Zum einen lag das am Zeitdruck, den die Bauherren hatten, zum anderen wurde das Geld für einen vollständigen Innenausbau zu knapp.

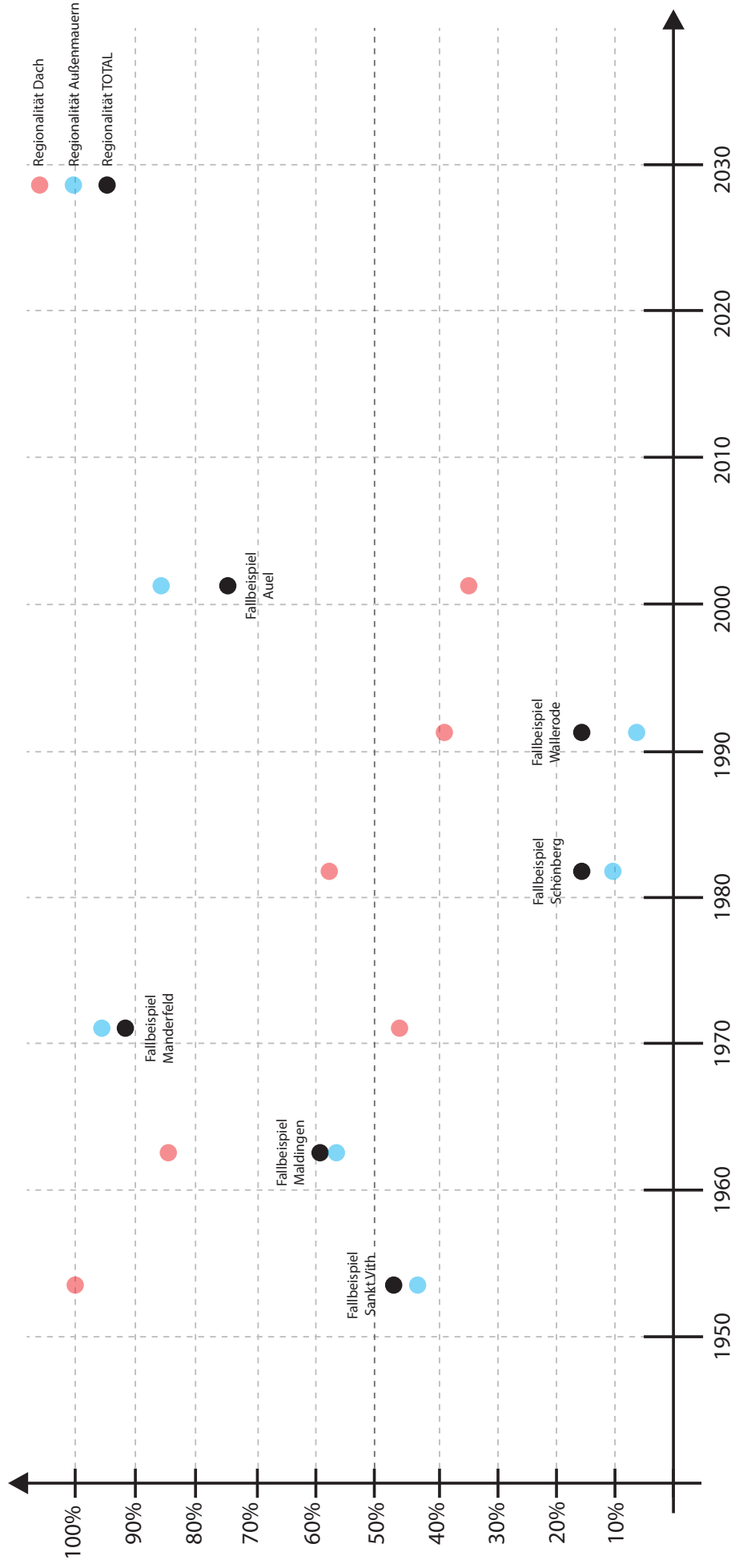
Bei der Materialauswahl zählte für das junge Paar vor allem die Langlebigkeit und ein schönes Aussehen der Baustoffe an der Außenhülle. Unterhalt und Renovierungsarbeiten sollten so gering wie möglich ausfallen, auch wenn das bedeutete, dass die Initialkosten etwas höher ausfallen würden als bei einer kurzlebigeren Alternative. Dennoch durften sie nicht zu hoch ausfallen, da das anfängliche Budget relativ klein war. Man suchte also die beste Lösung mit einem idealen Preis-Leistungs-Verhältnis. Im Innenraum hingegen war dies nicht so wichtig, da man sich laut dem befragten Paar nach einigen Jahren auch mal einen stilistischen Wechsel wünschte und die Baustoffe deshalb auch günstiger hätten ausfallen können. Zudem war die Herkunft der Materialien wichtig. Zwar sei nicht immer bedeutend, wo die Grundressource gefördert wurde, aber woher der Handwerker komme und wo das Produkt produziert werde. Der Bauherr erwähnt, dass man seiner Meinung nach bezüglich Garantie und Arbeitsqualität bei den ostbelgischen Unternehmern immer auf der sicheren Seite sei. Im Falle von Problemen sollte man sich immer bei seinem Handwerker melden und auf dessen Hilfe zählen können.

Die Frage, was Regionalität für ihn bedeute, beantwortete er mit der Herkunft der Handwerker, wie im vorherigen Abschnitt schon erwähnt. Er merkte mehrfach an, wie wichtig es sei, lokale Unternehmen zu unterstützen, um der regionalen Wirtschaft Gutes zu tun. Vorteilhaft bei einem lokalen Unternehmer sei neben der Verlässlichkeit, dem Vertrauen zu ihm und der Arbeitsqualität auch die Nähe zur Baustelle. Bei der Planung habe es sich immer ausgezahlt, dass die Unternehmer regelmäßig zur Baustelle hätten kommen können und ihre persönlichen Anmerkungen mit hätten einfließen lassen. Zusammengefasst zählt für den hier befragten Hausbesitzer an erster Stelle die Herkunft der Unternehmer und der Handwerker. Die Herkunft der Baustoffe und Produkte sei zweitrangig.

## Berechnung der Regionalität

Baustoffe	Menge (m³)	Entf. Produktionsort (km)	Entf. Händler (km)	Zwischen- station	Regio- nal	Prozent- anteil Dach/Mau- er %	Prozent-anteil TOTAL	
							%	
							Regional	Nicht regional
<b>Baustoffe Dach</b>								
Naturschiefer	1,497	>70	3	/	Nein	4,2		1,02
Fichtenholz (Dachstuhl, Lat- ten, Bretter, ...)	12,26	20	/	/	Ja	34,38	8,38	
Isolierung Dach	19,92	>70	12	/	Nein	55,87		13,69
OSB-Platte	1,98	>70	12	/	Nein	5,55		1,35
<b>TOTAL Dach</b>	35,657					100	8,38	16,06
<b>Baustoffe Außenmauern</b>							Regional	Nicht regional
Bruchstein	22,057	<1	/	/	Ja	20,14	15,14	
Bimsstein	20,954	10	12	/	Ja	19,24	14,39	
Isolierung Wand	8,823	>70	12	/	Nein	8,04		6,09
Blockstein Keller	28,566	10	12	/	Ja	25,82	19,53	
Isolierstein	25,138	10	12	/	Ja	22,72	17,28	
Naturschiefer	0,203	>70	3	/	Nein	0,19		0,14
Kalkputz (außen)	1,005	>70	12	/	Nein	0,91		0,75
Gipsputz (innen)	1,896	>70	12	/	Nein	1,71		1,31
Fensterholz	0,709	>70	6	Schreinerei Oudler	Nein	0,64		0,49
Glas (Doppel- vergl.)	0,646	>70	6	Schreinerei Oudler	Nein	0,59		0,44
<b>TOTAL Außen- mauern</b>	110,643					100	66,34	9,22
<b>TOTAL</b>	146,3						74,72	25,28

# Positionierung im Diagramm





## 3.7 Fallbeispiel Manderfeld 2

	Fallbeispiel Manderfeld2
Standort, Lage	Manderfeld, auf hoher Stelle gelegen, leichter Hang
Baujahr	2011-2015
Bauzeit	49 Monate
Anzahl Bewohner	2
Fläche Außenhaut	430,69m <sup>2</sup>
davon Dach	167,75m <sup>2</sup>
davon Wände	262,94m <sup>2</sup>
Fläche Öffnungen	47,99m <sup>2</sup>

### Allgemein

Das hier beschriebene Fallbeispiel, das im Zeitraum zwischen 2011 und 2015 erbaut wurde, zeigt eine alternative Bauweise zu den vorher beschriebenen Fallbeispielen. Die Entscheidung, an allen Fassaden des Hauses eine Isolierfassade zu verwenden, ist eine häufige Form der Fassadengestaltung in der belgischen Eifel, wurde jedoch in dieser Arbeit noch nicht im Detail beschrieben. Somit kann man nach diesem Kapitel eventuell eine Tendenz feststellen, die preisgibt, ob die Verwendung von Isolierfassaden einen verstärkten Einfluss auf die Regionalität hat oder ob diese Bauweise den Alternativen mit Bruchstein ähnelt.



Abb.41: Front- und Seitenansicht

Hintergrund des Baus war der Wunsch des heute Anfang sechzigjährigen Bauherrn, ein Haus an einer besonderen Stelle des Dorfes mit einer weitreichenden Aussicht zu bauen. Er habe sich schon als junger Mann ein Haus an dieser Stelle im Dorf erträumt und diesen Traum mit dem Erwerb der Baustelle im Jahr 2001 möglich gemacht. Da er den Rohbau und viele weitere Arbeiten neben seiner beruflichen Tätigkeit vollständig selbst durchführen wollte, hat er sich einen Zeitraum von 5 Jahren zur Fertigstellung des Bauvorhabens festgelegt. Schon nach 4 Jahren erreichte er schließlich sein Ziel und konnte das Haus mit seiner Frau beziehen. Von besonderen baulichen Einschränkungen oder sonstigen Umständen konnte der Bauherr nicht berichten.

Das Gebäude wurde also, wie oben erwähnt, aufgrund seiner Bauweise mit Putz als Fallbeispiel für diese Arbeit gewählt. Zudem entwickelte sich die Architektenarbeit insofern, dass neben den Zeichnungen per Computer nun auch regelmäßig dreidimensionale Modelle für die meisten Gebäude auf dem Rechner gefertigt wurden. Sie haben den Vorteil, ein realistisches Bild des zukünftigen Hauses zu zeigen und können dem Kunden, aber auch dem Architekten, ein besseres Bild des Entwurfes vermitteln und bei verschiedenen Entscheidungen bezüglich der Ästhetik des Hauses behilflich sein. Vorher waren solche Modelle eher eine Seltenheit bei den ostbelgischen Architekten. Neben der zeichnerischen Entwicklung gab es ebenfalls einen Fortschritt bei der baulichen Ausführung. Die Architekten sind durch die verpflichtete Bauaufsicht gezwungen, regelmäßig den Bau zu besuchen und die einzelnen Gewerke zu überprüfen. Auch sind die Haustechnik und der Energieverbrauch ein großes Thema beim Entwurf von Gebäuden geworden. Das zu entwerfende Projekt sollte einen maximalen Komfort ermöglichen und dabei minimale Energiekosten verursachen.

Das Einfamilienhaus aus Manderfeld aus dem Jahr 2015 setzt sich aus dem Kellergeschoss, dem Erdgeschoss mit dem Wohnbereich und einer ersten Etage zusammen. Zudem gibt es über der ersten Etage noch einen niedrigen Dachboden. Ein interessantes Detail ist das Erreichen der Treppe im Wohnbereich des Hauses, anstatt wie bei vorherigen Bauten üblich, über den Flur im Eingangsbereich. Somit integriert man die vertikale Erschließung zu den Schlafzimmern in einem der Wohnräume und kann zudem die Küche räumlich vom Wohnzimmer abtrennen.



Abb.44: Foto des analysierten Gebäudes

## **Material**

Beginnend mit dem Dach des Hauses erkennt man eine Dacheindeckung aus flachen Dachziegeln in schwarz-matt. Darunter befinden sich die Lattung und Konterlattung aus Fichtenholz und eine diffusionsoffene Dampfsperre, die auf dem Dachstuhl befestigt wird. Der Dachstuhl, ebenfalls aus Fichtenholz, wurde von einem Dachdeckerunternehmen aus Sankt Vith gefertigt. Das Fichtenholz für den Dachstuhl und die Latten kamen von einem Holzhändler aus Bitburg in Deutschland. Zwischen den Sparren des Dachstuhls wurde eine Isolierung aus Steinwolle eingeklemmt, die mit der Dampfsperre ebenfalls bei einem Baustoffhändler in Sankt Vith eingekauft wurde. Von innen wurde das Dach mit einer OSB-Platte verschlossen, die gleichzeitig als Dampfbremse dient. Die Platten wurden bei einem Bauhandel in Gemünd bei Aachen erworben. Die Dachschräge, die sich im Wohnraum und nicht im Bereich des Dachbodens befindet, wurde zusätzlich mit einer Gipsplatte beplankt, die in Baugnez gekauft und ursprünglich in Kallo bei Antwerpen produziert wurde. Bis auf den Dachstuhl wurden alle Arbeiten am Dach selbst ausgeführt. Der Sohn der Bauherrin, der selbst Dachdecker ist, befestigte die Dachziegel und die Latten auf dem Dach und montierte anschließend die Regenrinnen und alle sonstigen Einzelteile, die zur Fertigstellung des Daches nötig waren.

Alle Außenwände wurden mit einem Isolierputz gefertigt. Dazu wurde eine 16cm Dicke Isolierung aus expandiertem Polystyrol (Styropor) verwendet, die anschließend mit einem armierten Rauputz auf Kalkbasis verputzt wurde. Lediglich die unteren 40cm der Fassade wurden mit einer härteren Isolierung aus extrudiertem Polystyrol (Styrodur)

ausgeführt. Dies hat vor allem den Grund, die Außenwand an diesen Stellen robuster gegen Stöße zu machen und somit Makel durch mechanische Einwirkungen zu vermeiden. Die Isolierfassaden, inklusive Innen- und Außenputz, wurden von einem Manderfelder Verputzer gefertigt. Das unter der Isolierfassade befindliche Mauerwerk wurde mit 19cm dicken Hohlblocksteinen gemauert. Von innen wurde zum Abschluss ein Gipsputz aufgetragen, der entweder angestrichen oder zusätzlich tapeziert wurde. Der Gipsputz und die Betonsteine kamen von einem Baustoffhändler aus Sankt Vith, wobei die Steine ebenfalls bei einer Firma in Sankt Vith produziert wurden. In Bezug auf die Betonsteine wies der Bauherr darauf hin, dass ein befreundeter Maurer ihm mitgeteilt habe, dass die Qualität der regionalen Steine enorm gestiegen sei. Vorher habe man öfter Kritik an Ausführung und Qualität ausgeübt. Das Kellergeschoss ist nicht isoliert und wurde mit einem Hohlblockstein von 29cm Dicke gemauert. Von außen wurde die Wand durch einen Bitumenanstrich und eine Noppenfolie gegen eindringende Feuchtigkeit geschützt. Auf der Innenseite hat der Bauherr selbst einen Zementputz aufgetragen. Auch die ganzen Maurerarbeiten, das Anstreichen und das Fliesenlegen im Innenraum hat der Bauherr in Eigenleistung ausgeführt.

Die Türen und Fenster sind aus anthrazitfarbenem Kunststoff, um mit den Materialien des Daches zu harmonieren. Im Wohnbereich wurde eine Dreifachverglasung gewählt, in der Garage und im Kellergeschoss lediglich eine Doppelverglasung. Die in Deutschland produzierten Fenster wurden von einem Schönberger Schreiner geliefert und verbaut. In Bezug auf die Fenster und Türen fügte der Bauherr hinzu, dass ihm die genaue Herkunft zwar nicht sehr wichtig gewesen sei, er jedoch sehr viel Wert darauf gelegt habe, dass sie nicht aus Billigproduktionen in Polen oder anderen östlich gelegenen Ländern mit ähnlichem Qualitätsstandard stammten. Er sei der Meinung, dass die Ausführung der Bauteile in Deutschland qualitativ hochwertiger sei und daher auch wesentlich länger halten würde.

### ***Renovierungsarbeiten***

Da das Gebäude lediglich ein Alter von 7 Jahren erreicht hat, sind bislang noch keine Renovierungsarbeiten nötig gewesen. Während des Interviews wies der Bauherr lediglich darauf hin, dass die Fassaden in den nächsten Jahren neu angestrichen werden müssen, da erste Verschmutzungen erkennbar seien. Diese seien laut Bauherrn, der neben seiner beruflichen Haupttätigkeit noch als Anstreicher arbeitet, vor allem den umliegenden Bäumen und der Verschmutzung in der Luft beispielsweise durch Fahrzeuge und Reifenstaub zu verschulden.

### ***Schlussfolgerung und Regionalität***

Bei der Materialauswahl hat der Architekt in diesem Fall nur wenig Einfluss genommen, da der Bauherr dank seiner eigenen Erfahrung im Bausektor und der seiner Familienangehörigen



bereits detaillierte Vorstellungen für die Wahl der Baustoffe hatte. Der Architekt hat die verschiedenen, aber konkreten Vorstellungen in einem Projekt untergebracht. Auch bei der Raumaufteilung hatten die Bauherren schon ein Beispiel vorliegen. Der Bauherr berichtet, dass er im Dorf bei einem anderen Ehepaar eine ähnliche Raumaufteilung, wie sein Haus sie heute besitzt, gesehen habe und diese seiner Frau und ihm gefallen habe. Auch die Idee für die offene Treppe im Wohnbereich hätten die Bauherren dort erhalten. Der Architekt hat also auch bei der Raumaufteilung die verschiedenen Ideen und Wünsche der Bauherren zu einem großen Ganzen zusammengefügt. Wo er jedoch eine große Rolle spielte, war bei der Ausarbeitung der Konstruktionsdetails. Dieser Punkt wurde aufgrund der technischen Entwicklung und den hohen Anforderungen bezüglich der Isolierleistung im Laufe des 21. Jahrhunderts immer wichtiger. Um einen einwandfreien Isolierwert zu erhalten, ist es wichtig, Wärmebrücken und sonstige Leckagen zu vermeiden. Dies ist nur möglich, wenn alle Gewerke aufeinander abgestimmt sind und der entworfene Plan eine fehlerlose Ausführung aufweist.

Hauptkriterium für die Materialauswahl war das Preis-Leistungs-Verhältnis. Der Baustoff sollte also einerseits optisch ansprechend und so haltbar wie möglich sein, andererseits nicht zu hohe Kosten verursachen. Die gewünschte Qualität war allerdings entscheidend, auch wenn diese in manchen Fällen etwas mehr kostete. Der Bauherr erklärt, dass ihm die Herkunft ebenfalls wichtig gewesen sei. Er habe stets versucht zu vermeiden, Produkte aus „Billigländern“, wie er sie beschreibt, zu erwerben, da diese oftmals eine schlechte Qualität hätten und die Arbeitsbedingungen dort ebenfalls nicht gut seien. Ansonsten sei unwichtig gewesen, ob das Produkt aus Belgien, Deutschland oder einem anderen westeuropäischen Land entstamme, da diese in der Regel ähnliche Qualitätsstandards hätten.

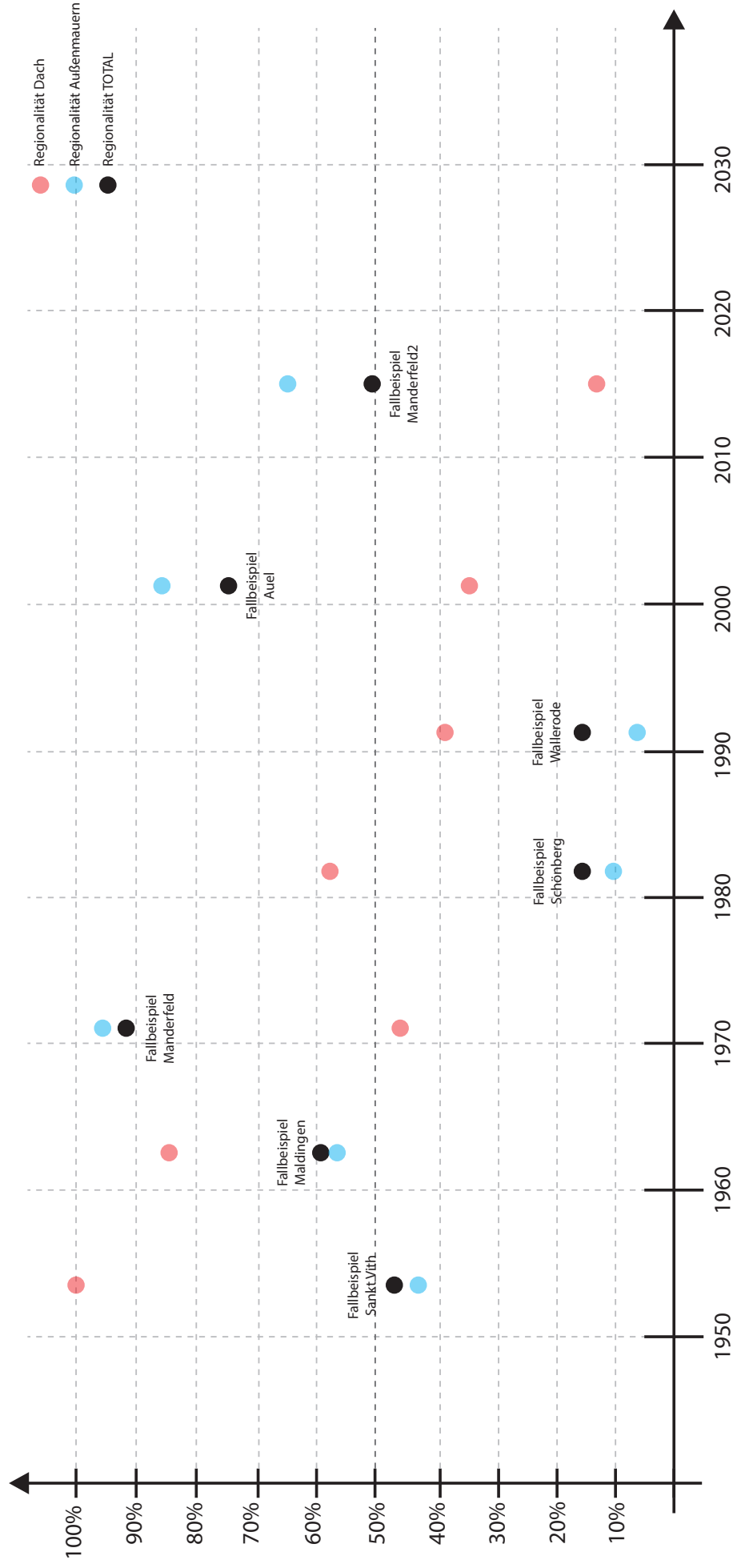
Auf die finale Frage, was für den Bauherr Regionalität sei, antwortete er, dass diese beim Hausbau drei verschiedenen Punkte betreffe: Baustil, Herkunft der Baustoffe und Herkunft der Handwerker. Ausführlicher gesagt, verbinde er mit Regionalität den gebietstypischen Baustil, also die Art des Hauses, was für ihn in der belgischen Eifel ein schlichtes Satteldach und ein einigermaßen rechteckiger Grundriss seien. Zudem könne die Herkunft der Baustoffe Regionalität bedeuten. Als Beispiel nannte er das Verwenden des Bauholzes aus dem eigenen nahegelegenen Wald. Als dritten und letzten Punkt spiele für ihn auch die Herkunft der Handwerker eine entscheidende Rolle bei der Regionalität. Er betonte, dass gerade in der belgischen Eifel die Entscheidung für einen nahegelegenen Handwerksbetrieb wichtig sei, um die regionale Wirtschaft zu fördern.



## Berechnung der Regionalität

Baustoffe	Menge (m³)	Entf. Produktionsort (km)	Entf. Händler (km)	Zwischen- station	Region- al	Prozent- anteil Dach/Mauer- er %	Prozent-anteil TOTAL	
							%	
<b>Baustoffe Dach</b>							<b>Regional</b>	<b>Nicht regional</b>
Dachziegel	3,315	>70	17	/	Nein	7,85		2,48
Fichtenholz (Dachstuhl, Lat- ten, Bretter, ...)	5,86	<70	45	Dachdecker Sankt Vith	Ja	13,87	4,38	
Isolierung	28,792	>70	17	/	Nein	68,15		21,5
OSB-Platte	3,02	>70	50	/	Nein	7,15		2,26
Gipskartonplatte	1,258	179	20	/	Ja	2,98	0,94	
<b>TOTAL Dach</b>	42,245					100	5,32	26,24
<b>Baustoffe Außenmauern</b>							<b>Regional</b>	<b>Nicht regional</b>
Blockstein Keller	30,67	17	17	/	Ja	33,62	23,05	
Blockstein	29,864	17	17	/	Ja	32,73	22,48	
Isolierung	21,974	>70	55	/	Nein	24,13		16,49
Isolierung Sockel	3,174	>70	55	/	Nein	3,52		2,39
Kalkputz (außen)	1,572	>70	55	/	Nein	1,74		1,18
Gipsputz (innen)	1,415	>70	55	/	Nein	1,57		1,06
Zementputz (inn.)	0,95	>70	55	/	Nein	1,07		0,71
Fenstermaterial	0,845	>70	7	Schreinerei Schönberg	Nein	0,94		0,63
Glas (Dreifach- vergl.)	0,606	>70	7	Schreinerei Schönberg	Nein	0,68		0,45
<b>TOTAL Außen- mauern</b>	91,676					100	45,53	22,91
<b>TOTAL</b>	133,921						50,85	49,15

# Positionierung im Diagramm



## 3.8 Fallbeispiel Breitfeld

	Fallbeispiel Breitfeld
Standort, Lage	Breitfeld, Dorfmitte, steiler Hang
Baujahr	2021-...
Bauzeit	noch nicht fertiggestellt
Anzahl Bewohner	noch nicht bezugsfertig
Fläche Außenhaut	424,45m <sup>2</sup>
davon Dach	145,20m <sup>2</sup>
davon Wände	279,25m <sup>2</sup>
Fläche Öffnungen	46,08m <sup>2</sup>

### *Allgemein*

Das nun beschriebene Fallbeispiel ist das letzte und aktuellste Einfamilienhaus, das in dieser Arbeit analysiert wird. Im Frühling 2021 wurde mit dem Bau begonnen und jetzt, im Sommer 2022, steht das Gebäude kurz vor seiner Fertigstellung. Die Besonderheit dieses Gebäudes bildet das Tragwerk aus Brettschichtholz.

Während der Bauphase sorgten vor allem die Coronapandemie und die Inflation für einen Preisanstieg im Bausektor. Auch bei diesem Fallbeispiel war der Preisanstieg präsent und sei laut den Bauherren vor allem beim Ankauf des Holzes für die Wände und das Dach deutlich geworden. Neben dem Kostenanstieg von Konstruktionsvollholz (KVH) wurden auch andere Baustoffe, wie beispielsweise Stahl und Isolierung, teurer. Die Befürchtungen der Bauherren, dass es zu größeren Lieferschwierigkeiten kommen könnte, wurden nicht bestätigt und fielen nur sehr gering aus.

Dieses Gebäude wurde als Fallbeispiel gewählt, da es einerseits eine bauliche Alternative zur Massivbauweise in Beton zeigt und andererseits einen Fortschritt in der Architektenarbeit. Um eine breit gefächerte Analyse zu ermöglichen, war es wichtig, neben der Bauweise aus Beton auch eine vergleichbare Variante aus Holz zu analysieren und später zu berechnen. Nur so kann ein potentieller Vorteil bezüglich der Regionalität bei einer der beiden Bauweisen herausgefunden werden und dem Leser eine Hilfe bei zukünftigen baulichen Entscheidungen sein.



Abb.45: Frontansicht

Bezüglich der Architektenarbeit wird deutlich, wie wichtig die Beratung des Kunden in den Bereichen Haustechnik und Energiesparen geworden ist. Im Vergleich zu vorherigen Jahrzehnten sind wesentlich mehr Gewerke an einem Bauwerk beteiligt. Während früher größtenteils nur Schreiner-, Maurer- und Dachdeckerarbeiten beim Hausbau anfielen, gibt es heute eine ganze Reihe neuer Berufe, die an einem Haus tätig sind. Gerade in der Haustechnik haben große Veränderungen, wie beispielsweise der Einbau einer Lüftungsanlage, die Beratung des Kunden durch geschulte Fachleute notwendig gemacht. Um die verschiedenen Gewerke unter einen Hut zu bringen, bedarf es einer Beratungsperson bei einem Bauvorhaben, was im Regelfall bei Einfamilienhäusern in der belgischen Eifel der Architekt ist. Auch die zeichnerische Qualität hat sich im Vergleich zum vorherigen Jahrzehnt gesteigert. Neben dem vorher bekannten Zeichnen per Computer werden nun vermehrt Farben und Texturen in den Plänen verwendet, um dem Kunden ein besseres Bild seines Projektes zu vermitteln. Zudem werden die dreidimensionalen Modelle mit Renderprogrammen und Applikationen zur Bildbearbeitung realitätsnah präsentiert und sogar in den reellen Kontext per Foto eingefügt. Dies erleichtert vor allem den Kunden, die keine Erfahrung mit technischen Zeichnungen haben, das Lesen der Pläne und die Beurteilung der Projekte.

Das Einfamilienhaus aus Breitfeld setzt sich aus einem Erdgeschoss, einer ersten Etage, einem kleinen Dachboden und einem Kellergeschoss zusammen, das dank der Geländeneigung halbseitig aus dem Boden ragt und mit Fenster und Türen versehen werden konnte. An der einer Seite des Hauses ist die Garage als rechteckiges Volumen angehängt. An der anderen Seite befindet sich ein tieferliegendes Volumen, das als Geräteschuppen im Garten verwendet wird und zudem als tragendes Element für die

Terrasse, die sich auf Höhe des Erdgeschosses befindet, fungiert. Generell wird heutzutage die Außenanlage der Häuser oftmals durch den Architekten beim Hausentwurf mitgeplant. Zum einen wird dies für verschiedene Elemente in Form einer Baugenehmigung vom Urbanismus verlangt, zum anderen wünschen sich viele Kunden einen vollständigen Entwurf ihres Hauses mit ausgearbeitetem Garten, um ein fertiges und vollständiges Projekt zu erhalten. Auch hier wird der stetig gestiegene Wohlstand der Bevölkerung spürbar.



Abb.46: Foto des analysierten Gebäudes

## **Material**

Die Wahl der Materialien der Außenhülle wurde in diesem Fall, wie auch bei einigen Fallbeispielen vorher, vollständig vom Bauherrn selbst getätigt. Dies konnte er nach eigener Aussage aber nur, da er dank seines Dachdeckerberufs im Bausektor arbeite und demnach Fachwissen in vielen Schreinerbereichen habe und täglich an Gebäuden arbeite, die ihm Ausführungsbeispiele für alle Gewerke zeigten. Auch die Entscheidung, die Tragstruktur aus Brettschichtholz zu bauen, wurde vorwiegend aufgrund der Erfahrung und der fachlichen Kompetenzen des Bauherrn getroffen. So konnte ein Großteil der Arbeiten in Eigenleistung ausgeführt werden. Für alle Fragen, die das Maurerhandwerk betrafen, stand der Großonkel des Bauherrn zur Seite.

An oberster Stelle des Daches befindet sich die Dacheindeckung aus spanischem Naturschiefer. Die Schieferplatten erwarb der Bauherr bei dem Unternehmen, bei dem er



aktuell arbeitet. Dieses Unternehmen aus Sankt Vith kauft die Naturplatten in größerer Menge direkt in Spanien ein, von wo sie mit dem Schiff nach Antwerpen und schließlich per Lastwagen nach Sankt Vith geliefert werden. Die Wahl zu spanischem Schiefer traf der Bauherr aufgrund der guten Qualität und Langlebigkeit, die die Platten seiner Erfahrung nach aufweisen. Unter der Schieferdeckung, die als Rechteckdeckung ausgeführt wurde, befinden sich Lattung und Konterlattung aus Fichtenholz. Darunter befindet sich eine Schicht mit Holzfaserdämmplatten von 35mm Dicke, die vor allem der Vermeidung von Wärmebrücken durch die Sparren dient. Gleichzeitig fungiert die Isolierschicht als Dampfsperre und winddichte Ebene. Anschließend findet man den Dachstuhl, der ebenfalls aus Fichtenholz hergestellt wurde, das, genau wie das Holz der Latten, von einem Holzhändler aus Simmerath kamen. Die Leimbinder für den Dachstuhl erwarb der Bauherr ebenfalls dort. Unter dem Dachstuhl ist von innen eine Schweißbahn befestigt, die als Dampfbremse dient und gleichzeitig die Zwischensparrendämmung, in diesem Fall eine eingeblasene Zellulosedämmung, in Position hält. Die Schweißbahn wurde in der Schweiz hergestellt und durch einen Sankt Vither Baustoffhändler vertrieben. Die Zellulosedämmung wurde von einem Manderfelder Dachdecker verkauft und eingeblasen und in Schoppen bei Amel hergestellt. Zellulosedämmung ist ein natürliches Produkt, das durch das Schreddern von Zeitungspapier erzeugt wird. Die entstandenen Fasern werden durch wenige Zusatzstoffe, meist Mineralsalze, zusätzlich brandbeständig gemacht. Der holzbasierte Isolierstoff ist laut Hersteller zudem verrottungssicher und beständig gegen Schimmel und Schädlinge. Durch seine Umweltfreundlichkeit, den hohen Schallschutz und die hervorragenden thermischen Eigenschaften wird sich immer häufiger für einen natürlichen Dämmstoff wie Zellulose, anstelle einer synthetischen Dachisolierung wie Styrodur entschieden (ISOCELL, 2022). Unter Dachstuhl, Isolierung und Dampfbremse sind erneut Lattung und Konterlattung aus Fichtenholz verbaut und mit einer Gipskartonplatte beplankt. Die Gipsplatten wurden bei einem Baustoffhändler in Emmels besorgt. Die Lattung auf der Innenseite kam nicht vom eben beschriebenen Holzhändler aus Simmerath, sondern von einer Sägerei aus Atzerath, wo der Vater der Bauherrin das Bauholz mit dem Traktor abholte und zur Baustelle transportierte, um zusätzliche Transportkosten zu vermeiden.

Die Außenwand im Kellergeschoss hat ein Mauerwerk aus Betonhohlblocksteinen mit 30cm Dicke, das nicht zusätzlich isoliert wurde. Von innen wurden die Wand lediglich weiß gestrichen, von außen wurde sie mit einem Bitumenanstrich und Noppenfolie gegen eintretende Feuchtigkeit geschützt. Die Betonsteine wurden in Sankt Vith hergestellt und vom Baustoffhändler aus Emmels vertrieben und zur Baustelle mit dem Lastwagen geliefert. Ab dem Erdgeschoss wurde die Tragstruktur aus Brettschichtholz ausgeführt. Die großen Vorteile dieses Systems lagen für den Bauherrn in der schnellen Montage des Hauses und zum anderen der Umstand, dass der Bauherr schon mehrere Holzhäuser durch das Unternehmen, bei dem er arbeitet, errichtet hat und daher genügend Vorwissen gesammelt hat, um die meisten Arbeitsschritte alleine ausführen zu können. Zudem konnten im Innenraum einige Wände sichtbar gelassen werden, um eine warme und

wohnliche Atmosphäre durch das Holz zu erzeugen. Eine zusätzliche Beplankung mit Holz wird also eingespart. Die Montagezeit der vorgefertigten Wände und Decken belief sich auf 2 Tage, wobei anschließend am dritten Tag der Dachstuhl errichtet werden konnte. Die vorgefertigten Holzelemente aus Fichtenholz wurden in Wittlich aus regionalem Holz hergestellt und anschließend per Lastwagen zur Baustelle geliefert und mit einem Kran aufgesetzt. An der Innenseite der Wand, wo das Holz nicht sichtbar gelassen wurde, wurde das Holzbauteil mit einer Gipskartonplatte beplankt und gestrichen beziehungsweise tapeziert. An der Außenseite des hölzernen Tragwerks wurde erst die Isolierung in Form einer PU-Dämmung von 12cm Dicke befestigt. Dank der Aluminium-Kaschierung auf beiden Seiten der Dämmplatte konnte auf eine zusätzliche Dampfbremse verzichtet werden, da die Kaschierung diese Funktion übernimmt. Der Bauherr kommentierte die Beschichtung der Dämmung jedoch mit Unzufriedenheit. Er berichtete, dass die kaschierten Platten keine gute Wahl gewesen seien, da man bereits jetzt bei einem Temperaturumschwung ein Knistern im Innenraum des Hauses hören könne. Dieses Knistern ist auf das Ausdehnen und Zusammenziehen der temperaturempfindlichen Aluminiumschicht zurückzuführen. Die Dämmung wurde in der Region um Bochum hergestellt und in Hünningen bei Büllingen vertrieben. Die im Wandaufbau folgende Holzlattung und Konterlattung tragen die Faserzementplatten, auf die schließlich der Außenputz aufgetragen wurde. An den Stellen der Fassade, an denen Schiefer in Form einer dynamischen Deckung platziert wurden, wurde die Wandfläche zuvor mit Fichtenholzbrettern und einer wasserfesten Folie bekleidet. Auf diese Folie konnte dann der spanische Schiefer aufgenagelt werden. Die Lattung und die Bretter kamen nicht von einem Händler, sondern aus dem eigenen Wald in Auel. Vater und Großvater des Bauherrn fällten dort zusammen einige Fichten, um daraus Bauholz sägen zu lassen. Ein Unternehmer sägte die Stämme vor Ort im Wald mit einer mobilen Bandsäge auf die gewünschten Dicken und Breiten auf. Anschließend wurde das fertig aufgesägte Bauholz mit dem eigenen Traktor zur Baustelle transportiert. Die Konterlattung hingegen wurde bei einem Holzhändler im Sankt Vither Raum eingekauft, da die Latten eine einwandfreie und plan gehobelte Fläche haben mussten, um für die folgenden Faserzementplatten einen völlig ebenen Untergrund zu schaffen. Bei den ungehobelten Latten aus dem eigenen Wald war diese Qualität nicht gegeben. Die Faserzementplatten mit einer Größe von 125 x 100cm und einer Dicke von 1,25cm wurden auf die Lattung befestigt und dienen als Träger für den Rauputz, der von einem Verputzer aus Pronsfeld aufgetragen wurde. Beim Putz handelt es sich um einen Zementputz, der vom gleichen Handwerker anschließend gestrichen wurde.

Die angehängte Garage besitzt einen ähnlichen Wandaufbau wie das Wohnhaus. Allerdings wurde anstelle der Faserzementplatten und Putz eine andere äußere Bekleidung als Kontrast ausgewählt. Da das Einfamilienhaus noch nicht fertiggestellt ist und die Bekleidung der Garage noch fehlt, berichtet der Bauherr von zwei Möglichkeiten, die für das junge Paar grundsätzlich in Frage kämen. Anstelle von Putz oder Schiefer solle eine Bekleidung aus Aluminium-Falzblech mit Herstellung in Thüringen verwendet werden oder alternativ eine Bekleidung mit Rhombus-Leisten aus sibirischer Lärche.

Beide Alternativen passten farblich zum bestehenden Wohnhaus und benötigten wenig Unterhalt, da selbst das Lärchenholz keinen Anstrich benötigte, um vor Feuchtigkeit und Nässe geschützt zu sein. Welche der beiden Varianten sie schließlich wählen würden, hänge von den späteren Kosten ab, da Lärche aktuell einen Preisanstieg erlebe, erläutert der Bauherr im Rahmen des Interviews. Auf dem Flachdach der Garage wurde auf die Decke, ebenfalls ein Fertigelement aus Holz, erst eine Bitumenschweißbahn als Dampfsperre aufgetragen, die gegen jegliche Feuchtigkeit abdichtet. Anschließend folgt eine PU-Dämmung mit Gefälle, die auf die Schweißbahn aufgeklebt wurde. Abschließend wurde das Flachdach mit einer Kunststoffbahn mit Flies-Trennlage abgedichtet. Die dazu verwendete Folie wird auf die Isolierung geklebt und zusätzlich an den Stößen verschweißt.

Türen und Fenster sind aus Kunststoff hergestellt und besitzen an der Außenseite eine Aluminiumverblendung, um die Lebensdauer zu verlängern, indem man das Kunststoff vor Sonneneinstrahlung schützt. Meist werden sie im Volksmund deshalb als Kunststoff-Alu-Fenster bezeichnet. Die Fenster besitzen zudem eine Dreifachverglasung, um dem Dämmstandard des ganzen Hauses zu entsprechen. Vom Herstellungsort, der Erftstadt bei Köln war, wurden die Produkte per Lastwagen zur Baustelle geliefert und dort vom Bauherrn mit seinem Onkel in den Wandöffnungen montiert.

### ***Renovierungsarbeiten***

Da das Einfamilienhaus sich noch in der Bauphase befindet, hat es noch keine Renovierungsarbeiten oder renovierungsbedürftige Bauteile gegeben. Als einzige Fehlentscheidung kann die im vorherigen Absatz erklärte Aluminium-Kaschierung genannt werden, die durch das Knarren einen unnötigen und unangenehmen Lärm verursacht.

### ***Schlussfolgerung und Regionalität***

Im Anschluss an die Beschreibung des aktuellsten Fallbeispiels, ist es interessant, die Eigenleistung der Bauherren zu betrachten und mit den anderen Fallbeispielen zu vergleichen. Selbst in der heutigen Zeit, durch Pandemie und Inflation womöglich umso mehr, spielt das Bauen in Eigenleistung eine wichtige Rolle in der belgischen Eifel, um Geld einzusparen und sich so den Traum vom eigenen Haus ermöglichen zu können. Der Bauherr selbst schätzt den Anteil an Eigenleistung für sein Haus in Breitfeld auf 85%. Alle Schreinerarbeiten seien selbst durchgeführt worden, ebenso wie die Maurerarbeiten. Dies sei möglich gewesen, da viele der engen Verwandten und Freunde im jeweiligen Handwerk tätig sind oder es vor ihrer Pension waren. Lediglich der Aushub des Kellerloches und die Verputzerarbeiten im Außenbereich und Estrich, Heizung und der Strom im Innenbereich hätten nicht selbst gemacht werden können.

Bei der Materialauswahl war dem jungen Paar vor allem die Langlebigkeit der Baustoffe wichtig. Das Haus solle auch einer problematischen Situation, wie einer Leckage in der Abdichtung, standhalten. Beim Wandaufbau aus Holz habe er auf eine zusätzliche Luftschicht bestanden, damit bei Feuchtheitproblemen die Wand nicht wegfaulen und dem Problem auch einige Zeit standhalten könne, falls es nicht sofort entdeckt werde. Damit begründet er auch die unkonventionelle Entscheidung, eine synthetische Dämmung auf eine ökologische Holzwand aufzubringen. Ein weiterer entscheidender Faktor bei der Materialwahl sei die Voraussetzung gewesen, dass der Bauherr die Produkte gekannt und auch schon selbst verbaut habe, um die Arbeiten auch ohne fremde Hilfe am eigenen Haus durchführen zu können. Bei der Herkunft habe er Wert darauf gelegt, dass die Produkte aus Europa stammten, da er an Europa glaube und auch nur hier eine Kontrolle über die Qualität habe. Seiner Meinung nach sei diese Kontrolle nicht mehr gegeben, wenn man über die europäischen Grenzen hinausgehe.

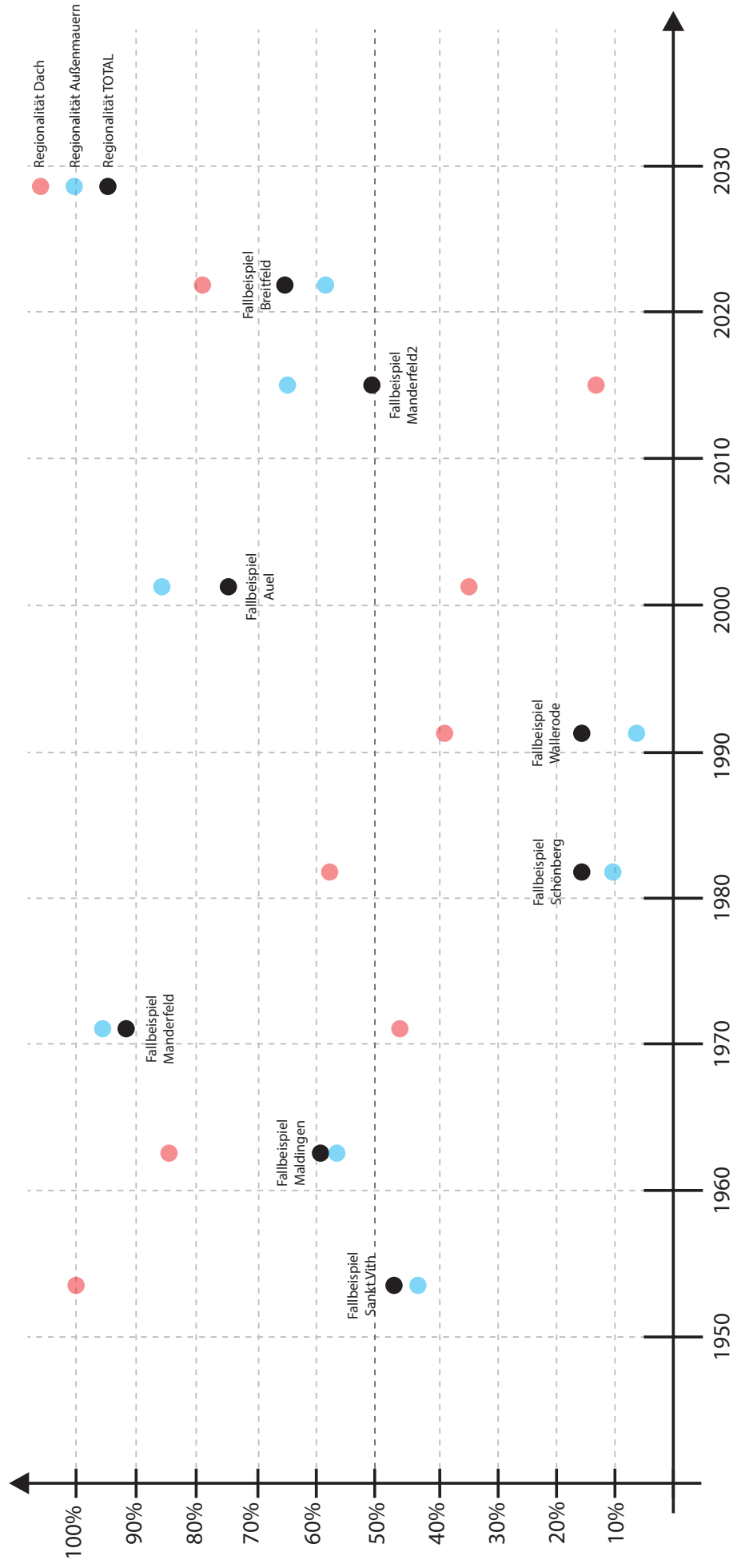
Bei der Frage nach dem persönlichen Verständnis des Wortes Regionalität fiel auf, dass der Begriff dem Bauherrn wesentlich näher und bekannter war, als den vorherigen Interviewpartnern. Dies könnte daran liegen, dass er mehr Interesse an der Herkunft von Baustoffen und Produkten zeigt und zudem mit einigen Jahren Abstand der jüngste Befragte im Rahmen dieser Recherche ist. Für ihn liege Regionalität vor allem bei der Wahl der Handwerker. Er betonte, dass er der Meinung sei, dass die belgische Eifel die besten Handwerker der Region hervorbringe. Die Arbeit der Handwerker sei eine perfekte Mischung aus Sorgfalt und Schnelligkeit und auch ihr Fleiß und ihre Bemühungen seien beachtlich. Bezüglich des eigenen Hauses sagte er, dass er Regionalität bei den Betonsteinen aus dem benachbarten Sankt Vith und dem Holz aus dem eigenen Wald sehe. Er fände es jedoch in manchen Fällen besser, einen nicht-regionalen Baustoff zu wählen, wenn dieser bessere Eigenschaften aufweise und man so eine höhere Lebensdauer der Baustoffe erreiche. Regionalität sei eine gute Sache, wenn man nicht bei der Qualität einbüßen müsse. Deshalb habe er sich beispielsweise auch für den spanischen Schiefer entschieden.

## Berechnung der Regionalität

Baustoffe	Menge (m³)	Entf. Produktionsort (km)	Entf. Händler (km)	Zwischen- station	Regio- nal	Prozent- anteil Dach/Mau- er %	Prozent-anteil TOTAL	
							%	
							Regional	Nicht regional
<b>Baustoffe Dach</b>								
Naturschiefer	1,13	>70	5	/	Nein	2,35		0,75
Fichtenholz (Dachstuhl, Lat- ten, ...)	6,078	<70	39	/	Ja	12,63	4,01	
Fichtenholz (Ausbau Innen)	0,864	<70	5	/	Ja	1,79	0,56	
Holzfaserdämmpl.	5,082	>70	50	/	Nein	10,27		3,34
Zellulosedämm.	31,104	10	/	/	Ja	64,81	20,52	
Gipskartonplatten	1,089	>70	6	/	Nein	2,28		0,72
Isolierung Flachd.	2,8	>70	3	/	Nein	5,87		1,85
<b>TOTAL Dach</b>	48,147					100	25,09	6,66
							Regional	Nicht regional
<b>Baustoffe Außenmauern</b>								
Blockstein	33,97	5	6	/	Ja	32,82	22,4	
Holzwände	26,31	63	/	/	Ja	25,43	17,35	
Gipskartonplatten	2,297	>70	6	/	Nein	2,22		1,52
Isolierung Wände	29,31	160	18	/	Nein	28,32		19,33
Lattung, Bretter (eigener Wald)	1,385	6	/	/	Ja	1,34	0,91	
Konterlattung	1,027	<70	5	/	Ja	0,99	0,68	
Faserzement- platte	3,053	>70	/	/	Nein	2,95		2,01
Zementputz (außen)	2,44	>70	/	/	Nein	2,36		1,61
Naturschiefer	1,117	>70	5	/	Nein	1,08		0,74
Bekl. Garage	1,117	>70	/	/	Nein	1,08		0,74
Fenstermaterial	0,81	75	/	/	Nein	0,78		0,53
Glas (Einfach- vergl.)	0,647	>70	/	/	Nein	0,63		0,43
<b>TOTAL Außen- mauern</b>	103,483					100	41,34	26,91
<b>TOTAL</b>	151,63						66,43	33,57



# Positionierung im Diagramm



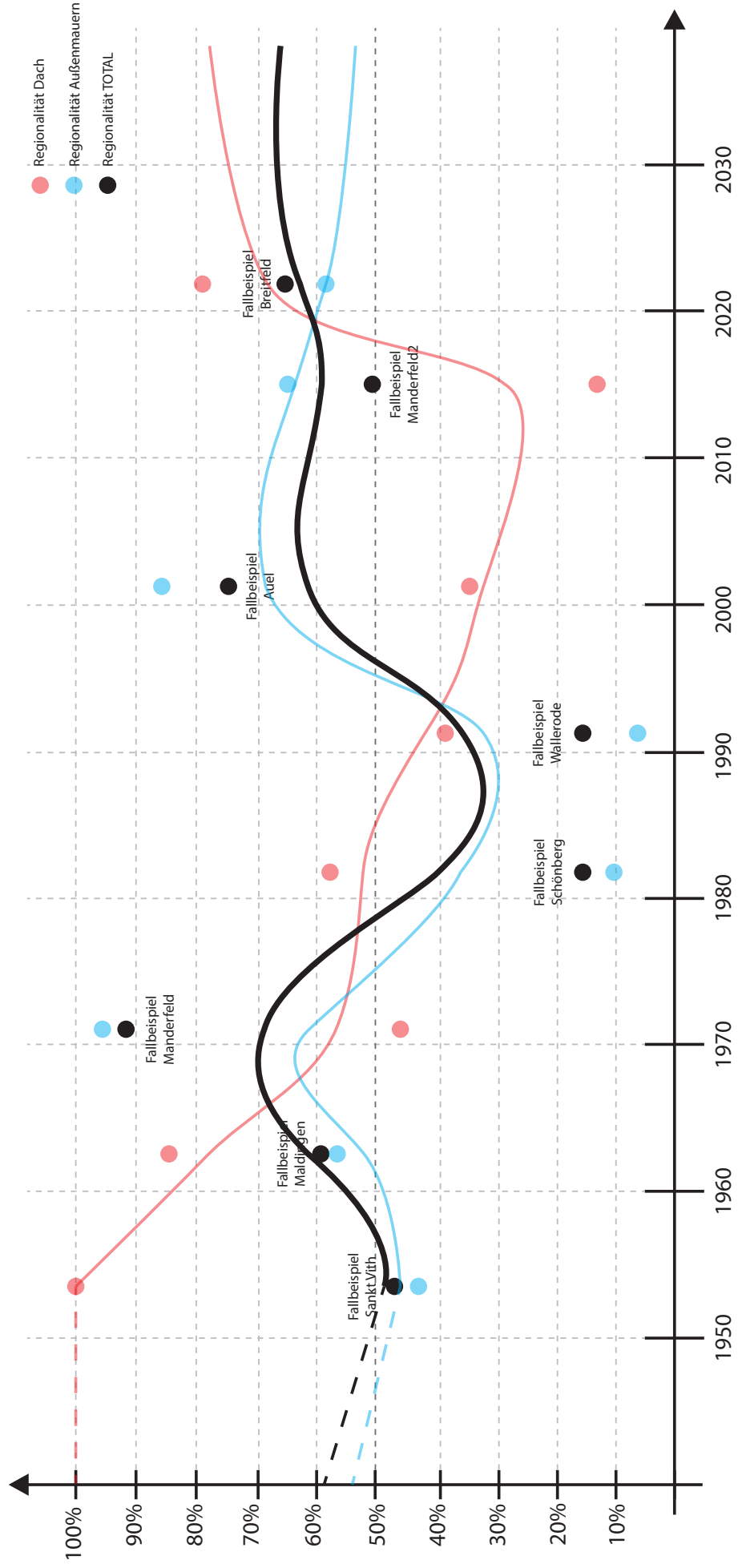




**SCHLUSSFOLGERUNG**



# 4.1 Diagramm







## 4.2 Analyse des Diagramms

Um das Resultat der Analyse verstehen zu können und festzustellen, was die verschiedenen Höhen und Tiefen bedeuten, beziehungsweise ob diese nur von einem der Fallbeispiele abhängig sind, wird im folgenden Absatz das Diagramm analysiert und interpretiert. Nochmals soll darauf hingewiesen werden, dass Regionalität nicht zwingend die beste Lösung für ein umweltbewusstes Bauen ist und manche Entscheidungen über die Herkunft und den Ankauf der Baustoffe durch die Bauherren vollkommen angemessen und überlegt waren, auch wenn es sich nicht immer um regionale Produkte handelte. Allerdings soll ebenfalls recherchiert werden, was ausschlaggebend für eine gewisse Tendenz in den verschiedenen Jahrzehnten war.

Wie bereits im *Kapitel 1.6: Architektur in der belgischen Eifel* dieser Arbeit festgestellt wurde, waren bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts alle Baustoffe regional, da der Transport unmöglich oder zu teuer war. Teilweise nach dem Ersten Weltkrieg, spätestens aber nach dem Zweiten Weltkrieg änderte dies sich und Baustoffe wie Ziegelsteine und Betonsteine, die zum damaligen Zeitpunkt noch nicht in der Region hergestellt werden konnten, wurden von weiter weg in die belgische Eifel transportiert. Die Tatsache, dass sich die ersten Fallbeispiele nach dem Zweiten Weltkrieg demnach nur in der Nähe der 50% Linie befinden, ist vor allem auf die Herkunft des Mauerwerks zurückzuführen. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden viele Mauern vollständig aus regionalem Bruchstein erbaut, nach dem Krieg jedoch wurde das Mauerwerk vermehrt mit Hohlblocksteinen errichtet und der Bruchstein eher nur noch stellenweise verwendet. Die Produktion dieser Hohlblocksteine fand bis dato noch nicht im Gebiet der belgischen Eifel oder dessen Umfeld statt. Wenn man sich beispielsweise die Tabelle vom Fallbeispiel in Sankt Vith anschaut wird klar, dass im Grunde nur der Betonstein nicht regional ist, er jedoch durch seine großmengige Verwendung am Haus den Prozentwert enorm verändert. Wären die Steine aus der Region, hätte das Haus eine Regionalität von 99,6%. Das Dach dieses ersten Fallbeispiels, das noch mit Schiefer gedeckt wurde, erreicht beispielsweise eine Regionalität von 100%, da sowohl das Holz als auch die Schiefer für die Dachdeckung regional gefördert wurden. Zu einem späteren Zeitpunkt änderte sich dies allerdings durch den Einsatz von Faserzementplatten und Dachziegeln.

Im den 1970er Jahren erreichte der Anteil an regionalen Baustoffen einen Höhepunkt, was sich mit der lokalen Produktion der Baustoffe für das Mauerwerk erklären lässt. Beim Fallbeispiel Manderfeld wurden, wie auch bei den vorangehenden Fallbeispielen, die meisten Baustoffe regional produziert, allerdings wurde hier zusätzlich der Betonstein im deutschen Grenzraum hergestellt, was die Regionalität sichtbar beeinflusst. Die folgenden zwei Fallbeispiele folgen diesem Aufwärtstrend nicht und erreichen stattdessen eine sehr kleine Prozentzahl an regionalen Bestandteilen.

Das Tief ist durch die neu hinzukommenden Materialien, wie die Isolierung für Dach und Außenwand, die nicht regional hergestellt werden konnten, zu begründen. Jedoch kommt hinzu, dass die Betonsteine ebenfalls nicht regional produziert wurden. Warum diese Bauten nicht, wie das Fallbeispiel aus Manderfeld, die Mauersteine aus Ahrhütte in Deutschland kauften, ist wahrscheinlich auf die Baustoffhändler zurückzuführen. Im Gegensatz zu dem Merlscheider Baustoffhandel, der engen Kontakt mit deutschen Produzenten pflegte und dort vermehrt Baustoffe besorgte, beschränkten die Baustoffhändler aus Sankt Vith und Büllingen sich auf belgische Produkte, die oft einige Kilometer weiter entfernt produziert wurden. Auch die damalige Verzollung, die an den Grenzen zwischen Belgien und Deutschland notwendig wurden, beeinflussten den Handel zwischen den zwei Ländern. Die Kombination aus neuen, nicht regional hergestellten Materialien und dem Ankauf der Hauptbaustoffe aus nicht-regionalen Produktionen, ist ausschlaggebend für die niedrigen Prozentwerte der Fallbeispiele. Neben dem Erwerb spielte jedoch auch das Bewusstsein für Baustoffe und die Mentalität der Bauherren eine Rolle. Man kam aus einer Epoche, in der man gezwungenermaßen auf regionale Produkte und kurze Transportwege zurückgreifen musste, ging aber in eine Periode der Modernität über, in der Transporte kaum mehr eine Rolle spielten und die Ästhetik der Häuser im Vordergrund stand. Wie bereits mehrfach erwähnt, geht diese Entwicklung mit dem steigenden Wohlstand einher. Ein Bewusstsein für umweltfreundliche Baustoffe gab es kaum. Viel mehr stand das Ausprobieren von Neuheiten und das Einbringen eines neuen Komforts in die Einfamilienhäuser im Vordergrund, ohne über die Herkunft oder Ähnliches nachzudenken.

Der darauffolgende Anstieg an Regionalität kann zwar zum einen mit einem steigenden Bewusstsein für Umweltschutz erklärt werden, liegt aber grundsätzlich an neuen Produktionsstätten, die sich in der belgischen Eifel ansiedelten. So gründete sich im Jahre 1983 die Firma REWA BETON AG, die durch die Inbetriebnahme einer Steinfertigungsanlage im Jahre 1991 zum Hauptproduzenten von Betonwaren für die Region wurde. Ab den 1990er Jahren fand folglich die Produktion für Beton- und Isoliersteine in Sankt Vith statt und dies verkürzte den Lieferweg für Baustoffhändler, Unternehmer und Bauherren (REWA BETON AG, o.D.). Eine fast gleichbleibende Regionalität über die letzten Jahrzehnte hinweg bezeugt diesen Umstand, wobei die geringe Verminderung durch stetige Neuerungen und Materialzugabe für hohe Energiestandards zu erklären ist. Neben den Bauteilen für das Mauerwerk macht in der heutigen Zeit ebenfalls die Isolierung, die im Laufe der Zeit immer breiter wurde, einen Großteil des Hauses aus und beeinflusst zugleich die Regionalität. So erkennt man gerade beim letzten Fallbeispiel den Einfluss durch die regionale und zugleich ökologische Isolierung in Form einer Zellulosedämmung. Die in Schoppen angesiedelte Produktion für zellulosebasierte Dämmstoffe der Marke ISOCELL bietet eine hervorragende Alternative zu Dämmstoffen mit Erdöl als Grundressource.

Allerdings muss an diesem Punkt genauer auf die Bestandteile der Materialien eingegangen werden. Sowohl die verschiedenen Baustoffe als auch die Dämmung können nicht bis zu ihrer Grundressource zurückverfolgt werden. Man kann also sagen, dass der Beton für die Steine beispielsweise in Sankt Vith gemischt wurde und auch dass das maschinelle Formen der Steine dort erfolgte. Die Herstellung der Steine erfolgte somit in Sankt Vith. Wo allerdings die Grundressourcen, also der Sand und der Zement genau abgebaut wurden, kann nicht zurückverfolgt werden und findet daher bei der Kalkulation der Regionalität keine Beachtung. Zur Verdeutlichung kann auch hier die Zellulosedämmung aus Schoppen dienen. Das Zeitungspapier wird in Schoppen geschreddert und zu der Isolierung verarbeitet. Wo das Zeitungspapier (inklusive der Ressourcen zur Papier- und Tintenherstellung) und die hinzugefügten Mineralsalze ursprünglich herkommen ist ungewiss und kann nicht oder nur sehr schwer zurückverfolgt werden. Um die Analyse jedoch auf das Wesentliche zu beschränken, wurde auch hier die Grundressource ausgelassen und sich auf die reine Produktion des Dämmstoffes beschränkt. Wäre die Entscheidung anders ausgefallen, hätte ein Großteil der Baustoffe hinterfragt werden müssen und man hätte nur sehr wenige Produkte als vollkommen regional werten können. Dies hätte nur sehr geringe Rechercheergebnisse hervorgebracht und einen Vergleich per Diagramm wesentlich unklarer werden lassen.

Ob ein Haus vollständig regional erbaut werden kann, ist nicht mit Gewissheit zu beantworten. Wenn man die gleichen Kriterien für die hier getätigte Regionalitätsanalyse, das heißt nicht auf Konstruktionsdetails sowie Schrauben, Nägel et cetera eingeht, könnte man zwar einen hohen Wert erreichen, sich jedoch kaum der 100% Marke nähern. Dies liegt zum Beispiel daran, dass es keine Möglichkeit für regionale Dacheindeckungen, Innen- und Außenputz und Fenster und Türen gibt, die den heutigen Standards entsprechen. So hohe Werte wie in den 70er Jahren könnten daher nur mit größeren Abstrichen bei Komfort und Energieeffizienz gemacht werden. Zudem müsste sich das Hausdesign vollständig den Materialien richten und könnte nur schwer den Ansprüchen und Wunschvorstellungen der Kunden gerecht werden.

Schlussfolgernd kann man sagen, dass die Regionalität der Baustoffe bei Einfamilienhäusern in der belgischen Eifel zum einen von der wirtschaftlichen Lage, also dem Wohlstand der Einwohner, beeinflusst wird, zum anderen hat auch die technische Entwicklung der Häuser und die Anpassung der Energie- und Komfortstandards einen wesentlichen Einfluss.

## 4.3 Erkenntnisse

Nach der Analysearbeit kann die Frage, ob Bauherren, deren Gebäude erst jüngst erbaut wurden, ein größeres Bewusstsein für Regionalität und ökologisches Bauen haben, ganz klar mit Ja beantwortet werden. Auch wenn die älteren Gebäude mit regionalen Baustoffen erbaut wurden, liegt dies eher an dem nicht vorhandenen Wohlstand und den geringen Möglichkeiten, die die Bauherren bezüglich Materialauswahl und Transport hatten, statt an einer bewussten Entscheidung für jene Baustoffe. Ausnahmslos jeder befragte Bauherr, der sein Gebäude vor dem Jahr 2000 gebaut hat, gab an, dass die Herkunft der Baustoffe bei der Materialwahl nicht wichtig gewesen sei und kaum jemand auf ökologische Lösungen geachtet habe. Fairerweise muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass es oftmals nur begrenzte Auswahlmöglichkeiten bei den Baustoffen gab. Beispielsweise bekam ein Baustoffhändler seine Fliesen oder seine Betonsteine nur von einem Händler und man musste diese nehmen, wenn man nicht den Baustoffhändler wechseln wollte. Zudem muss hinzugefügt werden, dass Begriffe wie Ökologie nicht bekannt waren und man, wie beispielsweise bei der korrekten Müllentsorgung, kein Bewusstsein dafür hatte, was man mit der Verunreinigung für Folgen hervorrief. Im Gegensatz dazu zeigten die Bauherren der heutigen Zeit mit ihren detaillierten Antworten, dass der Begriff ihnen bekannt ist und sie konnten auf Anhieb auf die Frage, was Regionalität für sie bedeute, antworten, auch wenn die Antwort meist anders als angenommen ausfiel. Selbst die jüngere Generation legte erstrangig Wert auf die Herkunft der Handwerker und nicht auf die Herkunft der Baustoffe. Außerdem war es den Menschen wichtig, stets den nahegelegenen Baustoffhändler für den Baustoff- und Produktankauf zu beauftragen.

Um sich im Rahmen der Arbeit nicht nur auf die Antworten aus den 8 Interviews beschränken zu müssen, wurde zusätzlich eine Umfrage mit 100 Befragten durchgeführt. Diese Umfrage brachte hervor, dass insgesamt mehr Leute die Herkunft der Handwerker mit dem Begriff Regionalität assoziierten, als die Herkunft der Baustoffe, den Baustil oder die Bauweise. Bei den Befragten im Alter von 41 bis 60 Jahren war festzustellen, dass nach der Herkunft der Handwerker, der Baustil für genauso viele zu Regionalität gehört wie die Herkunft der Baustoffe. Dies zeigt, dass die Einwohner der belgischen Eifel an ihrer Heimat festhalten und an ihr Können glauben, wie dies bereits zuvor in der Arbeit angedeutet wurde.

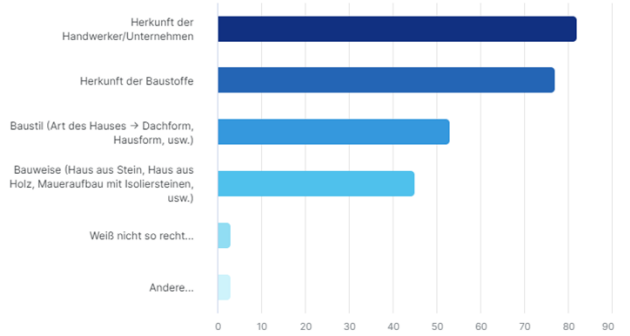
Außerdem brachte die Umfrage Gewissheit darüber, dass fast alle Einwohner des Kantons Sankt Vith den Begriff Regionalität im Lebensmittelsektor kennen und nur etwa jeder Zweite Regionalität beim Umgang mit Baustoffen bereits gehört hatte. Dies bestätigt die zu Beginn der Arbeit angenommene Unbekanntheit des Themas in der belgischen



Eifel. Zweifellos wird sich der Begriff zunehmend in die Architektur etablieren, ob jedoch ähnlich stark wie im Lebensmittelsektor, ist schwer vorstellbar und eher unwahrscheinlich, da weniger Menschen mit baulichen Angelegenheiten konfrontiert werden als mit nahrungsbezogenen.

Welche Altersklasse jedoch grundsätzlich mehr Verständnis für den Begriff Regionalität im Bauwesen hat, kann nicht definiert werden, da in allen Altersklassen gleichermaßen treffende und nicht-treffende Antworten auf die offene Frage, wo man Regionalität beim Hausbau finde, gegeben wurden.

### 5. Zu Regionalität im Bauwesen zähle ich.....



### 3. Ich habe den Begriff Regionalität schon gehört bei...

ANTWORT	ANTWORTEN	VERHÄLTNIS
Lebensmitteln	96	97%
Baustoffen	47	47.5%
Andere...	22	22.2%

Abb.48: Einige Ergebnisse der Umfrage zu Regionalität

Eine weitere Frage, die im einleitenden Kapitel zur Fallbeispielanalyse formuliert wurde, ist, ob früher vermehrt regionale Baustoffe verwendet wurden. Allgemein ist kein Abfall zu erkennen. Es sind lediglich eine Reihe neuer Baustoffe zur Außenhülle hinzugekommen, die die Regionalität beeinflussen. Andere regionale Baustoffe, die früher verwendet wurden, wie beispielsweise Bruchstein, Lehm und Holz finden heute gleichermaßen Anwendung und werden ebenfalls häufig für den Bau von Einfamilienhäusern gewählt. Dies liegt daran, dass durch die Gesetze bezüglich des Urbanismusrechts ein Verwenden der traditionellen Baustoffe gefordert und gewünscht wird und dass die bauende Bevölkerung und die planenden Architekten gewillt sind, die Baustofftradition zu erhalten.

Abschließend kann nun beantwortet werden, welchen Platz Regionalität bei der Baustoffwahl einnimmt. Damals wie heute hat Regionalität einen großen Platz bei der Wahl der Baustoffe eingenommen, allerdings ist erst in den letzten Jahrzehnten, als mehrere Alternativen eines Baustoffes auf dem Markt erhältlich wurden, eine bewusste Entscheidung gegenüber regionalen Materialien getätigt worden. Zuvor war diese Entscheidung meist eine natürliche Gegebenheit. Gerade in der heutigen Zeit, wo es durch Pandemien, Kriege und sonstige Umstände wenig Gewissheit mehr gibt, wird der Wunsch nach Verlässlichkeit größer und größer. Alleine dieser Faktor lässt Regionalität im Bausektor aufblühen und auch weniger bekannte Produkte Fuß fassen, da Großkonzerne nur selten regionale Angebote in ihrem Sortiment haben. Zudem entwickelt die regionale Architektur sich wieder zurück zu ihren traditionellen Baustoffen und Grundprinzipien. Man verbindet demnach eine moderne, komfortbasierte Architektur

mit den traditionellen Baustilen und Bauweisen sowie den traditionell verwendeten Materialien, wie den regionalen Bruchstein und regionales Holz zur Gestaltung der Außenhülle von Einfamilienhäusern. Regionales Bauen ist grundsätzlich besser als außergewöhnliches, denn nur so kann der besondere Flair und das architektonische Gesamtbild der belgischen Eifel erhalten bleiben. Man sollte sich stets daran erinnern, dass die traditionellen Bauweisen beispielsweise mit kurzem Dachüberstand, einen Sinn haben und an das Klima und die Wetterverhältnisse angepasst sind und man demnach beim Hausentwurf meist richtig liegt, wenn man sich auf diese alten Werte zurückberuft. Regionalität spielte in der Vergangenheit und spielt noch heute eine wichtige Rolle und wird sich auch zukünftig stets in die Architektur einbringen.

## 4.4 Fazit

Neben neuem Wissen über die Geschichte der belgischen Eifel im ersten Teil der Arbeit habe ich vor allem eine Menge über die regionale Architektur gelernt. Beispielsweise ist mein Verständnis über traditionelle Bauweisen und Baustile gewachsen, was mich Gebäude in eine bestimmte Epoche oder Region eingliedern lässt. Zudem habe ich regionale Baustoffe, vor allem im Rahmen der Fallbeispielanalyse kennengelernt und aufgezeigt bekommen, wie man diese korrekt in einem Bauwerk einsetzt, um ihr ganzes Potential zu nutzen. So habe ich beispielsweise Informationen zu den verschiedenen Steingruben, die noch aktiv zum Abbau von Gestein genutzt werden, mithilfe der Fallbeispiele erhalten, was mich zu einer weiterführenden Recherche zu regionalem Naturstein bewegte. Auch wurden mir verschiedene regionale Unternehmen nähergebracht, die mir zu Beginn der Arbeit noch unbekannt waren. Das neu kennengelernte Angebot dieser Unternehmen wird sich mit Sicherheit als nützlich im Laufe meiner Karriere erweisen, wenn ein bestimmtes Material gesucht wird oder Kunden mit umweltfreundlichen oder regionalen Wünschen auf meine zukünftigen Kollegen und mich zukommen.

Neben solchen praktischen Erkenntnissen wurde mir auch einiges über meine Mitmenschen und die Region der belgischen Eifel, mit der ich mich sehr verbunden fühle, bewusst. Ostbelgier sind stolz auf ihre Kultur, ihre Mentalität, ihre Mehrsprachigkeit, ihre besondere Vergangenheit und eben auch auf ihre einzigartige Architektur. Diese gilt es in ihrer Eigenart zu bewahren und die Werte, die sich seit über 200 Jahren erhalten haben, auch weiterhin zu erhalten. Es versteht sich von selbst, dass dies nicht bedeutet, dass die Häuser nicht mit der Zeit gehen und neue Energiestandards oder modernere Wohnweisen eingebracht werden sollen. Außerdem hat mir die Arbeit gezeigt, wie wichtig die Materialwahl bei einem Architekturprojekt sein kann und wie viel Fachwissen hinter einer ausgefeilten Materialwahl steckt. Hinter jedem Baustoff verbirgt sich eine Geschichte und gerade diese ist doch das Spannende, das ein Einfamilienhaus zu dem charakterstarken Gebäude macht, das man „Zuhause“ nennen mag.

Die Optik des Hauses ist Geschmackssache und darüber lässt sich bekanntlich streiten, allerdings sollte ein bewusstes Entwerfen mit traditionellen Materialien, Baustilen und Bauweisen das Gebäude im Allgemeinen in die regionale Baukultur eingliedern. Denn die Baukultur ist schließlich das, was all das von Menschenhand Erbaute in unserer Gegend miteinander verbindet. Die Menschen für eine traditionelle Bauweise und das Verwenden regionaler Baustoffe zu begeistern, sollte fester Bestandteil der Mission der Architekten in der belgischen Eifel sein.







# ANHANG: INTERVIEWS





## Interview Sankt Vith

Interviewpartner im Rahmen dieses Gespräches ist der Sohn der ursprünglichen Bauherren, die das Interview nicht selbst führen konnten, da sie bereits verstorben sind. Der Sohn selbst hat das Haus übernommen und lebt seit mehreren Jahrzehnten dort.

**In welchem Jahr wurde Ihr Haus gebaut? Welchen Hintergrund zum Bau? Gab es besondere Umstände vor/während/nach dem Hausbau? (z.B. Haus aus Kriegsschutt, Entscheidung zu einer gewissen Bauart wegen Rohstoffmangel, ...)**

*1954 war Baubeginn, im Februar 1955 die Fertigstellung. Der Hintergrund des Hausbaus war der Bau der ersten gemeinsamen Bleibe meiner Eltern. Durch die Zerstörung in der Sankt Vith Innenstadt hatten meine Eltern und Großeltern beide ihrer Häuser verloren. Hier sollten meine Eltern eine provisorische Unterkunft für sich bauen, was dann aber zum definitiven Haus wurde. Es wurde sogar mit den Entschädigungen, die man vom Staat erhielt, finanziert. Außerdem war meine Mutter mit mir schwanger und ich sollte in unserem neuen Haus aufwachsen. Unser Haus war mit diesem Haus (zeigt Haus auf Karte) das erste hier im Wohngebiet, vorher gab es hier nur einen kleinen Pfad und Gärten.*

*Besonders war, dass genau hier, wo unser Haus gebaut werden sollte, ein Bombentrichter durch die Explosion einer Bombe war. Daher musste schon nicht so viel ausgeschachtet werden [...] damals wurde ja noch alles von Hand ausgeschachtet, da gab es noch keine Maschinen wie heute.*

**Welche Materialien wurden in der Außenhülle Ihres Hauses verbaut? Woher kamen diese Baustoffe und wie wurden sie transportiert? Wo und wie wurden sie in eventuellen Zwischenschritten verarbeitet (Werkstatt, Sägerei, Montage am Haus, ...)?**

*Der Dachstuhl wurde aus regionalem Nadelholz gebaut, soweit ich mich erinnere ist es Fichte. Das Holz kam aus Sankt Vith, jedoch nicht aus eigenem Anbau, meine Eltern hatten keinen Wald. Isoliert wurde das Dach nicht.*

*Die Schiefer für die Eindeckung kamen alle aus Martelange in Luxemburg. Mein Vater war Dachdecker und schwor auf die Schiefer, die von dort kamen. Seiner Meinung nach waren das die besten, die man zu der Zeit erhalten konnte. An der Fassade wurden die Schiefer in Schuppendeckung gedeckt und auf dem Dach war es eine klassische Rechteckdeckung [...]. An der Hinterseite des Hauses wurden jedoch Eternitschiefer verwendet, die von Meurer hier in Sankt Vith geliefert wurden.*

*Der Sockel des Hauses und die Kellermauern sind mit Bruchsteinen gemauert der sichtbar geblieben ist. Es waren alles Steine, die man nach dem Krieg im Schutt in der Nachbarschaft gesammelt hat. Man hat also aus den Materialien der zerstörten Häuser neue Häuser gebaut. Die restlichen Mauern des Hauses wurden mit einem Hohlblockstein aus Beton gemauert, der zwei Kammern hatte. Die Schornsteine wurden aus Ziegelstein gemauert.*

*Fast alle Baustoffe, die hier verbaut wurden, hat mein Vater mit seinem großen Handkarren abgeholt und hergebracht. Die Baustoffe wie die Schiefer, die weiter entfernt gefördert wurden, wurden von einem Mann aus Sankt Vith mit seinem LKW transportiert. Dieser Mann lieferte fast für alle Einwohner aus Sankt Vith, da es hier noch nicht viele Fahrzeuge gab.*

*Zwischenstationen gab es kaum. Mein Onkel war Schreiner und hat uns demnach die Fenster und alle anderen hölzernen Bauteile gefertigt und hergebracht. Im Gegenzug half mein Vater ihm beim Dach. Gemauert wurde auch selber.*

### **Welche Fenster und Türen wurden verbaut?**

*Die Fensterumrandung aus weißem PVC wurde nachträglich in den 80er Jahren gemacht. Sie haben aber nie an Farbe verloren oder Schmutzflecken angenommen. Vorher war nichts auf der Wand, da sah man das Mauerwerk.*

*Im Keller wurden schmiedeeiserne Fenstern verbaut mit einfacher Verglasung, die ich aber dringend erneuern müsste, da ich sie nicht mehr aufbekomme. Sie haben sich im Laufe der Zeit zu stark verzogen.*

*Die anderen Fenster waren aus hiesigem Nadelholz. Man kann das Holz allerdings nicht mehr erkennen, da die Rahmen nach einigen Jahren weiß überstrichen wurden.*

### **Haben Sie es durch Unternehmer bauen lassen oder mit Familie und Freunden selbst gebaut? Wenn teilweise, dann was genau selbst?**

*Alles wurde selbst gebaut, nichts mit Unternehmern. Auch die Heizung und alles, was dazugehört, hat ein anderer Onkel von mit gemacht. Er war Heizungsinstallateur.*

### **Welche Renovierungsarbeiten wurden schon an der Außenhülle getätigt? Welche Gründe gab es für die Renovierungsarbeiten? Bedingt durch Mängel?**

*Im Nachhinein wurden unter dem Dach noch zwei Zimmer eingerichtet. Dazu wurde das Dach an diesen Stellen noch nachträglich gedämmt. Das Dach selbst und die Schiefer und Eternitschiefer sind immer noch die ersten und in sehr gutem Zustand. Lediglich einer der beiden Schornsteine musste aufgrund von Gewitterschäden erneuert werden.*

*Außerdem musste ich einen Teil der Fenster vor einigen Jahren austauschen, da diese morsch waren. Ich habe mich für weiße PVC-Fenstern entschieden, damit sie weiterhin zum alten Bild des Hauses und den erhaltenen Fenstern passen.*

## **Hat der Architekt oder haben Sie die Materialien für Ihr Haus gewählt?**

*Der Plan wurde gemacht, aber die finale Entscheidung wurde meiner Meinung nach nach dem Plan erst getroffen. Mein Vater wusste ja genug über die Materialien am Dach und mein Onkel konnte ihm bei allen weiteren Schreinerarbeiten beraten. Ich denke, sie haben da ihre eigene Entscheidung getroffen. Der Architekt hat eher das Aussehen des Hauses und die Aufteilung der Räume geplant.*

## **Welche Kriterien waren für die Materialauswahl ausschlaggebend (Preis, Aussehen, Nachhaltigkeit/ Umwelt, Verfügbarkeit, ...)?**

*Schiefer waren, wie eben erwähnt, aus Martelange. Die Wahl kam da vor allem aus Erfahrungswerten, die mein Vater bei der Arbeit gesammelt hat. Er war später erbost darüber, als die ersten Schiefer aus Spanien kamen, da wir hier ja auch so eine gute Grube hatten.*

*Kriterien wie Nachhaltigkeit wurden nicht beachtet, da man kaum eine Auswahl hatte und der Bau rein funktional betrachtet wurde. Preis und Aussehen waren im Großen und Ganzen durch die Baustoffhändler in Sankt Vith gegeben. Man selbst kannte ja nur die Produkte, die sie auf Lager hatten. Auf die Umwelt wurde damals kaum geachtet. Das war kein Thema wie heute.*

## **Was ist für Sie Regionalität und wo findet man Regionalität beim Hausbau?**

*Da habe ich mir noch nie Gedanken zu gemacht, da muss ich erst einmal überlegen.*

*Da ich das Haus nicht selbst gebaut habe, habe ich darüber nie nachgedacht und auch im Nachhinein nicht viel verändert. Wenn ich jetzt ein Haus bauen würde, würde ich auch auf Nachhaltigkeit, Isolierung und Heizung achten. Aber eben beim Bau, nicht hier bei meinem Haus, denn ich habe auch schon ein gewisses Alter und möchte nicht mehr sehr viel verändern. Es funktioniert ja alles gut, auch wenn es vielleicht nicht gut isoliert ist und tolle Werte erreicht. Aber wie gesagt, wenn ich jetzt nachdenken würde über Nachhaltigkeit und so weiter beim Hausbau, dann würde ich schon regionale Sachen nehmen und auch naturbezogene Materialien. Ich denke auch vollständig auf die Schiene mit Materialien wie Lehm zu gehen, könnte ich mir vorstellen, aber es betrifft mich in meiner Situation ja nicht.*

*Wenn ich darüber nachdenke, hatten die Leute damals ja auch kaum eine andere Möglichkeit, als regionale Baustoffe zu verwenden. Es gab für sie ja nur das, was in Sankt Vith erhältlich war. Da war die Regionalität ja auch unbewusst vorhanden.*

## Interview Maldingen

Der Interviewpartner ist die Bauherrin des Wohnhauses mit Scheune und Stall. Die Eheleute lebten mit ihren vier Kindern bis zu deren Auszug darin. Bei der Analyse wird sich lediglich auf das Wohnhaus beschränkt, um es mit den anderen Beispielen als Objekt und mit seiner Größe vergleichen zu können. Im Laufe der Zeit wurde das gesamte Haus durch den Sohn renoviert und umgebaut. Dieser lebt nun mit seiner Familie in einem abgegrenzten Teil des Hauses und die Bauherrin selbst in dem anderen Teil.

**In welchem Jahr wurde Ihr Haus gebaut? Welchen Hintergrund zum Bau? Gab es besondere Umstände vor/während/nach dem Hausbau? (z.B. Haus aus Kriegsschutt, Entscheidung zu einer gewissen Bauart wegen Rohstoffmangel, ...)**

*Baujahr war 1963, wir sind im April 1964 eingezogen. Besondere Umstände gab es an sich nicht, nur dass die Handwerker zu dem Zeitpunkt teurer wurden, da es einen Anstieg beim Handwerkerlohn gab. Wir mussten erst 30, dann 50 Franken pro Stunde bezahlen, das Material jedoch blieb gleich und ist nicht teurer geworden zur Vorzeit. Das Material war auch, soweit ich mich erinnere, überall erhältlich, auch wenn die Auswahl damals noch sehr bescheiden war. Vieles kam aber auch aus eigenem Besitz.*

**Welche Materialien wurden in der Außenhülle Ihres Hauses verbaut? Woher kamen diese Baustoffe und wie wurden sie transportiert? Wo und wie wurden sie in eventuellen Zwischenschritten verarbeitet (Werkstatt, Sägerei, Montage am Haus, ...)?**

*Mein Mann kam aus Espeler, wo auch die Bruchsteine für unser Haus herkamen. Ihnen gehörte die Grube, deshalb kostete der Stein uns nichts. Mein Vater fuhr die Steine selbst mit dem Traktor, unserem Lanz Bulldog, in Espeler holen, wo wir sie auch selbst herausgeschlagen und mit den Händen aus dem Bruch gezogen haben. Ein weiterer Mann aus dem Dorf, der ebenfalls Landwirtschaft besaß, hat einen großen Anhänger Zementsäcke besorgt. Damit wurde der gesamte Beton und Mörtel für unser Haus gemischt. Einzig die Bruchsteine für die Hausecken und den Pfeiler am Eingang kamen aus Champagne, da diese besonders schön waren und sich sehr schön eckig hauen ließen. Sie waren aber wesentlich teurer als die normalen Bruchsteine.*

*Das Holz für Dachstuhl, Konstruktionsholz und die Verkleidung am Giebel kam aus dem eigenen Wald in Espeler. Der Wald der Familie wurde komplett gefällt und anschließend selbst mit dem Traktor in mehreren Fahrten zur Sägerei gebracht. Dort wurde alles aufgesägt und anschließend mit dem Lastwagen der Sägerei auf die Baustelle gebracht. Die Bretter an der Fassade haben wir selbst in einem sehr dunklen Ton gestrichen, das*



*hat mich immer an den Schwarzwald erinnert.*

*Die Mauersteine für das Mauerwerk waren Beton-Hohlblocksteine mit 20cm Breite, die erst im Nachhinein vollständig von innen verputzt wurden. Sie waren von innen und außen wurde eine zweite Wand aus Bimsstein (10cm) aufgemauert.*

*Auf die Außenwand, an den Stellen ohne Holz oder Bruchstein, hat ein Verputzer aus Maldingen Zementputz aufgetragen. Gestrichen haben wir die Putzflächen selber.*

*Auf das Dach haben wir Eternitplatten (Faserzementplatten) gedeckt.*

### **Welche Fenster und Türen wurden verbaut?**

*Die Fensterbänke haben wir selbst aus Beton, den wir selbst gemischt haben, gegossen. Nur die Schwelle für die Haustür ist ein Naturstein, ein Granit, der in Gouvy gemacht wurde und auch aus der Nähe kam.*

*Die Fenster und die Haustür waren aus Meranti. Mein Mann hat besonderen Wert daraufgelegt, dass das Holz besonders gut war und lange hielt. Damals gab es nur eine einfache Verglasung, das mit den Thermopanfenstern kam erst später. Doppelt verglast haben wir aber schon wenige Zeit später bekommen, weil man Prämien dafür bekam.*

### **Haben Sie es durch Unternehmer bauen lassen oder mit Familie und Freunden selbst gebaut? Wenn teilweise, dann was genau selbst?**

*Wir haben alles selber gemacht bis auf einen Teil des Mauerwerks, den Putz und das Dach. Maurer- und Verputzerarbeiten wurden von einem Unternehmer hier aus dem Dorf (Maldingen) gemacht und das Dach haben zwei Schreiner aus Espeler gemacht. Die Fenster kamen aus Sankt Vith von einem Schreiner.*

*Auch das ganze Kellerloch wurde von der Familie abends nach Feierabend ausgeschachtet.*

### **Welche Renovierungsarbeiten wurden schon an der Außenhülle getätigt? Welche Gründe gab es für die Renovierungsarbeiten? Bedingt durch Mängel?**

*Die Fenster wurden von Einfachverglasung auf Doppelverglasung umgebaut. Dazu wurden die alten Fenster abgeändert und neu verwendet. Das Holz an der Giebelseite wurde auch irgendwann abgerissen, weil das fast jährliche Streichen zu aufwendig war. Nach einer Zeit haben wir auch noch einen Teil des Daches mit Glaswolle isoliert.*

### **Hat der Architekt oder haben Sie die Materialien für Ihr Haus gewählt?**

*Die Idee für unser Haus habe ich bekommen, als ich mit meinem Mann in Xhoffraix ein sehr ähnliches Wohnhaus mit Stall gesehen habe. Das Haus hat mir damals so gut gefallen, dass wir unseres fast genauso geplant und gebaut haben. Der Architekt hat damals eigentlich nur den Plan nach unserer Vorstellung und dem existenten Haus in der Wallonie gezeichnet. Einzig die besonderen Bruchsteine für die Hausecken und den Pfeiler hat der Architekt uns empfohlen. Die gleiche Art Steine wurden auch schon hier in*

*der Nachbarschaft verbaut und die fanden wir schön, deshalb kamen die aus Champagne und nicht aus Espeler.*

**Welche Kriterien waren für die Materialauswahl ausschlaggebend (Preis, Aussehen, Nachhaltigkeit/ Umwelt, Verfügbarkeit, ...)?**

*Hauptsächlich Verfügbarkeit. Man konnte meist nur wenig oder gar nicht bei den einzelnen Unternehmern auswählen. Der Unternehmer hatte ein bestimmtes Material und damit musste man sich zufriedengeben, wenn man ihn als Handwerker bei sich arbeiten lassen wollte. Außerdem musste alles aus der Nähe kommen, weil man nur selbst mit dem Traktor transportieren konnte. Einen Lastwagen zu bezahlen, war zu teuer.*

**Was ist für Sie Regionalität und wo findet man Regionalität beim Hausbau?**

*Regional heißt für mich, von hier, aus dem Dorf. Uns war es beim Hausbau am wichtigsten, woher der Unternehmer kam, wir wollten die Leute von hier fördern und es war auch eine Selbstverständlichkeit. Maldingen galt aber früher immer als begabtes Handwerkerdorf, große Bauern gab es eher wenige.*

*Kein Mensch fragte danach, wo die Sachen ursprünglich herkamen, das spielte keine Rolle. Hauptsache es hielt lange, war nicht zu teuer und der Handwerker kam aus der Gegend.*

## Interview Manderfeld

Das folgende Interview wurde mit Bauherrin und Bauherr eines Einfamilienhauses aus den 1970er Jahren geführt. Das Haus diente einst als Wohnsitz für das Ehepaar mit ihren drei Kindern, wurde nach deren Auszug jedoch zur Hälfte als Mietwohnung vermietet. Im Jahr 2021 gab es einen Brand, weshalb größere Teile des Hauses renoviert werden mussten.

**In welchem Jahr wurde Ihr Haus gebaut? Welchen Hintergrund zum Bau? Gab es besondere Umstände vor/während/nach dem Hausbau? (z.B. Haus aus Kriegsschutt, Entscheidung zu einer gewissen Bauart wegen Rohstoffmangel, ...)**

*Im Herbst 1971 wurde der Plan gefertigt und 1972 wurde der Bau abgeschlossen und wir sind eingezogen. Der Hintergrund zum Bau war die erste gemeinsame Bleibe nach der Hochzeit. Meine Frau kam aus Manderfeld, aber auch unsere Arbeit hier im Manderfelder Raum hat dazu beigetragen, dass wir in Manderfeld bauen wollten. Rohstoffmangel oder Ähnliches gab es zu der Zeit nicht.*

**Welche Materialien wurden in der Außenhülle Ihres Hauses verbaut? Woher kamen diese Baustoffe und wie wurden sie transportiert? Wo und wie wurden sie in eventuellen Zwischenschritten verarbeitet (Werkstatt, Sägerei, Montage am Haus, ...)?**

*Der Bruchstein für den Sockel und den Kamin kam aus der Steingrube Martelange. Die Steine für den Kamin und den Eingang wurden gehauen, die am Sockel und an der Garage verwendeten Steine wurden gesägt. Transportiert wurde das Ganze mit dem Lastwagen direkt von Martelange bis auf unsere Baustelle.*

*Das Mauerwerk besteht im Keller aus einem Beton-Hohlblockstein mit zwei Kammern. Im Erdgeschoss und auf der ersten Etage wurden Bimssteine als tragende Mauer verwendet. Die Wände sind ab dem Erdgeschoss doppelwandig ausgeführt, wobei die äußere Wand vollständig aus Bimsstein gemauert wurde. Die Steine kamen alle aus Deutschland von Ahrhütte bei Blankenheim und wurden über den ortsansässigen Baustofflieferanten aus Merlscheid vertrieben.*

*Vom Architekten war ursprünglich eine Glanzfliese als Fassadenbekleidung vorgesehen, wurde jedoch noch vor dem Bau vom Architekten in einen Buckelputz aus Lehm abgewandelt.*

*Das Holz für Dachstuhl, Latten und auch das sonstige Bauholz kam aus dem eigenen Wald in Mackenbach. Es war hauptsächlich Fichtenholz. Die dortige Sägerei hat die*

*Holzstämme in unserem Wald aufgeladen und nach Buchholz in die Sägerei gebracht. Ich habe dann das gesägte Holz selbst mit dem Lastwagen meiner damaligen Arbeitsstelle abgeholt und auf die Baustelle gebracht. Das gesamte Holz hat mein Vater verbaut und anschließend auch das Dach selbst gedeckt. Gedeckt wurde das Dach mit Dachziegel der Marke Sneldek aus Flandern. Vertrieben wurden sie aber wiederum von unserem Baustoffhändler.*

### **Welche Fenster und Türen wurden verbaut?**

*Die Fenster wurden aus Meranti hergestellt und mit Lack gestrichen. Die Haustür war eine Fertigtür aus Holzplatten aus hiesigem Holz. Bis auf die Zargen um den Eingang, die waren wiederum aus Meranti. Die Schreinerarbeiten für Fenster und Tür wurden auch von meinem Vater ausgeführt. Die Fenster hatten ebenfalls schon eine Doppelverglasung. Das Merantiholz kam von einem Holzhändler von Sankt Vith und die Beschläge kamen alle von einem weiteren Händler aus Sankt Vith.*

*Die Fensterbänke aus Faserzement (Eternit) kamen von dem Baustoffhändler aus Merlscheid. Allerdings zu unserem Leidwesen, weil kurz später die Schädlichkeit des Asbestes bekannt wurde und die Entsorgung aktuell extrem teuer ist. Die Fensterbänke innen kamen aus Oudler und waren aus Naturstein.*

### **Haben Sie es durch Unternehmer bauen lassen oder mit Familie und Freunden selbst gebaut? Wenn teilweise, dann was genau selbst?**

*Vieles wurde von uns mit Freunden und Familie selbst gebaut. Lediglich die Maurer- und Verputzerarbeiten hat ein Selbstständiger für uns gemacht.*

### **Welche Renovierungsarbeiten wurden schon an der Außenhülle getätigt? Welche Gründe gab es für die Renovierungsarbeiten? Bedingt durch Mängel?**

*Die Fassade sollte nachträglich isoliert werden. Dazu sollten die Zwischenräume zwischen den zwei Wänden mit einer Wolle ausgeblasen werden. Dazu wurde uns jedoch vermehrt abgeraten, da die Wolle, die man damals verwendet hat, durch Feuchtigkeit und Alter nach und nach zum Keller hin absacken und an Nutzen verlieren. Der Hohlraum zwischen den beiden Wänden hat ja auch schon einen Isoliernutzen.*

*Dann kam letztes Jahr ja der Brand, weshalb wir jetzt verpflichtet waren, vieles zu erneuern oder zu ersetzen. Die Fenster, Türen, aber auch einige Wände und die Holzdecken mussten wir ersetzen, da durch die Löscharbeiten die Hölzer zu stark beschädigt waren. Auch die Wände haben unter der Feuchtigkeit gelitten und Schimmel auf der Putz- und Tapetenoberfläche hinterlassen. Das musste also auch getrocknet und größtenteils erneuert werden. Das Dach war teilweise durch den Brand, teilweise auch durch die Löscharbeiten zerstört. Wir haben deshalb einen ganz neuen Dachstuhl mit neuer Deckung und Isolierung machen müssen.*

*Dennoch standen wir auch ohne den Brand vor einigen Renovierungsarbeiten, die in den*

nächsten Jahren angefallen wären. So zum Beispiel auch das Erneuern von Türen und Fenstern.

### **Hat der Architekt oder haben Sie die Materialien für Ihr Haus gewählt?**

*Der Architekt hat uns schon bei den meisten Entscheidungen geholfen und uns hilfreiche Empfehlungen bei der Materialauswahl gegeben. Allerdings gab es einige Mängel bei der Raumaufteilung im Innenraum und auch beim Ausschachten des Kellerloches. Der Innenraum war oftmals unproportional aufgeteilt und nicht durchdacht, was die Nutzbarkeit der Räume angeht. Vor allem das Bad war viel zu klein im Vergleich zu dem riesigen Flur, den der Architekt eingeplant hat. Beim Kellerloch hat er sich enorm bei der Höhenermittlung vertan. Hätten wir nach dem Plan des Architekten ausschachten lassen, wäre unser Erdgeschoss zum Teil gar nicht aus dem Boden gekommen. Das lag vor allem daran, dass der Architekt weder vor noch während oder nach dem Bau in Manderfeld auf der Baustelle war. Die Höhenmaße wurden alle anhand von Fotos geschätzt und auf Augenmaß beim Hausentwurf angepeilt.*

*Die genaue Materialbestimmung haben wir final dann doch mit den einzelnen Baustoffhändlern und Handwerkern gemacht. Die Auswahl, die wir da getroffen haben, haben wir meist dem Architekten weitergeleitet und dieser hat das dann auch eingezeichnet.*

### **Welche Kriterien waren für die Materialauswahl ausschlaggebend (Preis, Aussehen, Nachhaltigkeit/ Umwelt, Verfügbarkeit, ...)?**

*Ausschlaggebend war vor allem, dass es nicht viele Möglichkeiten gab. Wir haben für uns entschieden, so viel wie möglich beim ortsansässigen Baustoffhändler und den Unternehmen aus dem Dorf zu kaufen, weshalb auch nur deren Produkte in Frage kamen. Der Preis und das Aussehen spielten natürlich auch eine Rolle, allerdings gab es oftmals nur sehr wenige Auswahlmöglichkeiten, weshalb sich die Frage oftmals erübrigte, welches Material das Beste für uns sei. Nachhaltigkeit spielte damals noch keine Rolle, darüber dachte keiner nach.*

### **Was ist für Sie Regionalität und wo findet man Regionalität beim Hausbau?**

*Für mich ist Regionalität, zu schauen, wer in unserem Dorf oder in den Nachbardörfern die gewünschte Arbeit ausführen kann. Also wer das nötige Material und Wissen hat, um eine gute Arbeit zu machen. Denjenigen würden wir in jedem Fall wählen und einem auswärtigen Handwerker vorziehen, auch wenn der auswärtige günstiger wäre. Wir haben festgestellt, dass auf die hiesigen Handwerker Verlass ist und dass man auch im Weiteren, nach dem Bau, auf sie zählen kann, wenn man einmal ein Problem am Gebäude hat. Man unterstützt also zum einen die hiesigen Unternehmer und profitiert zugleich auch davon, weil man nicht in schwierigen Situationen im Stich gelassen wird.*



## Interview Schönberg

Der folgende Interviewpartner ist der Bauherr des Einfamilienhauses. Ähnlich wie im vorherigen Beispiel aus Manderfeld galt das Haus als erster gemeinsame Wohnsitz für die Eheleute und ihre Kinder. Zudem wurden in diesem Haus erstmals verschiedene neue Techniken verbaut, wie eine Bodenheizung, wie man sie heute kennt, die man in Schönberg und Umgebung noch nie vorher verbaut hatte.

**In welchem Jahr wurde Ihr Haus gebaut? Welchen Hintergrund zum Bau? Gab es besondere Umstände vor/während/nach dem Hausbau? (z.B. Haus aus Kriegsschutt, Entscheidung zu einer gewissen Bauart wegen Rohstoffmangel, ...)**

*1981 wurde das Haus erbaut, 1982 sind wir dann eingezogen. Irgendwelche besonderen Umstände hat es nicht gegeben außer, dass wir hier im Dorf und auch außerhalb mitunter Vorreiter mit verschiedenen Sachen wie der Fußbodenheizung oder einer Isolierfassade waren.*

**Welche Materialien wurden in der Außenhülle Ihres Hauses verbaut? Woher kamen diese Baustoffe und wie wurden sie transportiert? Wo und wie wurden sie in eventuellen Zwischenschritten verarbeitet (Werkstatt, Sägerei, Montage am Haus, ...)?**

*Die Kelleretage wurde aus Betonblocksteinen mit Hohlkammer erbaut und im oberen Teil der Fassade wurde ein Bimsstein gebaut, worauf eine Isolierfassade gemacht wurde. Die Isolierfassade kannte zu dem Zeitpunkt noch niemand hier in der Gegend, wir wurden oft gefragt, wie das nur funktionieren könnte. Als Isolierung wurden weiße Styroporplatten verwendet, die von einem Büllinger Baustoffhandelt vertrieben wurden. Auch die Beton- und Bimssteine kamen von dort und wurden mit dem Lastwagen geliefert. Der Putz kam von einem Handwerker aus Schönberg, der auch die Isolierung auf die Fassade montiert hat.*

*Für Beton und Mörtel kamen der Zement und der Sand von Deutschland aus der Rheinregion.*

*Unten an der Garage ist noch Bruchstein verbaut worden. Der kam damals aus der Steingrube aus Waismes.*

*Der Balkon an der Außenseite ist aus Beton und wurde nachher geschliffen, allerdings haben wir an einer Stelle Probleme mit Feuchtigkeit und Wärmebrücken bekommen. Die ganzen Arbeiten für den Balkon hat eine Firma aus Bütgenbach gemacht.*

*Das Nadelholz für Dach und sonstige Konstruktionen kam aus unserem eigenen Wald hier in Schönberg. Es wurde in Buchholz gesägt und anschließend selbst von uns mit dem Traktor abgeholt und zur Baustelle transportiert.*

*Als Dacheindeckung haben wir Dachziegel verwendet, die aus Holland kamen. Sie waren allerdings sehr anfällig für Moos und mussten vor einigen Jahren gereinigt und neu gestrichen werden. Woher sie genau kamen, kann ich nicht mehr sagen, weil ich mich auch nicht an die Marke erinnere.*

*Unter den Ziegeln und der Lattung hat man eine Folie angebracht, was damals auch ganz neu in unserer Gegend aufkam. Diese Folie wurde vom benachbarten Dachdeckerunternehmen vertrieben und verbaut.*

### **Welche Fenster und Türen wurden verbaut?**

*Zu Beginn wurden Holzfenstern verbaut, die auch schon Doppelverglasung hatten. Die Isolierleistung war allerdings damals nicht sehr toll, weshalb wir sie auch später erneuert haben. Als Holzart wurde bei den ersten Fenstern Meranti verwendet und bei der Haustür Eiche, was die Tür enorm schwer gemacht hat.*

### **Haben Sie es durch Unternehmer bauen lassen oder mit Familie und Freunden selbst gebaut? Wenn teilweise, dann was genau selbst?**

*Vieles wurde selbst von uns oder von Verwandten gebaut. Das Dach wurde von einem verwandten Dachdecker aus dem Dorf gemacht. Nur für den Rohbau hat ein Mann bei uns gemauert, der aus dem Nachbardorf kam. Den darauffolgenden Unterhalt und viel der Renovierungsarbeiten habe ich selber gemacht.*

### **Welche Renovierungsarbeiten wurden schon an der Außenhülle getätigt? Welche Gründe gab es für die Renovierungsarbeiten? Bedingt durch Mängel?**

*Wie eben beschrieben, mussten die Dachpfannen nach gewisser Zeit gereinigt und behandelt werden, weil sie sehr anfällig für Moos waren. Die Haltbarkeit war jedoch sehr gut, denn bis heute sind sie noch gar nicht morsch oder brüchig geworden.*

*Nach einigen Jahren habe ich das Dach isoliert. Dazu habe ich die gleiche Art Isolierung wie an der Fassade verwendet. Die weißen Styroporplatten habe ich zusätzlich auch noch in die Balkenlage zwischen Etage und Speicher eingebaut.*

*Vor kurzem haben wir dann noch die Holzfenstern durch PVC-Fenstern ersetzt. Das Isolieren des Daches hat damals unseren Verbrauch allerdings stark verbessert, mehr als die Erneuerung der Fenster. Außerdem mussten wir im Innenraum Türen und Fliesen erneuern.*

### **Hat der Architekt oder haben Sie die Materialien für Ihr Haus gewählt?**

*Die Entscheidung zur Fußbodenheizung kam zum Teil durch den Architekten, größtenteils aber durch den Handwerker, der mich mit seiner positiven Erfahrung überzeugt hat.*

*Ansonsten haben wir alles selber ausgesucht und selber bei den Handwerkern für eine gute und schöne Lösung nachgefragt. Für Sachen mit einer größeren Auswahl wie Fliesen fuhr man mit dem Handwerker zusammen ins Geschäft und suchte sich etwas Schönes und Gutes aus.*

*Eigentlich hat der Architekt hauptsächlich die Raumaufteilung und die Einpflanzung im Relief der Baustelle geplant, da kannte man sich nicht so aus. Mit den Materialien hatte der Architekt aber damals meiner Meinung nach noch nichts zu tun.*

**Welche Kriterien waren für die Materialauswahl ausschlaggebend (Preis, Aussehen, Nachhaltigkeit/ Umwelt, Verfügbarkeit, ...)?**

*Für das Mauerwerk war die Stabilität entscheidend, damit das Haus auch lange halten kann und damit der Balkon darin tragen konnte.*

*Bei anderen Sachen hat uns schon Nachhaltigkeit und Rentabilität überzeugt. Vor allem im Innenraum mit Parkettboden und Fußbodenheizung waren uns die Langlebigkeit und auch der geringe Heizverbrauch wichtig. Ich selbst war immer für moderne Alternativen, was auch dazu geführt hat, dass wir mit vielen Sachen die Ersten im Dorf waren. Auch bei der Wahl der Baustoffe für die Fassade und das Dach war Haltbarkeit ein wichtiger Punkt.*

*Aussehen ist auch ein wichtiger Punkt, denn man will sich ja auch wohl fühlen in seinem eigenen Haus.*

**Was ist für Sie Regionalität und wo findet man Regionalität beim Hausbau?**

*In erster Linie ist Regionalität für mich zu 80% der Handwerker, der aus der eigenen Region kommen muss. Auf die wirkliche Herkunft verschiedener Baustoffe hat man oft keinen Einfluss und kann es kaum nachkontrollieren. Bei der Wahl des Handwerkers kann man aber bestimmen, woher er kommt und man weiß in unserer Gegend auch, dass die Qualität und der Service in der Zeit nach dem Bau einwandfrei sein werden.*

## Interview Wallerode

Das Interview wurde in diesem Fall mit dem Ehepaar geführt, das das Haus nach der Hochzeit gebaut hat. Es handelt sich um ein Einfamilienhaus für eine Familie mit zwei Kindern. Interessant an diesem Beispiel ist die Verwendung und der Erwerb des regionalen Bruchsteins und der extrem hohe Anteil an Eigenleistung beim Bau des Hauses.

**In welchem Jahr wurde Ihr Haus gebaut? Welchen Hintergrund zum Bau? Gab es besondere Umstände vor/während/nach dem Hausbau? (z.B. Haus aus Kriegsschutt, Entscheidung zu einer gewissen Bauart wegen Rohstoffmangel, ...)**

*Der Bau des Hauses wurde 1990 angefangen und im September 1991 sind wir eingezogen. Eine Besonderheit war die Herkunft des Bauholzes. 1989 gab es den großen Sturm, der zahlreiche Waldschäden zur Folge hatte. Unser Bauholz war deshalb auch Sturmholz des Vorjahres.*

**Welche Materialien wurden in der Außenhülle Ihres Hauses verbaut? Woher kamen diese Baustoffe und wie wurden sie transportiert? Wo und wie wurden sie in eventuellen Zwischenschritten verarbeitet (Werkstatt, Sägerei, Montage am Haus, ...)?**

*Das gesamte Holz kam hier aus Wallerode und war, wie eben erwähnt, Holz das durch Sturmschäden entstanden ist. Es wurde für den Dachstuhl, die Sparren, Dachlatten und überall sonst verwendet, wo Fichtenholz gebraucht werden konnte. Gesägt wurde es in Halenfeld und mit dem Lastwagen zur Baustelle transportiert.*

*Als Dachdeckung haben wir Tonziegel verwendet, die dunkelbraun-matt sind. Wir haben uns für sie entschieden, weil sie eher glatt waren und gewellte Ziegel nicht schön aussahen bei einem Walmdach wie unserem. Man konnte mit den flachen Ziegeln einen viel schöneren Grat schneiden. Die Ziegel wurden von einem Händler aus Waismes vertrieben und kamen ursprünglich aus Frankreich nahe des luxemburgischen Esch an der Alzette.*

*Den Dachstuhl habe ich selbst isoliert, allerdings habe ich noch ein Kantholz von unten an die Sparren (8x10cm) angefügt, um mehr Platz für Isolierung zu haben. Als Isolierung haben wir Styrodur 12cm genommen.*

*Von unten wurde dann noch eine OSB-Platte angeschraubt, die gleichzeitig als Dampfbremse dient. Von außen, auf die Oberseite der Sparren, wurden erst Bretter aufgenagelt und darauf dann eine Dichtbahn aus Plastik aufgebracht. Sie war ähnlich wie eine Bitumenbahn von heute, nur um einiges dünner und konnte auch nicht*

*geschweißt werden, sondern wurde geklebt. Darauf kamen dann Lattung, Konterlattung und schließlich die Dachziegel.*

*Die Bruchsteine an der Fassade kamen aus Waismes, aus der Steingrube von Schaus. Ich wollte eigentlich immer schon den hellen Bruchstein von Waismes haben, da er so freundlich wirkt. Kurz bevor ich sie dort kaufen sollte, hatte ich einen glücklichen Zufall auf der Arbeit. Dort sollte ein Platz für eine Halle verdichtet werden und als groben Untergrund sollten Reststeine von Waismes eingearbeitet werden, die laut Grubenbesitzer nicht mehr brauchbar wären. Mein Vater, der Maurer war und sich sehr gut mit Bruchsteinen auskannte, hat mir geraten, die Steine für den Hausbau zu verwenden, da sie laut ihm zu schade für den Bodenaufbau seien. Als ich meinen damaligen Chef gefragt habe, ob ich einen Lastwagen von den Steinen haben könne, hat er direkt zugesagt und unser Lastwagenfahren hat mir eine Ladung Steine zur Baustelle gebracht. Dort hat mein Vater sie zurechtgeschlagen und gemauert.*

*Der Maueraufbau ist zweischalig ohne Isolierung gemauert. Im Keller hat man innen einen 30x40cm Hohlblockstein vermauert, der mit der 40cm breiten Seite platziert wurde, um eine etwas breitere und stabilere Mauer im Kellergeschoss zu haben. Dann hat man eine Luftschicht und außen wurden dann die besagten Bruchsteine hochgemauert. Der Keller mit Bruchsteinen und allem hat uns damals 400.000 Franken gekostet, da merkt man wie teuer Hausbau geworden ist. Ab dem Erdgeschoss war die innere Mauer dann aus einem 20cm breiten Bimsstein gemauert und die äußere Wand aus einem 11cm Betonvollblockstein. Die ganzen Steine wurden von einem Sankt Vith Baustoffhändler vertrieben. Wenn ich mich nicht irre, wurden die Steine in Flandern produziert und in ihre Form gegossen. Von außen wurde an den Stellen, wo keine Bruchsteine vermauert wurden, ein Rauputz mit weißem Anstrich durch einen Schönberger Verputzer aufgebracht.*

*Die Dallen für die Decken kamen von Rodt, aber die Qualität war nicht optimal. Die Fliesen für den Keller wurden in Welkenraedt hergestellt. Der Sand kam vom Rhein, wurde aber ebenfalls durch den Baustoffhändler aus Sankt Vith vertrieben. Manche Baustoffe fuhren wir selbst mit dem Auto abholen, alles, was aber dafür zu groß war, wurde mit dem Lastwagen vom Baustoffhändler zur Baustelle gebracht.*

### **Welche Fenster und Türen wurden verbaut?**

*Beides wurde aus Afzelia von mir selbst hergestellt. Das Holz habe ich als Stamm in Goé gekauft, wo das Holz auch aufgesägt wurde. Aus dem gleichen Holz wurden auch die Umrandungen, die sich um die Fensteröffnungen befinden, gefertigt. Die Fenster hatten eine Doppelverglasung, die damals jedoch noch keine so guten Isolierwerte wie heute schafften. Heutzutage wird ein anderes Glas und eine andere Glasstärke verwendet um eine bessere Isolierung zu ermöglichen. Das Glas wurde in Troisiverges gekauft, da mein Schwager dort in einem Fensterunternehmen gearbeitet hat. Sie bekamen das Rohmaterial von Sprimont.*



**Haben Sie es durch Unternehmer bauen lassen oder mit Familie und Freunden selbst gebaut? Wenn teilweise, dann was genau selbst?**

*Die ganzen Maurerarbeiten hat mein Vater gemacht und die Schreiner- und Dachdeckerarbeiten konnte ich selbst machen. Auch im Innenraum haben wir alles selbst gemacht. Wenn es nötig war, haben uns Verwandte bei der Arbeit geholfen. Lediglich das Ausschachten und die Verputzarbeiten an den Außenwänden wurden von Unternehmern gemacht. Den Putz von innen hat mein Vater selbst angebracht.*

**Welche Renovierungsarbeiten wurden schon an der Außenhülle getätigt? Welche Gründe gab es für die Renovierungsarbeiten? Bedingt durch Mängel?**

*Bislang musste an der Außenhülle noch nichts neu gemacht werden, abgesehen von Unterhaltsarbeiten wie einem neuen Anstrich. Die einzigen Bauteile, die nicht gehalten haben und erneuert werden mussten, sind die Kunststoffkisten für die Lichtschächte in den Keller. Im Innenraum haben wir mehrere Sachen im Laufe der Zeit renoviert, da sie nicht mehr modern waren, uns nicht mehr gefielen oder weil sie abgenutzt waren.*

**Hat der Architekt oder haben Sie die Materialien für Ihr Haus gewählt?**

*Materialien haben wir selbst alle ausgesucht. Dabei war natürlich hilfreich, dass ich selbst und meine näheren Verwandten fachkundig in den meisten Bausparten waren und daher Erfahrung mit vielen Dingen hatten. Wenn man sich nicht auskennt, geht das natürlich nicht. Mein Bruder ist Heizungsinstallateur, mein Schwager und mein Schwiegervater sind Schreiner. Beratung hatte ich daher genug.*

**Welche Kriterien waren für die Materialauswahl ausschlaggebend (Preis, Aussehen, Nachhaltigkeit/ Umwelt, Verfügbarkeit, ...)?**

*Man hatte damals bei weitem nicht die Auswahl, die man heutzutage hat. Wir haben vor allem auf eine gute Wertigkeit geachtet, damit die Materialien auch möglichst lange halten können. Das hat sich im Laufe der Zeit auch als guter Gedanke bewiesen. Glücklicherweise ist natürlich der Erwerb der Steine und des Bauholzes gewesen, da wir für beides nur sehr wenig bezahlen mussten (Sturmholz und Steine zum Verdichten). Die Frage nach der Herkunft hat man sich nie gestellt. Es war egal, wo die Sachen ursprünglich her kamen, solange sie vom hiesigen Baustoffhändler oder Unternehmer kamen.*

**Was ist für Sie Regionalität und wo findet man Regionalität beim Hausbau?**

*Damals war das kein Begriff, heute finde ich das jedoch sehr wichtig, auf die Herkunft zu achten. Regionalität an sich verbinde ich mit regionalem Bauen, also so zu bauen, dass ein Gebäude sich möglichst gut in seinen natürlichen Kontext einbringt. Eine Tiroler Hütte ist sehr schön in Österreich, aber sollte nicht in Ostbelgien gebaut werden. Der Baustil sollte passen, aber auch das Material sollte bei Regionalität aus der Region kommen. Tropenholz muss dann eben durch eine andere Holzart wie Eiche ersetzt werden. Ansonsten finde ich, dass man das früher in der Regel eh schon beachtet hat. Unser Bruchstein und das ganze Holz kamen ja schließlich aus unmittelbarer Entfernung.*

## Interview Auel

Der Bauherr des Einfamilienhauses wurde im folgenden Interview befragt. Es handelt sich um ein Haus für eine Familie mit drei Kindern. Wiederum wurde vieles in Eigenregie gebaut und auch der Bruchstein hat eine besondere Geschichte zu erzählen.

**In welchem Jahr wurde Ihr Haus gebaut? Welchen Hintergrund zum Bau? Gab es besondere Umstände vor/während/nach dem Hausbau? (z.B. Haus aus Kriegsschutt, Entscheidung zu einer gewissen Bauart wegen Rohstoffmangel, ...)**

*Im April 2000 haben wir mit dem Bau begonnen und im August 2002 sind wir eingezogen. Hintergrund zum Bau war das erste Eigenheim für meine Frau, unsere Kinder und mich. Ein Umstand, der mir im Kopf blieb, ist ganz klar das wenige Geld, das wir damals zur Verfügung hatten. Ich war gezwungen 90% des Baus in Eigenleistung zu machen und habe auch immer versucht, möglichst günstig an alle Baustoffe zu kommen. Sie durften aber trotzdem nicht schlecht von der Qualität sein, weil mir Langlebigkeit immer sehr wichtig war.*

**Welche Materialien wurden in der Außenhülle Ihres Hauses verbaut? Woher kamen diese Baustoffe und wie wurden sie transportiert? Wo und wie wurden sie in eventuellen Zwischenschritten verarbeitet (Werkstatt, Sägerei, Montage am Haus, ...)?**

*Die Bruchsteine kamen aus Auel selbst, etwa 500 Meter von unserem Haus weg. Die Steingrube war in privatem Besitz und wurde schon seit längerer Zeit nicht mehr als solche benutzt. Daraufhin ist die Grube über die Jahre hinweg mit Erde und Lehm zugeschüttet worden. Da ich den Besitzer kannte, erlaubte er mir, kostenlos die Steine dort abzutragen und für mein Haus zu benutzen. Allerdings wurde das im Nachhinein zu einer Mammutaufgabe, da der Lehm mit dem Bagger abgetragen werden musste. Ich habe die Steine anschließend mit einem kleinen Traktor zur Baustelle gebracht und dort in ihre heutige Form geschlagen.*

*An der hinteren Fassade, wo die Außenwand mit Putz beschichtet wurde, wurde ein Isolierstein (25cm) verwendet. Der Stein kam von Rewa-Beton in der Industriezone Sankt Vith und wurde auch dort produziert und in Form gegossen. Er hatte ganz feine Kammern und war aus einem Material wie Lava. Der Stein wurde horizontal mit Mörtel verklebt und hielt vertikal durch Nut- und Feder. Er wurde mit dem Lastwagen von Sankt Vith direkt zur Baustelle geliefert.*

*Der restliche Wandaufbau, wo kein Putz aufgetragen wurde, ist zweischalig gemauert mit*

einer Isolierung und einer Luftschicht dazwischen. Innen wurde ein Bimsstein von 19cm gemauert, darauf kam eine Isolierung aus Styrodur von 8cm, dann die Luftschicht von 5cm und außen dann die Bruchsteine. Die Isolierung ging bis auf den „0“ im Erdgeschoss und darunter, auf Kellerhöhe gab es keine Isolierung. Da wurde mit Noppenfolie gegen die Erde abgedichtet und der Stein wurde mit einem Bitumenanstrich versiegelt. Die gesamten Baumaterialien für den Wandaufbau kamen von einem Baustoffhändler aus Emmels.

Das Bauholz für den Dachstuhl habe ich bei der Sägerei in Clervaux (Luxemburg) bestellt, mit den Maßen, die mein Vater mir gesagt hat. Da er Bauschreiner war, kannte er sich gut aus und konnte mir bei fast allen Arbeiten am Haus helfen. Die Leimbinder für den First und die Pfetten kamen von Prüm. Das gesamte Holz wurde mit dem Lastwagen angeliefert und die Leimbinder wurden von unserem Baustoffhändler in Emmels geliefert und mit dem Kran direkt auf die Mauern gehoben. Das Bauholz aus Luxemburg wurde von uns selbst auf der Baustelle auf Maß geschnitten.

Zwischen den Sparren habe ich mit Steinwolle (Rockwool) isoliert, die ebenfalls in Emmels vertrieben wurde und in Bottrop im Ruhrgebiet hergestellt wird.

Als Dacheindeckung haben wir spanische Schiefer verwendet, die aus Burg Reuland von einem Dachdecker kamen. Dieser kaufte die Schiefer in großem Maße aus Spanien.

Beton kauften wir in Oudler in Form von Fertigbeton. Die Baustoffe für den restlichen Beton, den wir selber mischten, habe ich in Emmels gekauft.

### **Welche Fenster und Türen wurden verbaut?**

Die Fenster mit zweifacher Verglasung kamen von einem Fensterunternehmen aus Oudler. Der Rahmen ist genau wie die Türen aus Meranti.

Die Dachfenster waren vom Unternehmen Velux und wurden von einem Händler in Clervaux vertrieben.

Das Garagentor war ein Sektionaltor aus Aluminium und kam von einem Baustoffhändler in Sankt Vith. Eingebaut haben wir Türen, Tor und Fenster selbst.

### **Haben Sie es durch Unternehmer bauen lassen oder mit Familie und Freunden selbst gebaut? Wenn teilweise, dann was genau selbst?**

90% haben wir selber gemacht. Lediglich die Heizung und die Verputzarbeiten haben wir durch einen Unternehmer machen lassen. Allerdings wurden Teile des Hauses erst nach dem Einzug vollständig fertiggestellt, da einerseits das Geld knapp wurde und andererseits wir so schnell wie möglich einziehen wollten. Als wir einzogen, war daher erstmal nur Küche, Schlaf- und Badezimmer komplett fertig.

### **Welche Renovierungsarbeiten wurden schon an der Außenhülle getätigt? Welche Gründe gab es für die Renovierungsarbeiten? Bedingt durch Mängel?**

*Wir haben nach einigen Jahren drei Fenster ersetzen müssen, da sie morsch waren. Anscheinend lag der Fehler bei der Fertigung durch den Schreiner, da dort beim Verleimen nicht richtig auf das Holz geachtet wurde. Das helle Holz wurde nicht immer nach innen gedreht und so konnte die Feuchtigkeit in das Holz eindringen und es über die Jahre zerstören. Wir hatten uns anfangs für Alu-Fenster und Holz-Alu-Fenster interessiert. Schlussendlich waren wir uns zu unsicher, um uns dafür zu entscheiden. Man kannte diese neue Technik noch nicht in unserer Region und hatte Angst, dass es nicht lange halten würde und anfällig gegen Fäulnis wäre. Im Nachhinein wurde uns aber bewusst, dass wir dort eine Fehlentscheidung gemacht haben, da die Fenster bisher die einzige Schwachstelle am Haus sind. Ansonsten hat alles bis heute gut gehalten und ist heute auch noch in einem guten Zustand.*

### **Hat der Architekt oder haben Sie die Materialien für Ihr Haus gewählt?**

*Wir haben das größtenteils gemeinsam mit dem Architekten alles ausgewählt. Er hat das ganze Haus designt und nachher an unsere Materialvorstellung angepasst. Ihm ging es vorher fast nur um die Raumaufteilung und die äußeren Proportionen. Der Vorschlag für alle Materialien kam dann von uns, wurde aber anschließend mit dem Architekten nochmals abgesprochen. Der größte Vorteil bei der Auswahl der Materialien und auch beim Bau des Hauses war die familiäre Hilfe. Mein Vater konnte mir bei allen Schreiner- und Dachdeckerarbeiten einen guten Rat geben und mein Onkel war ein sehr guter Maurer, der sich mit den aktuellen Techniken auskannte und konnte mich dementsprechend beim Rohbau beraten. Die beiden, aber auch andere Verwandte, haben mir den Bau durch ihre Hilfe überhaupt ermöglicht.*

### **Welche Kriterien waren für die Materialauswahl ausschlaggebend (Preis, Aussehen, Nachhaltigkeit/ Umwelt, Verfügbarkeit, ...)?**

*Das Allerwichtigste für mich war die Langlebigkeit der Bauteile. Ich habe immer darauf geachtet, mehr Geld in die Dinge zu stecken, die ewig gleich bleiben sollen und nicht nach einigen Jahren ersetzt werden müssen. Beispielsweise die Fassade sollte so gebaut werden, dass wir möglichst wenig Unterhalt haben, um ein schönes Resultat zu erzielen. Im Gegensatz dazu haben wir günstige Zimmertüren gewählt, da diese eh nach 15 oder 20 Jahren ersetzt werden, weil sie nicht mehr gefallen oder weil sie abgenutzt sind. Ein anderes Beispiel waren die Heizungsrohre. Ich habe trotz höherem Preis mich für Metallrohre entschieden, die verschweißt wurden, obschon es schon Steckverbindungen aus Kunststoff gab, die günstiger waren und eine schnellere Montage erlaubten. Die Langlebigkeit für die verschweißten Rohre war laut Handwerker höher und mir war wichtig, dass ich nicht wieder die Feinschicht nach 20 Jahren aufreißen muss, um die Rohre und die Verbindungsstücke zu erneuern. Der Preis spielte natürlich auch bei vielem eine große Rolle, da wir zur damaligen Zeit noch nicht so viel Geld für ein so großes Projekt hatten.*

*Mir war wichtig, woher die Baustoffe kamen, aber nicht unbedingt, wo die Grundressource*

*gefördert wurde, sondern welchen Unternehmer man dafür wählt. In Punkto Garantie und Arbeitsqualität ist es nach meinen Erfahrungen immer besser, Unternehmer aus der eigenen Region zu nehmen. Es war wichtig, dass man im Falle von Problemen auch nach mehreren Jahren noch eine Auskunft bekommen kann.*

### **Was ist für Sie Regionalität und wo findet man Regionalität beim Hausbau?**

*Regionalität liegt für mich vor allem bei den Handwerkern und Unternehmern aus der eigenen Region. Man sollte die bekannten Fachleute beschäftigen, denn wenn sie gut leben können, dann lebt man selbst auch gut. Meistens ist das ein Geben und Nehmen. Die Nähe zum Bau ist auch ein wichtiges Thema, da man meistens nur mit Rücksprachen und Arbeiten vor Ort das beste Ergebnis erzielt. Bei den angebotenen Materialien kann man dann auch davon ausgehen, dass man vertrauensvolles Wissen vermittelt bekommt. Vertrauen war uns eh extrem wichtig bei allem, was den Hausbau betrifft. Man will ja schließlich nicht übers Ohr gehauen werden. Beispielsweise hatten wir bessere Angebote von anderen Firmen bekommen, aber wenn die Leute mir gegenüber nicht vertrauensvoll rüberkamen oder ihr Produkt nicht vertrauenswürdig war, habe ich mich dagegen entschieden und einem anderen Unternehmer engagiert. Zusammengefasst war und ist für mich Regionalität also die Handwerker, die man kennt, Vertrauen zwischen Bauherrn und Unternehmer und die Nähe zum Bau, dass der Handwerker auch mal schnell vorbeikommen kann, wenn Fragen oder Probleme auftauchen. Baustoffherkunft ist für mich ganz klar zweitrangig und kommt nach der Wahl des Unternehmers.*



## Interview Manderfeld 2

Das folgende Interview wurde mit dem Bauherrn geführt, der über mehrere Jahre hinweg das Haus zum Großteil in Eigenleistung erbaut hat. Besonders ist die Entscheidung, an allen Fassaden des Hauses eine Isolierfassade zu verwenden. Da dies auch eine häufige Form des Fassadenausbaus bei jüngeren Gebäuden ist, dient die Berechnung dieses Gebäudes als Vergleich mit den vorangestellten Gebäuden, die meist zweischalig und mit Naturstein erbaut wurden.

**In welchem Jahr wurde Ihr Haus gebaut? Welchen Hintergrund zum Bau? Gab es besondere Umstände vor/während/nach dem Hausbau? (z.B. Haus aus Kriegsschutt, Entscheidung zu einer gewissen Bauart wegen Rohstoffmangel, ...)**

*Der Plan wurde 2010 entworfen, Baubeginn war aber erst im April 2011. Eingezogen sind meine Frau und ich schließlich am 5. Mai 2015. Da ich vieles selbst bauen wollte und nicht täglich am Haus arbeiten konnte, habe ich mir ein Zeitlimit von 5 Jahren gesetzt, das ich nicht ganz aufgebraucht habe, da ich nur 4 Jahre bis zum Einzug benötigt habe. Hintergrund des Baus war vor allem die schöne Aussicht hier. Ich habe mir schon als junger Kerl gesagt, dass ich hier eine Baustelle kaufen wollte, sobald eine zum Verkaufen angeboten wird und später auch darauf dann mein Haus errichte. Besondere Umstände gab es nicht.*

**Welche Materialien wurden in der Außenhülle Ihres Hauses verbaut? Woher kamen diese Baustoffe und wie wurden sie transportiert? Wo und wie wurden sie in eventuellen Zwischenschritten verarbeitet (Werkstatt, Sägerei, Montage am Haus, ...)?**

*Als Dachdeckung habe ich mich für flache Dachziegel in schwarz-matt entschieden. An die genaue Marke kann ich mich nicht mehr erinnern, ich habe sie aber in Sankt Vith mit der Isolierung fürs Dach und den anderen Folien zusammen gekauft.*

*Den Dachstuhl hat ein Unternehmer aus Sankt Vith gemacht, der auch das Holz besorgt hat. Es handelt sich dabei um Fichte aus dem Bitburger Raum. Zwischen die Sparren wurde eine Dämmung aus Steinwolle geklemmt. Von außen wurde eine Dampfsperre auf die Sparren aufgeschraubt, worauf dann die Lattung und die Eindeckung kamen. Von innen wurde der Dachstuhl mit OSB-Platten verschlossen, die ich bei einem Händler in Gemünd und Aachen gekauft habe. Der kleine Dachboden ist vom Wohnraum abgetrennt, nur die Dachschräge, die im Wohnraum liegt, hat noch eine zusätzliche Gipsplatte. Diese kam aus Baugnez von einem Händler und wurde in Kallo bei Antwerpen produziert. Der Kamin ist aus Betonsteinen die mit Schiefer verkleidet wurden.*

*Die Außenwände haben außen eine Isolierfassade, die mit einem Rauputz auf Kalkbasis verputzt wurde. Das hat ein Unternehmer aus Manderfeld gemacht. Die Farbe, der Putz und die 16cm dicke Isolierung kamen von einem Händler aus Aachen. Die aufgeklebte Isolierung ist aus Styropor und der Sockel ist aus einer verstärkten Isolierung (Styrodur) gefertigt. Das ist nötig um die Wand vor Stößen und ähnlichem zu schützen.*

*Das Mauerwerk ist aus einem 19cm Blockstein den ich selbst gemauert habe. Ich habe auch alle Fliesen gelegt und alles angestrichen. Von innen wurde ein dünner Gipsputz auf die Fassade aufgetragen. Der Putz und die Steine kamen von einem Händler aus Sankt Vith. Die Blocksteine wurden auch in Sankt Vith produziert. Dazu hat mir ein Maurer gesagt, dass die Blocksteine von dort an Qualität gewonnen haben. Vorher waren sie nicht so gut und die Handwerker wollten die Steine nicht vermauern. Im Keller wurde ein 30cm dicker Betonhohlblockstein als Mauer verwendet. Der Keller ist nicht Isoliert hat aber auf der Innenseite einen Zementputz, den ich auch selbst aufgetragen habe. Von außen kamen nur der Bitumenanstrich und die Noppenfolie auf die Mauer um von Feuchtigkeit zu schützen.*

#### **Welche Fenster und Türen wurden verbaut?**

*Türen und Fenster sind aus Kunststoff in der Farbe Anthrazit. Ein Unternehmer hat die ganzen Teile geliefert und verbaut. Das Garagentor ist von Hörmann. Die Fenster im Wohnbereich sind dreifach verglast, die in der Garage sind zweifach verglast. Die Marke kenne ich nicht mehr aber ich weiß, dass die Fenster in Deutschland produziert wurden. Ich wollte auf keinen Fall welche, die in Polen oder in anderen Ost-Ländern produziert werden, weil ich der Meinung bin, dass die Ausführung in Deutschland besser und stabiler ist.*

#### **Haben Sie es durch Unternehmer bauen lassen oder mit Familie und Freunden selbst gebaut? Wenn teilweise, dann was genau selbst?**

*Alle Maurerarbeiten, der Putz im Keller, der Anstrich aller Wände und das Legen der Fliesen habe ich selbst gemacht. Die Isolierfassade hat auch ein Unternehmer aus dem Dorf auf die Mauer gebracht. Für die Fenster und Türen habe ich einen Unternehmer genommen. Den Dachstuhl hat auch ein Unternehmer gefertigt und aufgesetzt, allerdings hat der Sohn meiner Frau Das Dach gedeckt und die Ortgänge und den Kamin verkleidet. Außerdem hat er dort alles weitere, wie die Regenrinne und den Schneefang, montiert.*

#### **Welche Renovierungsarbeiten wurden schon an der Außenhülle getätigt? Welche Gründe gab es für die Renovierungsarbeiten? Bedingt durch Mängel?**

*Nein noch nichts. Lediglich die Fassaden werden in den nächsten Jahren gestrichen werden müssen, da ich an manchen Stellen mittlerweile Schmutz erkennen kann.*

#### **Hat der Architekt oder haben Sie die Materialien für Ihr Haus gewählt?**

*Die Materialien habe ich durch eigene Erfahrungswerte und die meiner Verwandten*

*gewählt. Für die Raumaufteilung hatte ich auch ein Beispiel eines Bekannten aus dem Dorf. Da hat mir der Wohnbereich mit der integrierten Treppe gut gefallen, weshalb ich auch meinen eigenen Wohnbereich so haben wollte. Der Architekt hat da nur unsere Wünsche zu einem großen Ganzen verpackt.*

**Welche Kriterien waren für die Materialauswahl ausschlaggebend (Preis, Aussehen, Nachhaltigkeit/ Umwelt, Verfügbarkeit, ...)?**

*Am Wichtigsten war mir die Preis-Leistung. Ein Baustoff durfte nicht zu teuer sein, sollte aber trotzdem qualitativ hochwertig sein. Ich habe also immer versucht das Beste Verhältnis zwischen beidem zu finden, also die gewünschte Qualität für einen möglichst kleinen Preis. Die Herkunft war insofern wichtig, dass die Baustoffe und die Produkte nicht aus „Billigländern“ kommen. Ob das jetzt Belgien oder Deutschland war, war egal, da kann man sich auf die Qualität verlassen.*

**Was ist für Sie Regionalität und wo findet man Regionalität beim Hausbau?**

*Regionalität ist die Art vom Haus, also der Baustil. Das ist bei uns für mich ein einfaches Satteldach mit einem einigermaßen rechteckigen Grundriss. Dann kann die Herkunft der Baustoffe natürlich auch Regionalität bedeuten, wenn man zum Beispiel das Bauholz aus dem eigenen Wald geschlagen wird. Auch die Herkunft der Handwerker ist ein Teil von Regionalität und wichtig, gerade in unserer Gegend.*

## Interview Breitfeld

Der Interviewpartner ist in diesem Interview der Bauherr des Einfamilienhauses, der selbst Dachdecker ist. Das Haus befindet sich zur Zeit der Veröffentlichung dieser Endarbeit noch in den letzten Zügen der Bauphase. Es zeichnet sich durch sein Tragwerk aus Massivholz (Brettschichtholz) und einen hohen Anteil an Eigenbau mit Freunden und Familie aus.

**In welchem Jahr wurde Ihr Haus gebaut? Welchen Hintergrund zum Bau? Gab es besondere Umstände vor/während/nach dem Hausbau? (z.B. Haus aus Kriegsschutt, Entscheidung zu einer gewissen Bauart wegen Rohstoffmangel, ...)**

*Angefangen wurde 2021 und voraussichtlich sollen wir im Herbst dieses Jahres (2022) einziehen. Wir hatten schon gesteigerte Kosten bei zahlreichen Baustoffen aufgrund der Coronapandemie und diversen anderen Gründen. Vor allem das Brettschichtholz vom Holzhaus und das KVH (Konstruktionsvollholz) für den Dachstuhl sind in die Höhe geschossen. Kleine Lieferschwierigkeiten gab es, aber weniger als wir ursprünglich gedacht hätten.*

**Welche Materialien wurden in der Außenhülle Ihres Hauses verbaut? Woher kamen diese Baustoffe und wie wurden sie transportiert? Wo und wie wurden sie in eventuellen Zwischenschritten verarbeitet (Werkstatt, Sägerei, Montage am Haus, ...)?**

*Angefangen bei der Dacheindeckung haben wir Naturschiefer verwendet. Die Schieferplatten kamen aus Spanien und wurden von dem Unternehmen in Sankt Vith, bei dem ich arbeite, an mich verkauft. Die Schiefer kauft mein Chef direkt in Spanien und lässt sie per Container nach Belgien schiffen, wo sie dann schließlich per Lastwagen bis zur Firma gebracht werden. Die spanischen Schiefer sind meiner Meinung nach aktuell die Besten, die man hier erwerben kann.*

*Unter der Deckung befinden sich Lattung und Konterlattung aus Fichtenholz, die in Deutschland bei einem Händler in Simmerath gekauft wurden. Die Sparren (KVH) und die Leimbinder für den Dachstuhl kamen ebenfalls von dort.*

*Darunter ist eine Schicht Holzweichfaserdämmplatte 35mm der Marke Steico, die in Laubach, in der Nähe von Daun, gekauft wurden. Hergestellt wurden die Platten jedoch in den Steico-Werken in Frankreich oder Polen.*

*Unter den Sparren wurde eine SIGA-Schweißbahn befestigt. Sie dient als Dampfbremse und hält gleichzeitig die Zellulosedämmung an ihrer Position. Die Schweißbahn wurde in der*

Schweiz hergestellt. Die Zellulosedämmung wurde von einem Manderfelder Dachdecker zwischen die Sparren eingeblasen und von einer Firma in Schoppen hergestellt.

Innen wurden dann erneut eine Lattung, Konterlattung und Gipsplatten aufgeschraubt. Die Lattung innen kam nicht von Deutschland, sondern von einer Sägerei aus Atzerath und wurde von uns selbst mit dem Traktor dort abgeholt.

Beim Wandaufbau von innen nach außen hat man erst eine Gipsplatte, die direkt auf die Tragstruktur aus Brettschichtholz aufgeschraubt wird. Die Gipsplatten kamen vom Baustoffhändler aus Emmels und das Brettschichtholz, also die Tragstruktur vom ganzen Gebäude (Decken, Treppe, Außen- und Innenwände), kamen von einem Hersteller aus Wittlich in Deutschland. Hierbei handelt es sich ebenfalls aus regionaler Fichte.

Von außen wurde die Isolierung auf das Holz aufgebracht. Hierbei handelt es sich um eine PU-Dämmung von Bauder, die in Hünningen bei Büllingen vertrieben wird. Ursprünglich kommt das Produkt aus der Region um Bochum in Deutschland und wird vom Hünninger Handel auch direkt dort eingekauft. Auf den Platten war von beiden Seiten eine Aluminium-Kaschierung aufgetragen, was im Nachhinein nicht zu empfehlen ist. Wenn das Wetter umschlägt, hört man bei den Platten ein Knistern, weil die Kaschierung sich ausdehnt oder zusammenzieht.

Die Lattung (4x6cm) auf der PU-Dämmung kam aus dem eigenen Wald von meinem Vater in Auel-Steffeshausen. Wir haben dort selbst ein paar Bäume gefällt und diese wurden direkt vor Ort mit einer mobilen Bandsäge von einem Fachmann auf alle gewünschten Dicken und Breiten aufgesägt. Hierbei handelt es sich auch um Fichtenholz. Die Konterlattung (2,7x7cm) allerdings kommt auch von der Firma aus Sankt Vith, bei der ich aktuell arbeite. Die Bretter und Latten wurden anschließend von uns selbst mit dem Traktor zur Baustelle gebracht.

Schließlich kommt von außen auf die Lattung noch eine Faserzementplatte und ein Putz. Bei der Faserzementplatte handelt es sich um eine H2O-Powerpanele der Marke Fermacell und kam von einem Baustoffhändler aus der Industriezone Sankt Vith. Der darauf aufgetragene Putz ist ein Zementputz, den mir ein Handwerker aus Pronsfeld aufgetragen hat. Er hat den Putz auch anschließend angestrichen.

An den Stellen, an denen kein Putz ist, wurde Schiefer als Kontrast verwendet. Die Verbretterung darunter kommt ebenfalls aus dem eigenen Wald aus Auel-Steffeshausen. Der Schiefer wiederum kommt, genau wie der Schiefer vom Dach, aus Spanien und wird als dynamische Deckung montiert.

Das Kellergeschoss, das teilweise in der Erde liegt, wurde mit Beton-Hohlblocksteinen (30cm) gemauert. Die Steine wurden alle in der Industriezone Sankt Vith bei Rewa-Beton hergestellt. Der Beton, der gegossen wurde, kam fertig gemischt von Malmedy. Wenn ich Beton selber gemischt habe, dann kamen Sand und Zement vom Baustoffhändler aus Emmels. Als Zement haben wir Portland-Zement verwendet und der Sand kam von der Maas (Maassand).



*Bei der Garage ist der Wandaufbau grundsätzlich der gleiche wie beim Wohnhaus. Lediglich die letzte Schicht ist anders, da anstelle von Putz oder Schiefer eine Rhombus-Schalung aus sibirischer Lärche oder eine Bekleidung aus Blech der Marke Prefa aus Österreich angebracht werden soll. Die Garage ist aktuell noch nicht bekleidet. Für welche der beiden Varianten wir uns entscheiden, hängt vom späteren Kostenfaktor ab, da Lärche aktuell sehr teuer ist.*

*Auf dem Flachdach der Garage wurde auf die Holzdecke erst eine Dampfsperre von Bauder aufgetragen. Dabei handelt es sich um eine Bitumen-Schweißbahn der Marke Bauder mit Aluminiumanteil. Darauf wurde dann die PU-Dämmung mit Gefälle verklebt. Es handelt sich um die gleiche Dämmung wie an der Fassade. Als abschließende Abdichtung wurde dann eine PVC-Bahn der Marke Alwitra aufgetragen. Die Bahn mit Flies-Trennlage ist selbstklebend und wird an den Stößen zusätzlich verschweißt.*

### **Welche Fenster und Türen wurden verbaut?**

*Türen und Fenster sind aus PVC mit einer äußeren Aluminiumverblendung gegen Sonneneinstrahlung für ein längeres Leben der Fenster. Sie sind dreifach verglast, um dem Dämmstandard des gesamten Hauses zu entsprechen. Hergestellt wurden sie in Erftstadt im Kölner Raum und wurden per Lastwagen geliefert. Wir haben sie selbst mit der Hilfe meines Onkels montiert.*

### **Haben Sie es durch Unternehmer bauen lassen oder mit Familie und Freunden selbst gebaut? Wenn teilweise, dann was genau selbst?**

*Ich würde schätzen 85% durch mich selbst. In der Regel haben wir alles selbst gemacht außer die Verputzarbeiten und Anstrich im Außenbereich und Fliesen, Estrich und Heizung im Innenraum. Außerdem wurde das Kellerloch von einem Unternehmer ausgeschachtet. Der gesamte Rohbau und jegliche Schreinerarbeiten haben wir selbst machen können.*

### **Welche Renovierungsarbeiten wurden schon an der Außenhülle getätigt? Welche Gründe gab es für die Renovierungsarbeiten? Bedingt durch Mängel?**

*Da das Haus erst gerade ins Ende der Bauphase gelangt, gibt es noch keine Renovierungsarbeiten und auch noch keine bekannten Mängel bis auf die Aluminium-Kaschierung der Isolierung (wie oben beschrieben).*

### **Hat der Architekt oder haben Sie die Materialien für Ihr Haus gewählt?**

*Die Materialien wurden alle von uns selbst ausgewählt. Durch mein Fachwissen als Dachdecker und das Wissen meines Großvaters (Bauschreiner) und meines Großonkels (Maurer) hatten wir genug Erfahrungswerte, um eine gute Auswahl zu treffen.*

### **Welche Kriterien waren für die Materialauswahl ausschlaggebend (Preis, Aussehen, Nachhaltigkeit/ Umwelt, Verfügbarkeit, ...)?**

*Erstes Kriterium war ganz klar die Funktionsfähigkeit. Das heißt, mir war wichtig, dass das Holz möglichst lange hält und resistent ist, falls es eine problematische Situation gibt. Falls also Wasser eindringt, wollte ich nicht, dass mein Wandaufbau direkt wegfaulen könnte, sondern dass er auch einige Zeit standhalten kann. Das hat auch zu dem unkonventionellen Aufbau von chemischer PU-Dämmung auf ökologischen Holzwänden geführt. Langlebigkeit und Robustheit waren also gleichzeitig auch sehr wichtig. Ein weiterer Punkt war auch, dass ich die Produkte vorher schon kannte und bereits auf der Arbeit verarbeitet habe, damit ich es auch bei meinem eigenen Haus selbst machen konnte, ohne fremde Hilfe bekommen zu müssen.*

*Bei der Herkunft war mir wichtig, dass die Baustoffe aus Europa kamen. Ich wollte nichts aus Asien oder Amerika, weil ich an Europa glaube. Außerdem glaube ich, dass man eher eine Kontrolle über die Qualität hat, wenn man nicht über die europäischen Grenzen hinausgeht.*

### **Was ist für Sie Regionalität und wo findet man Regionalität beim Hausbau?**

*Regionalität beim Hausbau, findet man für mich, beim Handwerker. Erfahrungsgemäß kann ich sagen, dass man in der eigenen Region als Handwerker automatisch besser arbeitet, als auf den Baustellen in Großstädten, die wir auch ab und zu mal haben. Man weiß, dass die Arbeit eher gesehen wird und bemüht sich etwas mehr, um stolz auf das Resultat zu sein und um den guten Ruf des Unternehmens beizubehalten. Außerdem glaube ich, dass wir eine sehr besondere Arbeitsqualität in unserer Region aufweisen. Schnell gesagt: Wir haben die besten Handwerker, da wir eine perfekte Mischung aus Sorgfalt und Schnelligkeit an den Tag legen.*

*Regionalität bei unserem Haus ist ganz klar das Holz aus dem eigenem Wald und die Betonsteine aus dem benachbarten Sankt Vith. Bei Schiefer fällt meine Wahl ganz klar auf den spanischen Schiefer. Der regionale Schiefer aus Recht würde ich qualitätsbedingt niemals nehmen. Regionalität ist gut, wenn man nicht bei der Qualität einbüßen muss. Ansonsten finde ich es ökologischer, ein besseres Produkt von weiter weg zu nehmen, wenn es eine längere Lebensdauer aufweist.*





# QUELLENVERZEICHNIS



## Monografien – Buchquellen - Broschüren

AUCH-SCHWELK, Volker; FUCHS, Matthias; HEGGER, Manfred; ROSENKRANZ, Thorsten. (2006). Baustoff Atlas. Christiane Sauer: „Der Architekt als Baustoffscout“, München, Verlag: Birkhäuser. Seite 14-17. <https://doi.org/10.11129/detail.9783034614481>

BODARWE, Nathalie. (2010). Wege zur nachhaltigen Raumentwicklung in Ostbelgien. Analyse und Strategien anhand der Ortsstudie von Bütgenbach, MAS ETH, Zürich.

BODARWE, N.; GOUDESEUNE, J.; JACOBS, M.; SMEETS, R.; WINTERS, H. (2013). Kulturlandschaftspark belgische Eifel. 100 Dörfer – 1 Zukunft. Landschaftsstudie Belgische Eifel. Heft 2.

ENGELS, David; LEJEUNE, Carlo. (2015). Grenzerfahrungen. Eine Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Band 1: „Villen, Dörfer, Burgen (Altertum und Mittelalter)“. Grenz-Echo Verlag (GEV), Eupen. Seite 16-120

Geschichtsverein Prümer Land e.V. (2004). Kulturlandschaft Eifel. Bauen in der West-Eifel. 1. Auflage. Seite 22-67

HEUKEMES, Norbert. (2022). Ministerium der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. „Regionalanalyse. Leben, lernen und arbeiten in Ostbelgien“. Seite 44-215

KLOS, Mathieu. (2012). Ardennen – Hohes Venn: 50 Touren. Bergverlag Rother GmbH. München. Seite 14-39

KRÜGER, Ralph; REICHMANN, Tinka; WIENEN, Ursula. (2008). Lebende Sprachen. Zeitschrift für interlinguale und interkulturelle Kommunikation. Jo Combuchen: „Deutsch in Belgien“. Verlag: De Gruyter. Band 53 Heft 2, Seite 53. <https://doi.org/10.1515/LES.2008.53>

LANGOHR, Marc; WFG Ostbelgien VoG. (o.D.). UmBauen im Dorf. Ratgeber für die belgische Eifel. Seite 12-76

LEHMANN, Hans-Albrecht; STOLZE, Bruno. (1975). Ingenieurholzbau. Kapitel 6: „Dachstühle“. Vieweg+Teubner Verlag, Wiesbaden. [https://doi.org/10.1007/978-3-663-07692-6\\_6](https://doi.org/10.1007/978-3-663-07692-6_6)

LEJEUNE, Carlo. (1996). Leben und Feiern auf dem Lande. Die Bräuche der belgischen Eifel. Band 3: „Auf dem Weg in die Moderne. Bauen und Wohnen. Harte Arbeit für das tägliche Brot“. Eine Edition des Volksbildungswerkes St. Vith im AKTUELL Verlag. Sankt Vith. Seite 151-238

LEJEUNE, Carlo. (2016). Grenzerfahrungen. Eine Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Band 2: „Tuche Töpfe, Theresianischer Kataster (1500-1974)“. Grenz-Echo Verlag (GEV), Eupen. Seite 8-113 & 306-339



LEJEUNE, Carlo. (2017). Grenzerfahrungen. Eine Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Band 3: „Code civil, beschleunigte Moderne und Dynamiken des Beharrens (1794-1919)“. Grenz-Echo Verlag (GEV), Eupen. Seite 8-219

LEJEUNE, Carlo; BRÜLL, Christoph; QUADFLIEG, Peter. (2019). Grenzerfahrungen. Eine Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Band 4: „Staatenwechsel, Identitätskonflikte, Kriegserfahrungen (1919-1945)“. Grenz-Echo Verlag (GEV), Eupen. Seite 40-365

LEJEUNE, Carlo; BRÜLL, Christoph. (2014). Grenzerfahrungen. Eine Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Band 5: „Säuberung, Wiederaufbau, Autonomiediskussionen (1945-1973)“. Grenz-Echo Verlag (GEV), Eupen.

FISCHER-UHLIG, Horst. (1998). Das Buch vom gesunden Bauen und Wohnen: Schritte zum grösseren Wohnbehagen. Baustoffe, Bauweisen, Bauideen. (2.Auflage). Verlag: Eberhard Blottner Verlag.

QUADFLIEG, Peter. (2017). Die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens: Identitätsstiftung im „Belgien zu viert“. Germanistische Mitteilungen

Band 43, Seite 31-51. <https://doi.org/10.33675/GM/2017/1/3>

SEPP, Arvi. (2010). Aussiger Beiträge, 4. „Grenzübergänge. Transkulturalität und belgische Identität in der aktuellen deutschsprachigen Literatur in Belgien“. Seite 13-26.

Verkehrsamt der Ostkantone. (2007). Wege in die Landschaft im Süden Ostbelgiens. Regionale Architektur entdecken. Seite 15-22

WAIBEL, Michael. (1998). Exkursionsbericht Euregio Maas-Rhein. Geographisches Institut der Georg-August-Universität Göttingen. Abteilung Kultur- und Sozialgeographie. Seite 1-23.

## **Zeitschrift- und Zeitungsartikel**

MISERE, Stephan; RASKIN, Richard. (2005). TELMA-Berichte der Deutschen Gesellschaft für Moor- und Torfkunde. „Flora und Vegetation des Hohen Venns“. Hannover. Band 35. Seite 71-84. <https://doi.org/10.23689/fidgeo-3054>

SÄGESSER, Caroline ; GERMANI, David. (2008). La communauté germanophone : histoire, institutions, économie. Courrier hebdomadaire n°1986. Verlag: CRISP. Bruxelles. Seite 22-52. <https://doi.org/10.3917/cris.1986.0007>

CREMER, Engelbert; LEJEUNE, Carlo; MELCHIOR, Franz; PIETTE, Egi; RAUW, Alfred; REUTER, Hermann. (2003a). ZVS-Jugendseiten, Ausgabe 2003-3: „Veni, vidi, vici“. Seite 1-4

CREMER, Engelbert; LEJEUNE, Carlo; MELCHIOR, Franz; PIETTE, Egi; RAUW, Alfred; REUTER, Hermann. (2005a). ZVS-Jugendseiten, Ausgabe 2005-1: „Unter fränkischer Herrschaft“. Seite 1-4

CREMER, Engelbert; LEJEUNE, Carlo; MELCHIOR, Franz; PIETTE, Egi; RAUW, Alfred; REUTER, Hermann. (2005b). ZVS-Jugendseiten, Ausgabe 2005-3: „Zum zweiten Mal belgisch“. Seite 1-4

CREMER, Engelbert; LEJEUNE, Carlo; MELCHIOR, Franz; PIETTE, Egi; RAUW, Alfred; REUTER, Hermann. (2005c). ZVS-Jugendseiten, Ausgabe 2005-4: „Der lange Weg zum neuen Vaterland“. Seite 3&4

CREMER, Engelbert; LEJEUNE, Carlo; RAUW, Alfred; REUTER, Hermann. (2007a). ZVS-Jugendseiten, Ausgabe 2007-1: „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“. Seite 1-3

CREMER, Engelbert; GIESDORF, Jens; LEJEUNE, Carlo; RAUW, Alfred; REUTER, Hermann. (2007b). ZVS-Jugendseiten, Ausgabe 2007-3: „Burgund – Herrschaft ohne Spuren“. Seite 1-3

## **Videoquellen**

GADDUM, Eckart. (2021). „Regional reingelegt: So funktioniert das Geschäft mit der falschen Regionalität | ZDFzoom“, Kanal: ZDF besserer, YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=eTPqWZM2-VU> (abgerufen am 07.02.2022)

STÖPPEL, Martina. (2019). „Regional vs. Supermarkt: Sind regionale Lebensmittel besser?“, Kanal: OK:TVMainz, YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=4kWVPiEZetc> (abgerufen am 07.02.2022)

## **Internetquellen**

Belgischer föderaler öffentlicher Dienst. (2022). „Über Belgien“. [https://www.belgium.be/de/ueber\\_belgien](https://www.belgium.be/de/ueber_belgien) (abgerufen am 13.04.2022)

Belgischer Rundfunk. (2022). BRF Unternehmen. <https://u.brf.be/> (abgerufen am 18.04.2022)

BLOOS, Alfred. (2021). „Beim Hausbau auf Regionalität setzen: Mit Massivhaus Boxler auch in Krisenzeiten einen starken Partner an der Seite“. KURIER VERLAG GmbH, <https://www.kurierverlag.de/memmingen/beim-hausbau-auf-regionalitaet-setzen-mit-massivhaus-boxler-auch-in-krisenzeiten-einen-starken-partner-an-der-seite-90652377.html> (abgerufen am 02.02.2022)

Die Monarchie in Belgien. (o.D.). „Die königliche Funktion“. <https://www.monarchie.be/de/monarchie/die-konigliche-funktion> (abgerufen am 13.04.2022)

Die Verbraucher Initiative e.V. (o.D.). „Definition Begriff Region: Was ist regional - Direktvermarkter“. <http://www.oeko-fair.de/clever-konsumieren/essen-trinken/regional-einkaufen/was-ist-regional/was-ist-regional2> (abgerufen am 03.02.2022)

Diocèse de Liège. (2022). „Das Bistum Lüttich und seine Geschichte“. <https://www.evechedeliege.be/article/die-diozese-luttich-und-ihre-geschichte/> (abgerufen am 18.04.2022)

DUDEN. (2022). „Duden | Region | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft“. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Region> (abgerufen am 12.02.2022)

FENEBERG, Christof; FENEBERG, Hannes; OECHSLE, Oliver. (o.D.). „Die 8 VonHier-Garantien“, <https://www.feneberg.de/marken/vonhier/8-garantien/> (abgerufen am 04.02.2022)

FÖRSTER, Stephan. (2022a). Das Bürgerinformationsportal der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, [https://ostbelgienlive.be/desktopdefault.aspx/tabid-72/186\\_read-448/](https://ostbelgienlive.be/desktopdefault.aspx/tabid-72/186_read-448/) (abgerufen am 08.04.2022)

FÖRSTER, Stephan. (2022b). Das Kulturerbeportal der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, <https://ostbelgienkulturerbe.be/desktopdefault.aspx> (abgerufen am 25.04.2022)

FÖRSTER, Stephan. (2022c). Das Statistikportal der Deutschsprachigen Gemeinschaft Ostbelgiens, <https://ostbelgienstatistik.be/desktopdefault.aspx> (abgerufen am 13.02.2022)

Geschichts- und Museumsverein Zwischen Venn und Schneifel (ZVS). (2022). „Über uns“, <https://www.zvs.be/vereinsleben/uber-uns/> (abgerufen am 16.04.2022)

ISOCCELL. (2022). Zellulosedämmung. <https://www.isocell.com/de-at/unternehmen/unternehmen> (abgerufen am 08.08.2022)

IWEPS. (2015). Institut wallon de l'évaluation, de la prospective et de la statistique. Espérance de vie. [https://walstat.iweps.be/walstat-catalogue.php?niveau\\_agre=C&indicateur\\_id=200600&ordre=0&periode=2011-2020%20&niveau\\_agre=C&sel\\_niveau\\_catalogue=T](https://walstat.iweps.be/walstat-catalogue.php?niveau_agre=C&indicateur_id=200600&ordre=0&periode=2011-2020%20&niveau_agre=C&sel_niveau_catalogue=T) (abgerufen am 12.04.2022)

JARZOMBK, Mark; PRAKASH, Vikramaditya. (2020). Office of Uncertainty. „Many Houses, Many Worlds.“, <https://www.officeofuncertaintyresearch.org/many-houses-many-worlds> (abgerufen am 01.04.2022)

KLINGMANN, Peter. (o.D.). „Wie wird eine Region definiert?“, <https://www.regionalfenster.de/> (abgerufen am 04.02.2022)

KLINGMANN, Peter; WIRZ, Axel. (2012). „Regionalität liegt auch bei Handelsmarken voll im Trend“, <https://www.ipsos.com/de-de/regionalitat-liegt-auch-bei-handelsmarken-voll-im-trend> (abgerufen am 04.02.2022)

PELZER, Myriam. (o.D.). „Ostbelgien: souverän grenzerfahren“, Parlament der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, [https://pdg.be/desktopdefault.aspx/tabid-3982/7162\\_read-41444/](https://pdg.be/desktopdefault.aspx/tabid-3982/7162_read-41444/) (abgerufen am 13.02.2022)

Pierres & Marbres de Wallonie asbl. (2018). „Pierre de Waismes. Arkose“, <https://www.pierresetmarbres.be/wp-content/uploads/2021/01/pm1703-fiche-waimes-2018-de-v02a.pdf> (abgerufen am 01.08.2022)

REUTER, Katharina; SCHADE, Wolfgang. (2001). „Regional – immer öfter erste Wahl? Argumente für die Verknüpfung von „Regionalität“ und „Bio“ aus Marketingsicht“. [Regional - more often chosen? Arguments for a connection of regional and organic from the marketing point of view.], <https://orgprints.org/id/eprint/1969/1/schade-reuter-2002-regional-bio> (abgerufen am 02.02.2022)

REWA BETON AG. (o.D.). „Geschichte und Entwicklung des Unternehmens“. <https://www.rewabeton.be/unternehmen/geschichte.html> (abgerufen am 12.08.2022)

SCHLAUTMANN, Christoph. (2021). Handelsblatt, „Havarie der Ever Given. Der Suezkanal ist wieder frei – doch die Probleme für die Wirtschaft beginnen erst“. <https://www.handelsblatt.com/unternehmen/handel-konsumgueter/havarie-der-ever-given-der-suezkanal-ist-wieder-frei-doch-die-probleme-fuer-die-wirtschaft-beginnen-erst/27051918.html> (abgerufen am 04.04.2022)

Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen und Bremen. (2022). „Regionale Lebensmittel— Nicht immer aus der Region“, <https://www.verbraucherzentrale.de/wissen/lebensmittel/kennzeichnung-und-inhaltsstoffe/regionale-lebensmittel-nicht-immer-aus-der-region-11403> (abgerufen am 04.02.2022)

WAGNER, Wolfgang. (2018). „Roof and wall slates – a traditional building material in Central Europe—With a map of traditional slate roof landscapes as a contribution to location and roof design statutes of locations and roofs. Dach- und Wandschiefer—Ein traditioneller Baustoff in Mitteleuropa—Mit einer Karte der traditionellen Schiefer-Dachlandschaften als Beitrag zur Orts- und Dachgestaltung.“, [https://www.researchgate.net/profile/Dr-H-Wagner/publication/322420605\\_Roof\\_and\\_wall\\_slates\\_-\\_a\\_traditional\\_building\\_material\\_in\\_Central\\_Europe\\_-\\_With\\_a\\_map\\_of\\_traditional\\_slate\\_roof\\_landscapes\\_as\\_a\\_contribution\\_to\\_location\\_and\\_roof\\_design\\_statutes\\_of\\_locations\\_and\\_roofs/links/5a588988aca2726376b7f19b/Roof-and-wall-slates-a-traditional-building-material-in-Central-Europe-With-a-map-of-traditional-slate-roof-landscapes-as-a-contribution-to-location-and-roof-design-statutes-of-locations-and-roofs.pdf](https://www.researchgate.net/profile/Dr-H-Wagner/publication/322420605_Roof_and_wall_slates_-_a_traditional_building_material_in_Central_Europe_-_With_a_map_of_traditional_slate_roof_landscapes_as_a_contribution_to_location_and_roof_design_statutes_of_locations_and_roofs/links/5a588988aca2726376b7f19b/Roof-and-wall-slates-a-traditional-building-material-in-Central-Europe-With-a-map-of-traditional-slate-roof-landscapes-as-a-contribution-to-location-and-roof-design-statutes-of-locations-and-roofs.pdf) (abgerufen am 02.02.2022)

Zentrum für Ostbelgische Geschichte V.o.G. (2019). Zeitmaschine. Epochenkapitel. <https://geschichte.be/desktopdefault.aspx/tabid-5858/?ep=50814#zeitstrahl> (abgerufen am 25.04.2022)







# ABBILDUNGSVERZEICHNIS



- Abb.1: Bild „Inhaltsangabe“. Bild an der belgisch-deutschen Grenze in der Nähe von Weckerath.  
Das Foto wurde selbst erstellt.
- Abb.2: Bild „Einleitung“. Bild am Flussbett der Our in Berterath.  
Das Foto wurde selbst erstellt.
- Abb.3: Bild „Teil I: Die belgische Eifel“. Bild auf einem der höchsten Punkte in Manderfeld.  
Das Foto wurde selbst erstellt.
- Abb.4: Die Sprachgebiete Belgiens.  
Die Karte wurde selbst erstellt.
- Abb.5: Ostbelgien und die angrenzenden Nachbarländer.  
Die Karte wurde selbst erstellt.
- Abb.6: Der vermutete Verlauf der Römerstraße in der belgischen Eifel.  
Zentrum für Ostbelgische Geschichte V.o.G. (2019). „Kartenbilder“.  
[https://geschichte.be/desktopdefault.aspx/tabid-5786/10311\\_page-1/](https://geschichte.be/desktopdefault.aspx/tabid-5786/10311_page-1/)  
(abgerufen am 19.04.2022)
- Abb.7: Die Burg von Reuland.  
Tourismusagentur Ostbelgien VoG. (2019). <https://www.ostbelgien.eu/de/fiche/castle/burg-reuland> (abgerufen am 14.08.2022)
- Abb.8: Der Hof Bütgenbach.  
Tourismusagentur Ostbelgien VoG. (2022). <https://www.outdooractive.com/de/poi/ostbelgien/hof-von-buetgenbach/15938872/>  
(abgerufen am 14.08.2022)
- Abb.9: Der Hof Schoppen.  
Dachverband für Tourismus & Kultur der Gemeinde Amel. (2019).  
<http://www.amel-tourist.info/ortschaften/?details=304&cHash=1c492ae22bf1f56f002afa6515c32ebf> (abgerufen am 14.08.2022)
- Abb.10: Das Haus Van Orley in Burg Reuland. Burg-Reuland. (2022).  
<https://reuland-ouren.be/de/sightseeing/burgreuland/> (abgerufen am 14.08.2022)
- Abb.11: Notunterkünfte in der Neustadt Sankt Vith.  
CREMER, Engelbert; LEJEUNE, Carlo; MELCHIOR, Franz; PIETTE, Egi; RAUW, Alfred; REUTER, Hermann. (2005b). ZVS-Jugendseiten, Ausgabe 2005-3: „Zum zweiten Mal belgisch“.  
Bild auf Seite 3.

- Abb.12: Kriegsschäden-Abschätzung durch einen Architekten.  
Das Foto wurde vom Hauseigentümer des Fallbeispiel Sankt Vith zur Verfügung gestellt.
- Abb.13: Geldzuschüsse als Unterstützung für den Wiederaufbau nach dem Krieg.  
Das Foto wurde durch den Hauseigentümer des Fallbeispiel Sankt Vith zur Verfügung gestellt.
- Abb.14: Beispiel eines Haufendorfes.  
Geschichtsverein Prümer Land e.V. (2004). Kulturlandschaft Eifel. Bauen in der West-Eifel. 1. Auflage.  
Bild auf Seite 23.
- Abb.15: Beispiel eines Reihendorfes.  
Geschichtsverein Prümer Land e.V. (2004). Kulturlandschaft Eifel. Bauen in der West-Eifel. 1. Auflage.  
Bild auf Seite 23.
- Abb.16: Trierer Haus in Born.  
LANGOHR, Marc; WFG Ostbelgien VoG. (o.D.). UmBauen im Dorf.  
Ratgeber für die belgische Eifel.  
Bild auf Seite 15.
- Abb.17: Schematischer Aufbau eines Trierer Hauses.  
LANGOHR, Marc; WFG Ostbelgien VoG. (o.D.). UmBauen im Dorf.  
Ratgeber für die belgische Eifel.  
Bild auf Seite 15.
- Abb.18: Ardenner Haus in Weisten.  
LANGOHR, Marc; WFG Ostbelgien VoG. (o.D.). UmBauen im Dorf.  
Ratgeber für die belgische Eifel.  
Bild auf Seite 15.
- Abb.19: Schematischer Aufbau eines Ardenner Hauses.  
LANGOHR, Marc; WFG Ostbelgien VoG. (o.D.). UmBauen im Dorf.  
Ratgeber für die belgische Eifel.  
Bild auf Seite 15.
- Abb.20: Bild „Teil II: Regionalität bei Baustoffen“. Bild in Krewinkel mit Blick über Manderfeld. Ein Wegekreuz ist auf der anderen Straßenseite erkennbar.  
Das Foto wurde selbst erstellt.
- Abb.21: Das Regionalfenster Gütesiegel.  
KLINGMANN, Peter. (o.D.). Regionalfenster e.V.  
<https://www.regionalfenster.de/das-zeichen.html> (abgerufen am 15.08.2022)



- Abb.22: Beispiel eines geprüften Produktes.  
Verbraucherzentrale Hamburg e.V. (o.D.).  
<https://www.vzhh.de/themen/lebensmittel-ernaehrung/essen-aus-der-region/regionale-lebensmittel-kaufen> (abgerufen am 15.08.2022)
- Abb.23: Das Logo der Feneberg Lebensmittel GmbH.  
3hochK. (2022). <https://3hochk.de/projekte/feneberg/> (abgerufen am 15.08.2022)
- Abb.24: Das Gütesiegel VonHier.  
3hochK. (2022). <https://3hochk.de/projekte/von-hier/> (abgerufen am 15.08.2022)
- Abb.25: Beispiel zur Verdeutlichung des gewählten Umkreises  
Die Karte wurde selbst erstellt.
- Abb.26: Bild „Teil III: Fallbeispielanalyse“. Bild an der belgisch-deutschen Grenze zwischen Manderfeld und Verschneid.  
Das Foto wurde selbst erstellt.
- Abb.27: Lage der Fallbeispiele  
Die Karte wurde selbst erstellt.
- Abb.28: Seiten- und Frontansicht. Fallbeispiel Sankt Vith.  
Der Plan wurde vom Hauseigentümer des Fallbeispiels zur Verfügung gestellt.
- Abb.29: Foto des analysierten Gebäudes.  
Das Foto wurde selbst erstellt mit dem Einverständnis des Hausbesitzers.
- Abb.30: Seiten- und Frontansicht. Fallbeispiel Maldingen.  
Der Plan wurde vom Hauseigentümer des Fallbeispiels zur Verfügung gestellt.
- Abb.31: Foto des analysierten Gebäudes.  
Das Foto wurde selbst erstellt mit dem Einverständnis des Hausbesitzers.
- Abb.32: Seiten- und Frontansicht. Fallbeispiel Manderfeld.  
Der Plan wurde vom Hauseigentümer des Fallbeispiels zur Verfügung gestellt.
- Abb.33: Beschreibung des Bauvorhabens durch den Architekten.  
Das Dokument wurde vom Hauseigentümer des Fallbeispiels zur Verfügung gestellt.
- Abb.34: Foto des analysierten Gebäudes.  
Das Foto wurde selbst erstellt mit dem Einverständnis des Hausbesitzers.



- Abb.35: Erdgeschossplan der die ungünstige Raumaufteilung zeigt. Fallbeispiel Schönberg.  
Der Plan wurde vom Hauseigentümer des Fallbeispiels zur Verfügung gestellt.
- Abb.36: Frontansicht. Fallbeispiel Schönberg.  
Der Plan wurde vom Hauseigentümer des Fallbeispiels zur Verfügung gestellt.
- Abb.37: Foto des analysierten Gebäudes.  
Das Foto wurde selbst erstellt mit dem Einverständnis des Hausbesitzers.
- Abb.38: Front- und Seitenansicht. Fallbeispiel Wallerode.  
Der Plan wurde vom Hauseigentümer des Fallbeispiels zur Verfügung gestellt.
- Abb.39: Foto des analysierten Gebäudes.  
Das Foto wurde selbst erstellt mit dem Einverständnis des Hausbesitzers.
- Abb.40: Foto während der Bauperiode, das die erwähnten Lichtschächte zeigt.  
Das Foto wurde von den Bauherren zur Verfügung gestellt.
- Abb.41: Seiten- und Frontansicht. Fallbeispiel Auel.  
Der Plan wurde vom Hauseigentümer des Fallbeispiels zur Verfügung gestellt.
- Abb.42: Foto des analysierten Gebäudes.  
Das Foto wurde selbst erstellt mit dem Einverständnis des Hausbesitzers.
- Abb.43: Front- und Seitenansicht. Fallbeispiel Manderfeld2.  
Der Plan wurde vom Hauseigentümer des Fallbeispiels zur Verfügung gestellt.
- Abb.44: Foto des analysierten Gebäudes.  
Das Foto wurde selbst erstellt mit dem Einverständnis des Hausbesitzers.
- Abb.45: Frontansicht. Fallbeispiel Breitfeld.  
Der Plan wurde vom Hauseigentümer des Fallbeispiels zur Verfügung gestellt.
- Abb.46: Foto des analysierten Gebäudes.  
Das Foto wurde selbst erstellt mit dem Einverständnis des Hausbesitzers.
- Abb.47: Bild „Schlussteil“. Bild an einem Wanderweg in der Nähe von Weckerath.  
Das Foto wurde selbst erstellt.

- Abb.48: Einige Ergebnisse der Umfrage zu Regionalität.  
Umfrage durchgeführt mithilfe von SURVIO. <https://my.survio.com/>
- Abb.49: Bild „Anhang: Interviews“. Bild an einem Wanderweg in der Nähe von Afst.  
Das Foto wurde selbst erstellt.
- Abb.50: Bild „Quellenverzeichnis“. Bild an der Auw.  
Das Foto wurde selbst erstellt.
- Abb.51: Bild „Abbildungsverzeichnis“. Bild im Tal von Afst nach Berterath.  
Das Foto wurde selbst erstellt.

